



Alexander Rossa

Druidenblut Band 01

Thorwalds Rückkehr

Der Meister der kriegsfreudigen Druidengruppe kehrt zurück und fordert seine Rache

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!!

Erstes Kapitel

Der Druidenkrieg ruhte bereits seit mehreren Jahren, der endlose Fluß vergossenen Blutes war versiegt, und die Tombok hatten sich wieder tief in die endlosen Höhlen des Nolgebirges zurückgezogen. In Sola war wieder der Alltag eingelehrt und niemand mochte mehr an die schreckliche Zeit erinnert werden, als der Druide ihr friedliches Land heimsuchte. Gabur, der Herrscher von Sola, hatte in endlosen Verhandlungen erreicht, daß sein Volk wieder mit den Nol, die sich damals dem Druiden angeschlossen hatten, friedlich nebeneinander leben und handeln konnte. Die kleine Dena, Tochter von Gabur und Prinzessin von Sola, war zu einem Teenager herangewachsen und Silea, ihre Mutter, hielt sich wieder völlig aus den Geschäften ihres Mannes heraus.

Patricia und ich hatten uns auf unserem zuteilten Stückchen Land ein kleines Paradies erschaffen, in dem wir versuchten, die grauenhaften Erlebnisse zu vergessen und neues Glück zu finden. Doch die Last der Vergangenheit war ein schweres Joch. Immer wieder erinnerten wir uns an die Gesichter und Worte unserer Freunde, die dem Druidenkrieg auf so schreckliche Weise zum Opfer gefallen waren. Aber auch die Sehnsucht zur Heimatdimension, zur verschollenen Welt der Menschheit, machte uns, ganz besonders auch mir, dem einzigen, gestrandeten Menschen unter allen Wesen dieser fremden Welt, sehr zu schaffen. Es kam immer wieder vor, daß ich über mehrere Tage hinweg, kein einziges Wort herausbrachte und auf dem riesigen Xensee hinausstartete, dessen Oberfläche die Sonnenstrahlen, bei gutem Wetter, in unzähligen Facetten widerspiegelte. Da wir unser Land nicht weit von der Todesschlucht und dem Renogebirge entfernt bewohnten, erhielten wir von dem riesigen Renotroll Bata oft Besuch. Ich

nutzte die vielen Besuche, um mich von dem erfahrenen Troll in der Kunst des Krieges und des Kampfes unterrichten zu lassen, da er wußte, daß der Anführer der wahnsinnigen Druiden Thorwald, immer noch lebte und auf der Suche nach uns war, um uns zu töten.

Thorwald war mächtiger, als seine Druidenfreunde und besaß ein kleines, altes Notizbuch, in dem sich mein ganzer Fundus an Hoffnung, auf eine Rückkehr zu meiner eigenen Dimension und der Menschheit, befand. Es war die Beschreibung eines alten Rituals, daß die Manipulationen der Druiden rückgängig machen konnte. Doch in den ganzen drei Jahren deutete nichts darauf hin, daß Thorwald auch nur eine Spur von uns gefunden hatte.

Aber an jenem Abend, an dem Bata gerade wieder zu Besuch bei uns, dem merkwürdigen Liebespaar, war, geschah das Unerwartete. Nach dem üppigen, ruralen Mahl, daß uns Patricia bereitet hatte, verbrachten Bata und ich, wie bereits angedeutet, unseren Abend wieder damit, uns für einen möglichen Kampf mit dem verhaßten Druiden zu konditionieren. Ich hatte mich in den Jahren zu einem stattlichen Kämpfer entwickelt, der mit einem großen Breitschwert, welches aus solidem Baikan, einem edlen Metall aus dem Nolgebirge, gefertigt war, umgehen konnte, so wie ein Koch mit einem hölzernen Kochlöffel umzugehen verstand. Im Übungskampf mit Bata wirbelte ich inzwischen die mächtige Waffe herum, als wäre sie aus Aluminium, so daß selbst der erfahrene, riesige Bata Schwierigkeiten hatte, die Schläge zu parieren. Doch ich war auch zu einem Meister des Langbogens, der Fährtsensuche und der Kriegstaktik geworden.

Um sich besser im Kampf mit den Meistern der Magie behaupten zu können, hatte ich zudem begonnen, wenigstens die Grundbegriffe der Magie zu studieren und hatte in meiner Patricia, die selbst ein Produkt der Druidenmagie war, eine

atemberaubende Lehrmeisterin gefunden. Doch über Patricia schwebte das Schwert des Damokles, da ihre Existenz von dem Überleben der Druiden abhängig war. Sollte Thorwald bei einer Auseinandersetzung sterben und es sich zudem so verhalten, daß er tatsächlich der letzte überlebende Druiden in den Dimensionen war, so mußte auch Patricia sterben, da sie ihre Wurzeln in der Existenz der Druiden verankert hatten. Da ich meine schöne Patricia über alles im Universum liebte, war es daher nur zu verständlich, daß ich mit meiner ganzen zur Verfügung stehenden Kraft versuchte, hinter die Geheimnisse der großen Magie zu kommen, um im Ernstfall damit, als neuer Druiden durchzukommen und das Leben meiner geliebten Patricia zu retten. Doch die Magie ist ohnehin schon ein schwer zu erlernendes Handwerk und die Tatsache, daß ich ein Mensch war, erschwerte die Erfüllung meines Wunsches kolossal, da die Menschen sich schon zu weit von ihren Ursprüngen entfernt und ihre Phantasie, der Antrieb und die Energiezelle jeglicher Magie, nahezu verdorrt war, wie das Heu auf den vielen heißen Sommerwiesen, in Sola. Früher einmal gehörten die Menschen zu einer Rasse der Dimensionen, die als sehr erfolgsversprechend unter den Druiden gehandelt wurde. Doch ihr unerschöpflicher Drang nach Fortschritt, nach Technisierung und Automatisierung, hatte sie zu Sklaven ihrer eigenen Idee gemacht. So konnte es auch geschehen, daß fremde Druiden in ihre Dimension eindringen, sie benutzen und schließlich die Macht ergreifen, um die Menschen letztlich einfach auszuschalten.

So war ich in den letzten Jahren zu einem äußerst angesehenen Kämpfer herangewachsen, dessen Name in Sola mit größtem Respekt gehandelt wurde, was natürlich auch an meinen Leistungen für die Dimension, im großen Druidenkrieg, lag. In den zahlreichen Gasthäusern der Sola und der Nol, gehörte es in- zwischen dazu, allabendlich die Lieder des Druidenkrieges

anzustimmen, von seinen Helden und ihren Taten zu singen. Helden, von denen nur noch die Herrscherfamilie, Patricia, Bata und ich existierten. Ja, wir existierten nur noch, da man die Existenz, mit den vielen Bildern des furchtbaren Krieges im Gewissen, nicht mehr als unbeschwertes Leben bezeichnen konnte.

So geschah es also, daß Bata und ich, an diesem besagten Abend, auf einem Feld standen, die Sonne hatte sich schon abendlich verfärbt, und mit unseren Langbögen, die von meisterlichen Renotrollhänden gefertigt waren, auf modifizierte Vogelscheuchen zielten. Wir beiden „Helden“ waren gut gelaunt, und Bata hatte mich, als ebenbürtigen Freund, vollstens anerkannt. Es lag eine angenehm warme Abendluft über dem Feld und die Gräser rochen mild und lecker. Immer wieder spannten wir die Sehnen unserer Bögen und ließen die Pfeile surrend über das Feld jagen, um das ausgewählte Ziel sicher zu treffen.

Als die Sonne sich schon fast vollkommen hinter dem Horizont versteckt hatte und die Dämmerung hereinbrach, sammelten wir, die ungleichen Freunde, unsere Waffen ein und wollten gerade aufbrechen, als ein hell leuchtender Punkt heranflog und genau vor der Nase von Bata stoppte.

Ein leises Geräusch, vielmehr ein Singsang, erklang und Bata hörte aufmerksam dem Bericht des kleinen Lichtpunktes zu. Ich kannte diese Lichtpunkte nur zu gut. Sie gehörten zu der Rasse der Tipisa, ein seltsames Volk, daß im Druidenkrieg als „Boten des Herrschers“ eingesetzt wurde und zudem auch half, meine Patricia wiederzufinden. Als der Tipisabote verstummte, wandte sich Bata mir zu und teilte mir, mit ernster Miene, mit, daß Gabur mich sofort im Palast sehen wollte, da es Anhaltspunkte dafür gab, daß sich eine fremde Macht in dieser Dimension

befand. Ich brach natürlich gleich auf und lief hinter dem Tipisaboten her, während Bata aufbrach, Patricia die Nachricht zu übermitteln.

Ich mußte sich sehr anstrengen dem flinken Irrlicht zu folgen. Mein Atem ging stoßweise und die Füße berührten kaum den weichen Boden. Wir näherten uns dem Xensee und ich hoffte, noch vor der vollkommenen Dunkelheit in der Todesschlucht zu sein, da ich mir hier, der Hilfe der Renotrolle sicher sein konnte. Doch gerade als wir den See erreichten, daß Ufer war schon zu sehen, schossen Hunderte von grell roten Irrlichtern hinter einem Hügel hervor und flogen in rasender Geschwindigkeit auf mich und den, nun voll- kommen unscheinbar wirkenden Tipisaboten zu. Ich reagierte sofort und beschleunigte meinen Lauf. Ich rannte das leicht abschüssige Feld hinunter, während der Tipisa steil in die Luft hochschoß, um den merkwürdigen Lichtern auszuweichen, und sprang dann, ohne mich umzublicken, in die kühlen Fluten des herrlichen Xensees. Als ich meinen Kopf wieder über die Wasseroberfläche bekam und mich drehte, um nach den Angreifern zu sehen, hatten diese den See auch schon erreicht und stürzten sich auf meinen nassen Kopf. Ein starker, brennender Schmerz bohrte sich in meinen Schädel. Doch ich zögerte nicht eine Sekunde, tauchte sofort wieder ab und schwamm an dem Ufer entlang, in der Hoffnung, den Lichtern zu entkommen.

Schließlich tauchte ich ganz langsam wieder auf und beobachtete, wie die Lichter in kleinen Gruppen die Seeoberfläche absuchten. Von dem kleinen Tipisa war nichts mehr zu sehen. Ich hoffte, daß er dem Lichterschwarm entkommen konnte, um Hilfe zu holen. Doch da näherten sich mir auch schon eine dieser Lichtergruppen, so daß icherneut auf Tauchstation gehen mußte. Wieder schwamm ich langsam das Ufer entlang und vermied es, Geräusche zu machen, damit mich die Lichter nicht aufspüren konnten. Nach einer, mir unendlich erscheinenden Zeit, gelang es mir schließlich, die Lichter hinter

mir zu lassen. Ich sah die Gruppen nur noch als helle Flecken, die weit entfernt über den See tanzten und begann nun zügig zu schwimmen, um den Abstand noch mehr zu vergrößern. Als ich von den Angreifern nichts mehr wahrnehmen konnte, stieg ich aus dem Wasser und rannte, so schnell es mir die Dunkelheit erlaubte, in die Richtung meines Hofes, um meine geliebte Patricia und meinen Freund Bata zu warnen und mit ihnen gemeinsam in das Todestal zu fliehen, um schließlich bei den Renotrollen Schutz zu suchen. Ich war mir nun sehr sicher, daß hinter den angreifenden Lichtern eine ernstzunehmende Gefahr steckte und machte mir große Sorgen, da mir plötzlich die Bilder des großen Druidenkrieges durch den Kopf schossen. Ohne weitere Zwischenfälle erreichte ich unseren Hof, der hell erleuchtet war. Vorsichtig schlich ich mich an das Wohnhaus an, da ich nicht wußte, was mich dort erwartete. Mein Herz schlug mir bis in den Hals. Ich hatte Angst, Angst um die wenigen lebenden Wesenheiten meines Herzens. Es mußte etwas passiert sein, da ich feststellte, daß die Eingangstür weit aufstand, was für Patricia vollkommen unüblich war, die es sich zur Gewohnheit gemacht hatte, die Tür stets fest zu verriegeln. Ich zog das Messer, das ich ständig an meinem Gürtel trug und hielt es, zum Hieb bereit, über meinen Kopf. Dann nahm ich meinen ganzen Mut zusammen und sprang in den offenen Türrahmen. Mir stockte der Atem, da die große Wohnstube vollkommen verwüstet war und alle Haushaltsgegenstände teilweise zerschmettert, auf dem Boden herumlagen. Vorsichtig tastete ich mich durch die Hauptstube, entdeckte aber nicht die geringste Spur von Patricia, oder von meinem großen Freund Bata. Als ich vor dem Schlafraum stand, holte ich schwungvoll aus und trat die Holztür krachend auf. Ein lauter Schrei durchschnitt daraufhin die warme Sommerluft, so daß sich ein kleiner Schwarm Vögel, der sich auf einem einzelnen Baum zur Ruhe gesetzt hatten, zeternd in den Nachthimmel erhob. Ich war kraftlos auf meine Knie gefallen, mein Gesicht schien

schmerzverkrampft. An einem der schweren Deckenbalken hing mein Freund Bata, mit dem Kopf nach unten, an den Füßen aufgehängt. Aus einer Reihe Schnittwunden an seinem Hals rann nur noch schwach das Trollblut, um sich mit dem großen Blutsee, der sich inzwischen unter meinem Freund gebildet hatte, zu vereinigen. Bata war tot. Er war elendigst verblutet. Seine Mörder haben ihn einfach ausbluten lassen, wie gewöhnliches Schlachtvieh. Es war ein schrecklicher Anblick für mich, obwohl ich schon so viel Leid in dem vergangenen Krieg erlebt hatte. Nachdem ich mich wieder etwas beruhigt hatte, durchsuchte ich systematisch das Haus. Mein Kopf war vollkommen leer geworden. Doch der ganze Hof war verlassen und meine Patricia war verschwunden. Es war anzunehmen, daß Batas Mörder sie verschleppt hatten, was nur möglich werden konnte, da Patricia immense magische Kräfte besaß, wenn gewaltige, zügellose Zauberei eingesetzt wurde. Ich wußte nur zu gut, daß es nur ein Wesen gab, daß solche Kräfte besaß - THORWALD, immer wieder schoß mir der Name durch meinen verwirrten Kopf. Ich errichtete eiligst einen großen Holzhaufen, da ich Bata, meinem treuen Freund, wenigstens die letzte Ehre geben wollte, obwohl ich nur zu gut wußte, daß die Feinde mich dabei entdecken konnten. Ich trug meinen toten Freund auf den gefertigten Haufen und zündete ihn an. Nachdem der Haufen lichterloh brannte, suchte ich mir einige wichtige Sachen und die brauchbarsten Waffen zusammen und brach in Richtung Todesschlucht auf. Ich wollte, so schnell es mir möglich war, zuerst die Renotrolle, dann den Solaherrscher Gabur in der sagenhaften Stadt Terbuk, aufsuchen, um sie zu warnen. Aus

Sicherheitsgründen, wählte ich nicht den einfachsten Weg zur Todesschlucht, sondern schlug zufällige Haken, um einem weiteren Hinterhalt zu entgehen. Nach einer Weile strengsten Marsches, löste sich meine lähmende Anspannung etwas und mir wurde plötzlich so richtig bewußt, was wirklich geschehen war und was dies für meine Zukunft, als auch für die Zukunft

von ganz Sola bedeuten würde. Wieder hatte ich die Frau meines Herzens verloren, und wieder begann das irrsinnige Blutvergießen. Das Stechen in meiner Brust begann sich immer weiter auszubreiten und während ich zügig, aber auch sehr einsam, durch die weiten Felder marschierte, rannen mir einige Tränen, Tränen der Verzweiflung, des unendlichen Schmerzes und der Trauer, über die verschmutzten Heldenwangen. Ich konnte es einfach nicht fassen. Thorwald, der Druidenführer, hatte uns nach drei Jahren des Friedens aufgespürt und forderte weiterhin den erbarmungslosen Tod aller mitwissenden Lebewesen.

Kurz vor Tagesanbruch erreichte ich endlich die Todesschlucht, die einzige Möglichkeit, das nahezu unüberwindliche und lebens- feindliche Renogebirge zu passieren. Ich hatte kaum eine Meile zurückgelegt und erstes Morgenlicht drang bis in die tiefe Schlucht vor, da stand plötzlich ein hünenhafter Renotroll vor mir, der mich bereits in das Visier seines großen Langbogens, die Sehne gespannt und der Pfeil eingelegt, genommen hatte. Da hörte ich ein Stimme, die von hinten zu meinen Ohren drang, daß alles in Ordnung sei, da es sich um einen alten Freund der Renotrolle handelte. Der Bogenschütze entspannte seinen Bogen und ich drehte mich neugierig um, damit ich sehen konnte, wer mich als Freund bezeichnete. Es war ein alter Troll, den ich bereits bei meiner ersten Passage durch das Tal, während des großen Druidenkrieges, begleitet und geschützt hatte. Wir tauschten lebhaft die Neuigkeiten aus und die Trolle zeigten sich tief betroffen, als sie vernahmen, was mit ihrem Artgenossen Bata geschehen war und das, mit großer Wahrscheinlichkeit, ein neuer schrecklicher Krieg bevorstand. Die Trolle eskortierten mich, wie erwartet, durch das Tal, da sie sich hier so gut auskannten, wie sonst kein anderes Lebewesen dieser Dimension. Das war sehr wichtig, da die Todesschlucht eine Vielzahl von Gefahren barg, denen die meisten, selbst die

erfahrensten unter ihnen, Reisenden hoffnungslos zum Opfer fielen. Während der überwiegenden Zeit der strapaziösen Passage schwiegen wir, eine ungleiche Gruppe, betroffen und nur die wichtigsten Worte wurden gewechselt. Als sich der Tag dem Ende neigte, schlugen wir ein einfaches Lager auf, weil wir wieder früh aufbrechen und nicht viel Zeit verlieren wollten. Ich konnte nicht schlafen, sondern döste nur ein wenig vor mich hin, da ich innerlich zu sehr aufgewühlt war. Eigentlich hatte ich es immer gewußt, daß dieser Fall eintreten konnte. Doch als Thorwald zuschlug, war ich dennoch unvorbereitet und geschockt. Die Gedanken, die konstruierten Wahnbilder in meinem Kopf, was Thorwald Patricia antun konnte, wuchsen zu einem riesigen, gefährlichen Monster heran, daß alles Glück und alle Hoffnung in mir zu verschlingen drohte. So lag ich auf einem flachen Felsen und starrte in die fast rauchlose Glut des kleinen Feuers, das die Trolle entfacht hatten, um den Lagerplatz vor neugierigen und gefährlichen Tieren zu schützen, die es hier in beträchtlicher Anzahl gab.

Es war tiefste Nacht, als ich durch die Trolle aufgeschreckt wurde, die sich unerwartet flink, aber fast vollkommen geräuschlos erhoben und hinter großen Felsen versteckt hatten. Reflexartig ließ ich mich von meinem Stein gleiten und kauerte auf dem Boden, in der Hoffnung, daß ich so, in der Schwärze der Nacht, unentdeckt bleiben würde. Mehrere Gestalten auf Reittieren näherten sich samtfüßig dem Lager und stellten sich dabei seltsam unbekümmert an. Plötzlich stoppten die Reiter, bis auf einen, der sich langsam dem kleinen Feuer näherte. Als dieser dem Feuer etwas näher gekommen war, erkannte ich das Reittier. Es war eine der großen Reitkatzen, vom Hofe Gaburs, aus Terbuk. Dennoch blieb ich weiterhin vorsichtig und wartete ab, bis sich die Silhouette des Reiters, im Schein des Feuers, verschärfte. Immer deutlicher erkannte ich in dem Reiter meinen alten Freund und sehr geachteten Herrscher von Sola, Gabur, der nun von seinem edlen Reittier abstieg und sich dreist an das

Feuer setzte. Da preschten die Trolle hervor und hielten ihm ihre gezückten Kurzschwerter unter die Nase. Doch plötzlich traten aus allen Richtungen bewaffnete Solaner aus dem Dunkel, die uns dort wohl schon einige Zeit beobachtet hatten, und die Trolle ließen verblüfft und hoffnungslos überwältigt, ihre Waffen fallen. Da sprang auch ich endlich auf und lief erleichtert zu Gabur, der immer noch am Feuer saß und gerade seinen Männern ein Handzeichen gab, die Trolle ziehen zu lassen. Als er mich sah, sprang er auf und kam mir entgegen. Inzwischen waren auch die anderen Reiter herangekommen und stiegen ab. Die Trolle hoben ihre Kurzschwerter auf und wirkten erleichtert, weil sie nicht von einem Feind überrascht wurden, sondern von einem Freund. Gabur berichtete von dem Tipisaboten der zu ihm gestoßen war, als er und seine Männer sich gerade, von einem wichtigen Treffen in der Grenzstadt des Nolreiches Foti kommend, auf der Tekilstraße in Richtung Terbuk befanden. Sofort brach Gabur, als er die Geschehnisse vom Tipisaboten berichtet bekam, die Rückreise ab und machte sich, mit seinen Männern, auf den Weg zu Xensee, um zu helfen. Ich erzählte ihm, was weiterhin geschehen war und bemerkte, daß Gabur ein bedrücktes Gesicht machte. Sicherlich dachte er nun auch an die Greuelthaten des großen Krieges und an das Attentat, dem er damals nur knapp entkam. Auch bedauerte er es sehr, daß Bata auf so bestialische Weise sterben mußte, da Bata ihm immer treu gedient und ein ehrenhafter Renotroll so einen Tod nicht verdient hatte. Doch er wußte ebenso, daß die Druiden ehrlose, skrupellose Wesen waren, deren magische Fähigkeiten so immens waren, daß selbst er, als ein Magier dieser Dimension und Herrscher von Sola, nicht viel gegen sie ausrichten konnte. Die Chancen, ohne Patricia, Thorwald zu besiegen, waren vernichtend gering. So saßen wir noch eine Weile beim Feuer, ehe er den Befehl gab nach Terbuk aufzubrechen, um dort das weitere Vorgehen zu beraten. Die Trolle begleiteten uns weiterhin, bis wir, gegen Mittag des

folgenden Tages und ohne größere Zwischenfälle, wenn man von den Angriffen dieser unzähligen kleinen und sehr perfiden Raubtiere absah, die Todesschlucht hinter uns ließen. Beim Verlassen der Schlucht jedoch, blieben sie zurück und eilten zu ihren Anführern, um ihnen die furchtbaren Nachrichten pflichtgemäß zu übermitteln. Einige Zeit später, erreichten wir endlich auch die Tekilstraße, ein großer und beliebter Handelsweg, der zwischen Nol- und Solareich verlief, auf dem wir erheblich schneller voran- kamen. Die vielen Händler stoben ehrfürchtig auseinander, als sie erkannten, wer auf dem Weg nach Terbuk, hinter ihren großen Holzkarren heran eilte. Ohne sie weiter zu beachten, eilten wir an ihnen vorbei, da wir spürten, wie uns die Zeit davonlief. Allerdings waren wir uns auch unseres Trumpfes bewußt, daß es Thorwald wohl nicht gelingen werde, die Nol für seine Zwecke zu gewinnen, da die Nol, im Gegensatz zum vergangenen Druidenkrieg, bestens über die wahren Absichten der Druiden aufgeklärt waren. Dafür hatte Gabur in den letzten Jahren gesorgt, genauso, wie er eine große Verteidigungsarmee aufgebaut hatte, die dem Solareich einen besseren Schutz gegen unerwartete Angriffe bot. Er wollte sein Reich nie mehr schutzlos einer Angriffsmacht, wie die, der unterirdisch lebenden Tombok, oder den brutalen Druiden ausgesetzt sehen.

Als sie endlich in Terbuk ankamen, schickte Gabur eine große Anzahl Tipisa auf den Weg, das ganze Land nach dem Druiden und Patricia abzusuchen und alle Merkwürdigkeiten und Auffälligkeiten sofort zu berichten. Die Verteidigungsarmee hatte er schon vor seiner Abreise in den Alarmzustand versetzt, verstärkte aber alle Wachen zusätzlich, weil er damit rechnete, daß Thorwald sicher bald dort auftreten würde, wo ich mich befand, um mich, und anzunehmenderweise auch die ganze Herrscherfamilie zu töten. Ich bekam mein altes Gemach wieder, in dem die, inzwischen beachtlich herangewachsene Dena schon auf mich wartete und sich mir freudig begrüßend, in

den Arm warf. Sofort spürte ich, daß dem Mädchen von damals, bereits kleine Brüste gewachsen waren und ihr ehemals kindliches Drücken, sich zu einer weicheren, fraulicheren Form der Zuneigungsumarmung verändert hatte. Ich teilte ihr mein Erstaunen freundlich mit, worauf sie nur verlegen lächelte und meine Hand nahm, um mich an den reich gedeckten Tisch zu führen. Ich aß viel, während Dena nur ein große Schale Fruchtsalat verputzte und es vermied, mich nach Patricia zu fragen. Sie schien zu ahnen, eine bereits sehr frauliche Eigenschaft, meinte ich innerlich zu mir und konnte ein Schmunzeln nicht unterdrücken, daß etwas Schreckliches mit meiner blonden Liebe geschehen sein mußte. Also erzählte ich ihr, um sie nicht weiter zu quälen, von den Ereignissen der letzten Tage, und Dena hörte bedrückt zu. Als ich geendet hatte, streckte sie ihre zierliche Hand aus und legte sie auf meine. Ohne das sie ein Wort sprach, spürte ich ihre Zuneigung zu mir und ihr tiefes Mitgefühl, daß meine Seele zu streicheln versuchte. Ich brach die Stille und sagte ihr, daß es besser sei, nun zu ihrem Vater zu gehen, um zu überlegen, was zu tun sei. Sie nickte bestätigend und stand auf. Wir durchquerten den gewaltigen Palast, um möglichst rasch zu dem guten alten Kaminzimmer zu gelangen, in dem wir Gabur und seine Gemahlin Silea vermuteten. Als wir das rustikale Zimmer öffneten, erinnerte ich mich sofort an die früheren Zusammentreffen, als unsere Freunde noch lebten. Doch als ich Gabur sah, der vor dem großen Kamin stand, versuchte ich meine Trauer zu verdrängen. Silea stand auf, als wir näher kamen, und ich deutete der schönen Herrscherin einen Handkuß an, den sie lächelnd entgegennahm. Während des großen Druidenkrieges hatte Silea eine bewundernswerte Nerven- und Führungsstärke bewiesen, welche ihr bei mir, den größten Respekt verschafften. Dena setzte sich neben ihre Mutter in einen der kernigen Holzstuhl, ließ mich aber nicht eine Sekunde aus ihren Augen. Es war für mich ein sehr

beklemmendes Gefühl, zwischen dieser mächtigen Familie, in der sogar Dena gewaltige magische Fähigkeiten besaß, zu stehen, voll anerkannt zu sein und paritätisch behandelt zu werden, mit dem Wissen, jedoch nur ein einfacher, naiver Mensch zu sein. Gabur wollte von mir alles wissen, was ich über diesen Thorwald wußte. Das war leider nicht sehr viel und motivierte auch nicht sonderlich, da ich nur von haarsträubenden Eigenschaften berichten konnte. Gabur fragte, mehr sich selbst, als seine Familie, oder mich, ob es einen Weg geben würde, eine weitere Katastrophe, einen neuen Krieg, zu vermeiden. Doch ich schüttelte nur den Kopf und meinte, daß es nicht in unserer Hand liegen würde, einen Krieg zu vermeiden, sondern in der Hand des Druiden. Silea widersprach mir und sagte, daß man nur zwei Chancen hatte, größeres Blutvergießen zu vermeiden und das diese Chancen darin bestanden, daß ich entweder wieder aus dieser Dimension verschwinden würde, oder ich mich dem wahnsinnigen Thorwald stellen mußte. Ich war über diesen nüchternen entsetzt, wußte aber auch, daß Silea nur das aussprach, was alle Beteiligten dachten, und sie hatte verdammt Recht mit ihrer Aussage. Es ging tatsächlich vorrangig um das Leben von Patricia und mir, und es war einfach gewissenlos, unser Leben, vor das Leben einer ganzen Dimension zu stellen. Doch ich wollte mich nicht kampflös dem Druiden stellen. Nein, er sollte einen hohen Preis für Patricia und mich bezahlen. Dies teilte ich auch der Familie mit, die mir bestätigend beipflichteten. Aber wie sollte ich diese Dimension verlassen? Um zwischen den Dimensionen reisen zu können, mußte man mindestens den Status, das Wissen, eines erfahrenen Druiden besitzen und dieses Wissen hatte ich nicht einmal annähernd. Das wußte auch Gabur und überlegte nun angestrengt, was ich daran erkannte, daß er völlig abwesend in das knisternde Feuer starrte. Nach einigen Augenblicken drehte er sich uns wieder zu und sagte „Es gäbe da eine Möglichkeit. Es ist vielmehr ein Versteck, eine Verlagerung des Problems in eine Art: Andere

Dimension. Du könntest versuchen, Thorwald in das unterirdische Großreich der Tombok zu locken, ihn in einen Krieg mit den üblen Kreaturen zu verwickeln und damit wenigstens eine winzige Chance zu erkämpfen, selbst zu überleben und den Frieden in dieser Dimension zu bewahren” endete er und sah uns alle an. Ich wußte nur zu gut, daß dieses Vorgehen einem Todesurteil gleichkam, da die Tombok ein aggressives Kriegervolk waren, die sich von allem ernährten, was sich bewegte. Diese häßlichen Kreaturen waren beim großen Druidenkrieg bis in das Nolstadter Tiefland vorgedrungen, hatten gemordet und gebrandschatzt, bis sie, unter größten Mühen und mit Hilfe der Renotrolle, wieder in ihr dunkles Großreich getrieben wurden, in dem sie viele verschleppte Zwerge züchteten, um sie zu schlachten und anschließend zu verzehren. Aber so konnte ich wenigstens die schuldlosen Wesen dieser Dimension und meine wenigen, restlichen Freunde, die mir geblieben waren, schützen und es dem Druiden Thorwald sehr schwer machen, mich zu fangen und zu töten. Also stimmte ich dem Vorschlag zu und Dena sprang weinend auf. Sie schrie ihren Vater an: Wie kannst du einen Freund in den Tod schicken, um deine eigene Haut zu schützen? Werden die Grenzen inzwischen fließend, die dich von dem wahnsinnigen Denken, dem perversen Gehirn des Druiden trennten? Gaburs Gesicht lief rot an. Er holte aus und schlug seiner Tochter hart ins Gesicht. Silea sprang nun auch auf und ein Diener, der neben der Tür stand, verließ schleunigst das Zimmer. So etwas hatte es im Palast noch nie gegeben. Niemals zuvor hatte Gabur seine Hand gegen sein eigenes Fleisch und Blut erhoben. Dena blickte erst ihren Vater weinend an, dann mich: „Ihr seid alle verrückt geworden!” sagte sie und rannte aus dem Zimmer. Silea blickte ihr besorgt nach, wandte sich aber dann an mich: „Deine Entscheidung ist weise und ehrenvoll. Wir wissen sehr wohl zu schätzen, was du für unsere Dimension getan hast und tun willst. Gäbe es einen anderen

Weg, die Krise zu bewältigen, so würde ich ihn, ohne zu zögern, einschlagen. Aber weitere Wege bleiben mir verschlossen, so daß ich genötigt bin, deinen Entschluß zu akzeptieren. Ich danke dir, im Namen von Sola und ich denke auch, im Namen der ganzen Dimension, für deine Bereitschaft, das größte Opfer zu bringen, das ein Lebewesen bringen kann.” Dann stellte sie sich genau vor mich hin und gab mir einen Kuß auf die Stirn, während sie mir mit ihrer rechten Hand liebevoll durch das Haar strich. Dann blickte sie ihren Mann traurig an und verließ ebenfalls das Zimmer.

Nun war ich mit Gabur alleine in dem schönen Raum, den ich nun wahrscheinlich nicht mehr oft besuchen konnte. „Ich werde dir meine besten Krieger und meine besten Waffen mitgeben. Als Gegenleistung erwarte ich von dir, dem finsternen Druiden Benehmen beizubringen und lebendig wiederzukommen. Was meinst du? Kannst du dieses Geschäft annehmen?” fragte Gabur mich und ich nickte ihm lächelnd zu. „Ich werde mein Bestes geben, da ich sonst die Ernte auf meinem Land verlieren würde. Und die fällt dieses Jahr besonders gut aus.” antwortete ich ihm und nahm mir Denas Becher, in dem noch etwas von dem guten weinähnlichen Getränk war. Ich trank ihn mit einem Zug aus und Gabur runzelte die Stirn, während er mich dabei beobachtete. Er schien zu spüren, wie ich mich fühlte und verstand auch meinen plötzlichen Durst so gut, daß er sich und mir sofort nachschenkte. Wir tranken noch lange zusammen und der Alkohol des süffigen, kühlen Getränks benebelte unsere Sinne, was uns zu diesem Zeitpunkt jedoch sehr angenehm war.

Die Nachricht über die Ankunft eines weiteren Druiden und seine ersten Handlungen, verbreitete sich wie ein Lauffeuer im ganzen Reich. Als Gabur und ich im Kaminzimmer, am folgenden Tag, erwachten, wir waren einfach in unseren schweren Holzsesseln eingeschlafen, warteten bereits wichtige Kaufleute und Gesandte aus Nol im großen Saal, auf Gaburs Empfang. Doch dem Herrscher waren die Leute an diesem Tag

nicht wichtig, da er mir persönlich die Ausrüstung und die Begleitung zusammenstellen wollte. Ich spürte seine Schuldgefühle und seinen starken Wunsch, mich begleiten zu wollen, mit jeder Stunde, die mich an meine Abreise näher heranbrachte, wachsen. Doch er mußte seine Aufgabe hier erfüllen, bei seinem Volk, in seinem Land und seiner Familie, ob er dies wollte, oder nicht.

Am frühen Morgen des darauffolgenden Tages stand ein kleiner Konvoi an schwerbewaffneten Kriegern, die auf Reitkatzen saßen, bereit zum Aufbruch. Ich hatte in der Nacht fast gar nicht geschlafen und fühlte mich dementsprechend schlecht und unausgeruht, was ich jedoch versuchte, mir nicht anmerken zu lassen. Gabur hatte mir seine erfahrensten Krieger anvertraut. Ebenso begleiteten uns drei Tipisa, die aufgeregt zwischen den Reitern umherflogen. Gabur winkte die drei Lichter heran und stellte mir das, am hellsten leuchtende Licht, als einen sehr geachteten und erfahrenen Tipisa - Schwarmführer vor, mit dem zischend ausgesprochenen Namen „Szneer“, der sich freiwillig zu dieser Mission gemeldet hatte. Es war eine Ehre für diesen Tipisaführer, bei der hoffnungslosen Mission mitzuwirken, da er damit einen wichtigen Platz für sein Volk, zur Rettung dieser Dimension, einnahm. Gabur steckte mir einen kleinen Anhänger, der einen grünen Kristallsplitter hielt, zu und erklärte mir, daß ich ihn immer tragen sollte, da er es mir ermöglichte, die seltsame Sprache der Tipisa, als auch die Sprache einiger anderer Bewohner dieser Dimension, zu verstehen, die sich mir ansonsten nur, als ein helles, undefinierbares Singsang darstellten. Ich hing mir die Kette mit dem Anhänger um den Hals und fragte Gabur, wie es anstellen sollte, daß mich auch die Tipisa verstanden. Doch dann hörte ich plötzlich ein lautes Singsang, daß seinen Ursprung bei Szneer hatte und drehte mich ihm zu. Dann, als ich ihn sehen konnte, verschwand das Singsang langsam in den Hintergrund und ich verstand das zitternde Licht plötzlich. Szneer erklärte mir, daß Gabur den

Kristall so verändert hatte, daß die Tipisa mich auch, jedoch nur ganz entfernt und leise, verstehen konnten. Ich war beeindruckt und dankte Gabur, der aber nur lässig abwinkte und mich zu einer schweren Holztruhe winkte. Er öffnete sie und es kam ein prächtiges Baikanbreitschwert zum Vorschein. Gabur nahm es in seine Hände und sagte, daß es sich um ein ganz besonderes Schwert handelte. Es sei ein Schwert, daß er von seinem Vater geschenkt bekommen hatte, der es selbst von dem Herrscher des Nolreiches geschenkt bekommen hatte. Es war eines der letzten, wenn nicht sogar das letzte Schwert, daß vor vielen Jahren, von den armen Nolzwerger, in den tiefen Stollen des Nolgebirges gefertigt worden war. Die Zwerge hatten für dieses Schwert nur das reinste Baikan verwendet und man erzählte sich, daß sie es mit dem Blut der Tombok gehärtet hatten, bevor sie vertrieben und versklavt wurden. Ebenso erzählt man sich, in unzähligen Nol- und Solalegenden, daß sie es mit einer längst vergessenen, uralten Zwergermagie verzaubert haben sollen, die nur in tiefer Dunkelheit ihre Wirkung zeigen sollte. Doch Gabur meinte nur, daß er eine magische Wirkung des Schwertes noch nie beobachtet konnte, es aber dennoch für ein außergewöhnlich gutes Schwert hielt, das mir sicherlich ausgezeichnete Dienste zu leisten bereit war. Dann übergab er mir die stolze Waffe feierlich. Obwohl ich noch nicht viele Schwerter gesehen hatte, wußte ich sofort, als ich es in meinen Händen hielt, daß es eine ganz besondere Waffe war. Ich zog es aus der Scheide und betrachtete mir die edle Klinge, auf der viele, ganz winzige Hieroglyphen zu erkennen waren. Es war unmöglich, auch nur eine von ihnen zu entschlüsseln, oder auch nur annähernd ihre Bedeutung zu erraten. Gabur beobachtete, wie mich das Schwert faszinierte, wie es mich in seinen geheimnisvollen Bann zog und lächelte ein wenig. Dann ließ er einen kleinen Wagen anspannen, auf den viele Transportkisten gestapelt waren und erklärte mir, daß es unsere Zusatzausrüstung sei, die wir benötigten, um eine längere Zeit unter der Erde zubringen zu

können. Immer wieder riskierte ich neugierige Blicke auf die Krieger, die in der nächsten Zeit meine Weggefährten sein sollten. Es waren finster aussehende, zähe Gestalten, deren lederhütigen, luftgegerbten Gesichter vollkommen teilnahmslos zu sein schienen, obwohl sie alle wußten, daß sie auf eine Reise in die Hölle geschickt wurden. Es waren ehemalige Jäger und Fährtensucher aus dem Domamoorwald und Nomaden aus der trockenen Schneebsteppe, die nach dem Druidenkrieg ihren Dienst in der Armee von Sola aufnahmen. Seit drei Jahren trainierten sie, wie ich, ihren Kampfeinsatz, ihr Durchhaltevermögen und ihre Stärke, um ihr Reich zu verteidigen. Ihre Zeit war nun gekommen, sie war zu greifen nahe und ich hoffte, für meine eigene Haut, daß sie gut gerüstet waren.

Kurze Zeit später stand alles für den Abmarsch bereit und ich stieg auf meine schöne Reitkatze, die mein Gewicht mühelos und ohne die kleinste Reaktion zu zeigen wegsteckte. Obwohl ich mich schon so sehr lange in dieser Dimension befand, war ich von diesen überaus edlen Reittieren noch immer sehr angetan. Es waren einfach sagenhaft schöne und kräftige Tiere, voller Stolz und Anmut, die jedem Reiter einen Habitus eines Edelmannes verliehen. Ich übernahm die Führung des kleinen Konvois, über mir flogen die drei Tipisa durch die Luft und meine Seiten wurden von mehreren Reitern gesichert. Ich war mir daher sicher, daß Gabur meine Begleiter zweifellos über die akute Gefahr eines Anschlages informiert haben mußte. Gabur begleitete uns bis zum Rande der großen Handelsstadt Terbuk, blieb aber schließlich an der, inzwischen gut gesicherten Stadtgrenze stehen. Ich zog mein Schwert, sein Geschenk an mich, und hielt es in die Höhe, als ich mich ein letztes Mal zu ihm umwand, um meinen Freund gebührend zu verabschieden. Er winkte mir freundschaftlich zurück und man konnte beinahe spüren, wie sehr er mit sich, mit seinem unwiderstehlichen Drang, sich uns anzuschließen, kämpfte. Doch dann drehte er

letztlich seine elegante Reitkatze und trottete, sehr gemächlichen Schrittes, zurück in das sagenhafte Terbuk.

Zweites Kapitel

Wir bewegten uns zwar nicht sehr schnell, aber auch nicht zu langsam vorwärts, auf der Tekilstraße, mit dem Ziel vor Augen, Jerbok möglichst schnell und unbehelligt zu erreichen. Im letzten Drittel unseres Konvoi holperte der vielbeladene Ausrüstungswagen über die unebene Straße, so das ständig akute Gefahr bestand, die Kisten zu verlieren. Ich gab deshalb Anweisung an einige meiner Mitrecken, die Kisten besser zu verzurren, ohne jedoch den Zug anhalten zu lassen.

Als unser Zug auf Höhe der Todesschlucht angelangt war, näherten sich uns drei große Gestalten. Sie kamen schnell heran, flogen fast über das weite Grasvorland des Nolgebirges. Szneer, der mit seinen beiden Tipisa bereits aufgeklärt hatte, schoß vom Himmel herab und berichtete, daß es sich um schwer bewaffnete Renotrolle handelte. Ich ließ den Zug halten, um auf die Trolle zu warten. Kurze Zeit später, standen sie direkt vor mir und erklärten, daß sie sich unserer Mission anschließen wollten. Es sprach fast ausschließlich der am jüngsten wirkende Troll, welcher sich mir, als „Grom“ vorstellte. Er mußte demzufolge einen besonderen Rang, eine besondere Stellung, bei den Renotrolle bekleiden. Allerdings verzichtete ich vorerst, ihn danach zu fragen und hörte mir nur schweigend ihre Geschichte an. Sie hatten das Ziel, dem Mörder ihres Gefährten und meines Freundes Bata, dem neuen Aggressor dieser Dimension entgegenzutreten, ihm die Stirn zu bieten und Rache zu üben. Mir war die Gegenwart der Trolle, die in der ganzen Dimension bekannt waren, für ihre vorzügliche Kriegskunst und ihren Scharfsinn, sehr angenehm und erklärte mich demzufolge einverstanden. Unsere kleine, aber äußerst feine Kampfgemeinschaft setzte sich wieder in Bewegung. Die drei Trolle liefen neben mir, und Grom hatte auch schon meine

außergewöhnliche Waffe, das schöne Zwergenschwert, entdeckt. Er blickte es immer wieder fasziniert an, traute sich aber wohl nicht, mich zu dieser Waffe zu befragen. So zog unser seltsamer Troß die Tekilstraße entlang, einer sehr ungewissen Zukunft entgegen und mit jeder Meile, die wir zurücklegten, trat bei mir ein Gefühl immer weiter in den Vordergrund, das mir die Kehle austrocknete, sie fast vollkommen zuschnürte. Es war die Angst, die blanke, pure Angst um das Leben von Patricia und die Panik vor einem schrecklichen Krieg, der so grausam zu werden schien, so grenzenlose Ausmaße annahm, wie der erste, große Druidenkrieg. Thorwald, der Unterhändler des Teufels, hatte sich zurückgemeldet, verlangend, fast gierend, nach unzähligen Leben.

Nach dem brutalen, überraschenden Überfall hatte man Patricia in ein Kraftfeld gehüllt, daß sie so sehr schwächte, daß sie stets in einer Art Halbschlaf, unfähig, auch nur einen klaren Gedanken fassen zu können, vor sich hin dämmerte. Ihre Kraft, eine Form der Magie höchsten Entwicklungsstandes und Präzision, die ihre Wurzeln in der gleichen Muttererde verankert hatte, wie die, der eisigen Druiden. Doch sie war dabei. Sie sah und hörte sie, die vielen kleinen, grauen Gestalten, die sie überfallen und entführt hatten. Wie Bilder eines schrecklichen Traumes, spielten sich die Szenen vor ihr ab. Nachdem sie gefangengenommen worden war, brachen die vielen Geschöpfe, die ihr vollkommen fremd waren, in Richtung Domamoorwald auf. Die Kreaturen waren etwa kniehoch, wirkten düster, dunkelgrau, hatten große, wimperlose Augen, die schwarz, wie die Nacht waren. Auf ihren knolligen Köpfen wuchsen nur spärlich einige borstige Haare und ihre lippenlosen Münder enthielten keine Zähne. Sie waren in allen ihren Handlungen unangenehm hektisch, was durch ihre schlanken, drahtigen Körper deutlich unterstrichen wurde. Aber das verwirrendste an diesen Wesen, allen Physiognomien war, daß Patricia deutlich

spüren konnte, daß es sich nicht um künstlich erschaffene Kreaturen eines Druiden handelte, sondern um eine real existierende Rasse, die die Macht besaß, sie mühelos, mit Mitteln einer unbekannten, kraftvollen Magie, so schnell und nachhaltig zu paralysieren. Die Knollenköpfe, Patricia nannte sie kurz „Die Tuber“, hatten auch keinerlei Probleme sie mitzuschleppen, da sie in diesem seltsamen Kraftfeld gefangen war, das immer wenige Zentimeter über dem Boden schwebte und sich sehr wahrscheinlich, durch die Willenskraft eines einzigen Tuber lenken ließ. Es waren mehrere Hundert Tuber die sich über die sommerlichen Felder bewegten und sich überhaupt keine Mühe gaben Aufsehen zu erregen oder sich in irgendeiner Form zu tarnen. Sie schienen sich ihrer Sache vollkommen sicher zu sein und ein klares Ziel zu verfolgen. Leider konnte Patricia das schweineähnliche Gurren der Tuber, das wohl ihre Kommunikation darstellte, nicht verstehen, ahnte aber sehr wohl, daß der obskure Druidenmeister Thorwald die Drähte zu dieser Aktion in seinen Händen hielt. Warum hatte er sie nicht gleich töten lassen? Es wäre den Tuber sicherlich ein Leichtes gewesen, sie zu töten, doch sie verschleppten sie nur. Was hatte Thorwald mit ihr vor? Diese Frage beschäftigte Patricias, von dem Kraftfeld geschwächtes Gehirn über eine lange Zeit hinweg. Doch eine zufriedenstellende Antwort fand sie nicht.

Die Tuber zogen in südöstlicher Richtung und mußten bald die Stadt Xerbal erreichen. Als ein kleiner Weiler in Sicht kam, teilte sich die Tubergruppe auf. Eine Hälfte, zu der auch Patricia gehörte, änderte seine Route nicht und bewegte sich weiter in Richtung Xerbal, während die andere Hälfte der Tuber auf die Bauernhäuser zusteuerten. Obwohl Patricias Wahrnehmung geschwächt und sie magisch gebannt war, sah sie, wie die dämonischen Tuber über den Weiler herfielen. Sie hörte das laute Geschrei der Leute und sah den unruhigen Schein des vernichtenden Feuers. Es dauerte nur wenige Minuten, bis die

mordenden Tuber sich wieder dem Hauptzug anschlossen und einen Eindruck vermittelten, als wäre nichts geschehen. Einer dieser angriffslustigen Gestalten näherte sich dem schwach leuchtendem Energiefeld, das Patricia gefangen hielt. Zu ihrem Entsetzen sah die blonde Frau, daß sich der Tuber, während er zügig marschierte, eine einfach Halskette anfertigte, auf die er frisch abgerissene Finger, an deren Hautfetzen noch frisches Solanerblut glänzte, aufzog. Ein weitere Tuber näherte sich seinem scheußlichen Kameraden, beobachtete ihn einige Augenblicke bei der abartigen Arbeit und grunzte ihm etwas zu. Dann schien es, als lachten beide Knollen laut auf und sahen Patricia direkt in die Augen. Ihr lief ein kalter Schauer über den Rücken, als sie in die beiden nachtschwarzen Augenpaare der Tuber blickte. Die Blicke waren eisig, böse und es schien, als würden sie die blonde Schönheit durchleuchten, sie auskleiden, fast vergewaltigen. Patricia versuchte sich den Blicken zu entziehen, was ihr jedoch nicht gelang. So mußte sie schließlich mit ansehen, wie der Kettenbastler einen der erbeuteten Finger in seinen lippenlosen Mund schob und ihn genüßlich, mit seiner blutlos wirkenden Zunge ableckte. Beide Tuber lachten erneut auf und beschleunigten ihren Marsch, so daß sie bald außer Sichtweite waren. Doch das Zusammentreffen hatte seine Wirkung nicht verfehlt, da Patricia bereits warme Tränen über die Wangen liefen. Die ständige Hilflosigkeit, die Konfrontation mit den böartigen Tuber und die Angst vor Thorwald, forderten nun den bitteren Tribut. Das Salz der Tränen durchdrang die samtige Haut der faszinierenden Schönen und brannte dabei wie Feuer. Ein Feuer, das alte Wunden, schreckliche Erinnerungen aufplatzen ließ, die den lieblichen Geist dieser herrlichen, nahezu nymphenartigen Kreatur brutal überforderten. Patricia ahnte, daß ein neuer Krieg ausbrechen würde, ein Krieg, der das Ende des Universums bedeuten konnte, sofern nicht ein Wunder geschah. Die Tuber marschierten am Tage, sowie in der Nacht, ohne sich auch nur eine Pause zu gönnen. Dabei überfielen sie

alle Bauerngehöfte und Gasthäuser die sie passierten, mordeten und metzelten jedes lebendiges Wesen, ob jung oder alt, brutal nieder. Doch bei jeder ihrer Handlungen, in jeder Sekunde des Marsches, war sie zu spüren, die seltsame, starke Kraft, die die Tuber unaufhörlich und gnadenlos antrieb. Die Stadt Xerbal hatten sie geschickt umgangen und bewegten sich nun über die karge, trockene Schneebsteppe in Richtung Nolgebirge. Bald würden sie die Tekilstraße erreichen, die letzte Station vor der gefährlichen Wildnis des Nolgebirges, der Grenze zum unterirdischen Großreich der Tombok, dem wahrscheinlich größten, existierenden Alptraum dieser Dimension.

Als wir uns Jerbok näherten, füllte sich die Tekilstraße mit vielen Schaulustigen, die unserer Karawane zuwinkten. Die Nachricht von unserer Mission hatte wohl seine Lücke im Palast gefunden und sich bereits im ganzen Reich verbreitet. Viele von ihnen hatten noch niemals zuvor einen Renotroll gesehen, staunten daher sehr und konnten ihre Münder kaum schließen, als sie die großen Trolle erblickten, die sie allerdings keines noch so kleinen Blickes würdigten. Über mir schwebten die drei leuchtenden Tipisa, geführt von Szneer, und an meiner Seite baumelte das geheimnisvolle Zwergenschwert. Die Solaner jubelten uns zu und versuchten meine Reitkatze zu berühren. Für sie war ich der vielbesungene Held des großen Druidenkrieges, der Recke, der nun erneut auszog, um Sola zu retten. Doch bei jeder Annäherung der Solaner begann mein edles Reittier bedrohlich zu knurren und leise zu fauchen, so daß die vielen neugierigen Hände meist schnell zurückgezogen wurden. Ich wollte Jerbok nicht durchqueren, da mir der Bekanntheitsgrad unserer überaus brisanten Mission überhaupt nicht behagte und ich daher möglichst schnell das Nolgebirge erreichen wollte. Zwar hörte ich keinerlei Klagen meiner Männer über meine Entscheidung, wußte aber gut, daß sich viele von ihnen einen kleinen Aufenthalt in der schönen Stadt Jerbok,

eine der größten Handelsmetropolen von Sola und Nol, gewünscht hatten. Aber für mich zählte nur das Überleben und ich war mir sicher, daß die Tipisa und die Trolle ähnlich dachten. Aus taktischen Gründen wollte ich mich nicht von nordwestlicher Richtung dem Gebirge nähern, da ich einen möglichen Hinterhalt des Druiden befürchtete, da das Gebirge die letzte Barriere vor dem Großreich der Tombok darstellte und sich dort für ihn die letzte Möglichkeit bot, den Krieg im Reich der Nol und der Sola auszulösen. Dies wollte ich unter allen Umständen vermeiden, war wesentlicher Bestandteil meines Auftrages und war damit höchste Priorität. Also zogen wir östlich am Nolgebirge vorbei, durch das saftige, weite Grün des Kemargraslandes.

Seitdem wir Jerbok hinter uns gelassen hatten, waren wir vollkommen auf uns alleine gestellt, da sich kaum Bauern, ganz zu schweigen von Händlern, in dieses Gebiet, so nahe dem Nolgebirge, trauten. Zu tief steckten bei ihnen die Erinnerungen, die Angst vor den schrecklichen Tomboks mit ihren Anführern, die auf fiesen, kleinen Höhlendrachen durch die Luft preschten, die Furcht vor diesen blutlüsternden Bestien der Unterwelt. Es wurde wieder einmal Abend und ich mußte an meine geliebte Patricia denken, wie bisher an jedem Abend, seit ihrer Entführung. Während die Sonne hinter den entfernten Umrissen der gewaltigen Nolberge verschwand und das Grasland in ein unwirkliches, rotes Licht tauchte, malte ich mir die schrecklichsten Szenen aus, die immer Patricia zeigten, ihre Qualen, ihr Leid, hilflos in den Händen ihrer Entführer. Doch wer hatte sie entführt? War es wirklich Thorwald selbst, der sie geraubt hatte? Ich hatte auf diese Fragen keine Antwort, wußte aber, daß die Zeit ihrer Beantwortung unaufhaltsam näher rückte. Auch die Frage, ob meine geliebte Patricia überhaupt noch am Leben war, würde schließlich beantwortet werden, ob ich dies wollte, oder nicht.

Wir näherten uns nach Sonnenuntergang der Grenze zum

Nolreich und schlugen daraufhin eine neue Richtung ein. Unser Ziel war nun das Nolgebirge, daß wir von Süden her überqueren wollten, um möglichst unbemerkt einen Eingang in die alten Baikanstollen der Nolzwerke zu finden. Je mehr wir uns den riesigen Gebirgsmassiven näherten, desto mehr lud sich die Luft, die uns umgab, mit einer seltsamen Spannung auf. Die Männer brachen ihre leisen Unterhaltungen ab und marschierten oder ritten stramm durch das hohe Gras, das zunehmend trockener wurde. Es wehte kaum ein Luftzug, so daß unsere Marschgeräusche die drückende Stille der Nacht brachen. Nur die Renotrolle und die fliegenden Tipisa, die in der Dunkelheit noch geheimnisvoller leuchteten, als am Tage, bewegten sich nahezu geräuschlos. Das Nolgebirge baute sich immer höher vor uns auf, wie eine schwarze, bedrohlich wirkende Wand. Das Gras begann sich zu lichten und der Anstieg begann. Schon bald war es unmöglich, den Wagen mitzuführen und die Reitkatzen hatten zunehmend Schwierigkeiten einen sicheren Tritt zu finden. Da es vollkommen ruhig und von einem Feind oder magischen Aktivitäten nichts zu sehen war, ließ ich den Troß halten, um den Wagen zu entladen und die notwendige Ausrüstung zu verteilen. Auch hielt ich es für sinnvoll, die Reitkatzen aus unseren Diensten zu entlassen, da eine weitere Nutzung dieser Geschöpfe, nur unnötige Qualen und Gefahren bringen würde.

Gerade als die Männer damit beschäftigt waren, die Kisten zu öffnen, zischte einer unserer Tipisa heran und teilte mir in abgehackter Form mit, daß man einen blinden Passagier in unserer Fracht gefunden hatte. Ich erschrak und begab mich sofort zum Wagen, um den die Männer herumstanden und scheinbar ratlos auf ein seltsames Gebilde Lebewesen blickten. Als ich näher heran- kam, öffneten sich die schauenden Männer und ich mußte mich fast niedersetzen, da ich furchtbar erschrak. Umringt von meinen Kampfgefährten stand eine Sola, die ich nur zu gut kannte, ein junges Mädchen, das schon früher einmal

an meiner Seite kämpfte und von dem ich glaubte, es würde hinter hohen Palastmauern, in relativer Sicherheit leben. Es war Dena, die Tochter von Gabur, die der Entscheidung ihres Vaters getrotzt und sich auf unserem Wagen, als Blinder Passagier, versteckt hatte. Sie stand nun mit unsicherem Blick, zünftig gekleidet und mit einem Krummdolch bewaffnet zwischen den Männern und blickte mich verlegen an. „Dena!” rief ich „Dena, um Gottes Willen! Was machst du denn hier?” Das Mädchen löste sich aus der Männertraube, die bereits erneut begonnen hatte, als erkennbar wurde, wer unser Gast war, den wagen abzuladen und kam auf mich zu. „Alexander, ich lasse dich nicht im Stich. Du hast schon zuviel für unser Volk getan, als daß es gerecht wäre, dich, um uns zu retten, erneut in den Tod zu schicken. Es wird Zeit, daß auch die Völker unserer Dimension Verantwortung übernehmen, für ihr Recht kämpfen und ihren Preis für den Frieden zahlen. Selbst die Trolle des Renogebirges fordern Vergeltung und haben drei ihrer besten Kämpfer entsandt, diese wichtige Mission zu erfüllen.” sagte sie munter, so daß ich den Eindruck bekam, sie war sich des Ernstes der Situation nicht vollständig bewußt. Doch ebenso wußte ich, daß sie eine wichtige Rolle im großen Druidenkrieg gespielt hatte und die Kälte der Druiden, als auch den Odor des Todes kannte.” Gabur wird außer sich sein und versuchen dich aufzuhalten.” gab ich zurück. „Damit würde er die Mission in große Gefahr bringen. Er weiß dies und ist so weise, ich kenne ihn nur zu gut Alexander, als daß er niemals das Schicksal eines Einzelnen, vor das Schicksal einer ganzen Dimension stellt. Er wird nicht versuchen mich aufzuhalten.” widersprach Dena mir und ich wußte plötzlich, daß niemand mehr in der Lage war, Denas Entscheidung umkehren zu können, so stark er sich auch anstrengen würde. So nahm ich die junge Frau, und das war sie inzwischen wahrlich geworden, in meine Arme, um sie liebevoll zu begrüßen. Es war ein Wiedersehen der Freude, ein Wiedersehen mit einer jungen Sola, einer Freundin, die unter

ihrer überaus weiblichen Schale,

enorme magische Fähigkeiten besaß, die sie für sterbliche Normalkreaturen nahezu unantastbar machten. Bevor wir tiefer in das Nolgebirge eindringen, ordnete ich ein paar Stunden Pause an. Es wurde ein kleines rauchloses Feuer entfacht, an dem kleine Speisen und heißer Tee zubereitet wurden. Dena war für diese Pause sehr dankbar, da ihre Reise zwischen den vielen Kisten, immer still kauend, um nicht entdeckt zu werden, sehr anstrengend war. Während wir die Pause ausgiebig genossen, flogen die drei kleinen Tipisa in großer Höhe über die Gipfel des Gebirges hinweg, um unsere weitere Marschroute auszuspähen und uns vor möglichen Gefahren zu warnen. Der heiße Kräutertee tat uns gut und die Stimmung meiner Männer stieg. Nur die Trolle zogen es vor, keinen Tee zu trinken, sondern ihre Ausrüstung zu kontrollieren. Nach etwa einer Stunde kehrten die Tipisa zurück. Sie hatten nur ein paar Tiere ausmachen können, die sich völlig ruhig und ungestört über die kargen Gebirgswiesen bewegten. Von einem Feind, einem Druiden oder womöglich von Patricia wußten sie nichts zu berichten.

Als wir schließlich aufbrachen, das Nolgebirge zu überqueren, um die Stollen der Nolzwerge zu suchen, war es inzwischen schwärzeste Nacht geworden. Ein Umstand, den ich sehr begrüßte, da es unsere Chance sehr erhöhte, ungesehen die alten Stollen zu finden und sie zu betreten.

Der Aufstieg war sehr steil und beschwerlich. Wir folgten einem alten Pfad, dessen Existenz man nur noch mehr vermuten konnte, als das man ihn in der Dunkelheit sehen konnte. Immer wieder rutschten Männer ab und drohten in die Tiefe zu stürzen. Kleinere Verletzungen blieben nicht aus. Dena schlug sich unerwartet gut und kletterte mit einer beneidenswerten Sicherheit den steilen Pfad empor. Zudem freute ich mich zu sehen, daß die drei Trolle, geführt von dem alten Grom, die Führung übernommen hatten und den Männern beim Aufstieg halfen, wo sie nur konnten. Schließlich waren sie in so einer

unfreundlichen Berglandschaft aufgewachsen und fühlten sich hier fast heimisch, obwohl es ein völlig anderer Gebirgszug war. So kamen wir sehr gut voran und bewegten uns in Richtung Silberflutsee, den ich lediglich aus der Nolzberg-Geschichte und den Erzählungen von Patricia, die ihn während dem Druidenkrieg gesehen und sogar gegen seine gefährlichen Bewohner, die bissigen Fleischkröten, gekämpft hatte, her kannte. Der Pfad führte uns auf eine seitlicher Höhe, durch ein gewaltiges Tal, in dessen schwarzen, lichtlosen Tiefen, wild tosendes Wasser seinen Weg, aus dem Gebirge heraus, suchte. Die Luft war bereits merklich dünner geworden. Zudem atmete sie sich unangenehm kalt und war sehr klamm, so daß es natürlich immer schwieriger wurde, nicht auf den feuchten Steinen auszugleiten. Dann, gerade als wir in unseren mühevollen Aufstieg so sehr vertieft waren, daß wir unsere Umgebung nur noch wage wahrnahmen und an keine Gefahr mehr so richtig glaubten, vernahmen wir, wie ein kleiner Felsbrocken sich löste und unter uns, lautstark in die Tiefe polterte. Dies geschah in einiger Entfernung von uns, aus der schwarzen Tiefe des Tales heraus, so daß wir sofort stoppten und angespannt lauschten. Doch es erschien wieder alles ruhig. Nur das Rauschen des Wassers war, neben unseren eigenen Atemgeräuschen, zu hören. Vielleicht war es nur ein Tier gewesen, daß den Stein ausgelöst hatte. Dena, die ganz nahe bei mir stand, sah mich starr an. Ich konnte in der nächtlichen Beleuchtung, deutlich das Weiß in ihren Augen erkennen. Langsam setzte ich mich in Bewegung, schrak jedoch sofort wieder zusammen, da ich ein merkwürdiges, leises Raunen vernahm, das aus der schwarzen Tiefe unter uns heraufdrang und sich von dem Geräuschemuster des Wassers deutlich abhob. Auch die Renotrolle hatten das Raunen gehört und sahen angestrengt in die Tiefe hinab. Doch es war zu dunkel, als etwas sehen zu können. Doch da war es wieder zu hören. Es war ein ganz tiefes Raunen, und wenn man sich stark darauf

konzentrierte, war es durchaus mit einem schweineähnlichen Gurren zu beschreiben. Wir harrten in gespannter Stille aus, und die Geräusche wurden tatsächlich immer schwächer, bis das Rauschen des tosenden Wassers in der Tiefe, es vollkommen übertönte. Ich gab den Befehl zur erhöhten Aufmerksamkeit. Schließlich nahmen wir wieder unseren Marsch auf, der nun erheblich unangenehmer verlief, als vorher, da unsere feuchte Kleidung und unsere strapazierten Muskeln, durch das Ausharren, unangenehm erkaltet waren.

„Was meinst du, was das eben war?“ flüsterte mir Dena zu, während sie sich den glatten Steinpfad hinaufmühte. Ich blickte kurz auf und sah die Renotrolle, die wieder die Führung übernommen hatten.

„Ich kann es dir nicht sagen, Dena. Vielleicht waren es Tiere, oder sogar Gurren.“

„Was sind Gurren?“ fragte Dena, die diesen Ausdruck natürlich nicht kannte, da es in ihrer Dimension keine Gurren gab. „Entschuldige bitte. Ich vergaß, daß ich nicht zu Hause bin, sondern nur Gast in einer fremden Welt. In meiner Dimension sind Gurren vierbeinige Tiere, die in den Gebirgen leben und sich geschickt zwischen den Felsen bewegen können.“ erklärte ich ihr. „Ja, solche Tiere, oder ganz ähnlich Tiere, haben wir hier auch. Nur, diese Tiere bewegen sich meistens so geschickt zwischen den Felsen, daß man sie, selbst aus nächster Nähe, kaum hören kann.“ gab sie zu bedenken. Wir sahen uns an, nahmen dann unseren Aufstieg wieder auf und erst nach einer ganzen Weile meinte ich, um das Schweigen zu brechen „Wir müssen verdammt vorsichtig sein. Thorwald wird nicht ein zweites Mal die gleichen Fehler begehen, die er damals im großen Krieg beging. Nur ein einziges Mal etwas zu unvorsichtig zu sein, kann das Aus für uns alle bedeuten.“ Doch Dena schwieg weiterhin.

Es vergingen einige Stunden, bis wir die Schlucht hinter uns ließen. Ich ließ einige Wachen aufstellen und eine Rast einlegen.

Völlig entkräftet ließen sich die Solaner und Dena auf den Boden nieder, während die Trolle es vorzogen, zu stehen. Als ich mich zu ihnen gesellte, teilte mir Grom mit, daß wir den Wesen, die wir im Tal gehört hatten, nahe auf der Spur waren. Als wir das Tal verließen, hatten die Trolle eine große Menge fremdartiger Spuren entdeckt, die immer weiter in das Nolgebirge führten. Grom fragte mich ernst, ob wir die gleiche Route weiterverfolgen sollten, wie bisher, da er befürchtete, daß wir ansonsten auf diese fremden Wesen stoßen könnten, wenn wir nicht sofort eine andere Marschroute einschlugen. Ein Zusammentreffen führte, nach seiner Meinung, nur zu einem ungewollten Aufsehen, in dieser, so kargen Gebirgswelt. Ich gab ihm Recht und überlegte angestrengt, was zu tun war.

Es war uns allen klar, daß ein Verlassen der Marschroute, einen erheblichen Zeitverlust mit sich brachte, der nicht mehr zu kompensieren war. Unser Zeitverlust barg eine große Gefahr in sich, denn er war ein Zeitgewinn für Thorwald und damit natürlich auch für die Entführer von Patricia. Also beschloß ich, unsere bisherige Route beizubehalten, aber darauf zu achten, zu den fremden Wesen nicht zu sehr aufzurücken. Es blieb einfach nicht aus, ein gewisses Risiko einzugehen, um unser Ziel zu erreichen.

Dann wandte ich mich wieder Dena zu, die immer noch auf dem Boden saß. Sie war inzwischen jedoch wieder etwas zu Atem gekommen und blickte stumpfsinnig in die Nacht hinaus. Als sie mich bemerkte, schenkte sie mir ein leichtes Lächeln und fragte mich „Na, was haben dir die Trolle erzählt? Was habt ihr beschlossen?“ Ich lächelte zurück und erzählte ihr, von meiner Entscheidung, unsere bisherige Route beizubehalten. Sie stöhnt auf und meinte, daß dies wohl bedeutete, daß uns der schwierige Aufstieg erhalten blieb. Ich nickte nur und gab den Befehl zum Aufbruch. Wir folgten den vielen frischen Spuren der geheimnisvollen Bergwesen, die einen schmalen Pfad hinauf, in die höheren Regionen des gewaltigen Nolgebirges, führten.

Als die Morgendämmerung hereinbrach, begann es zu regnen und undurchsichtige Wolken schoben sich massig zwischen den Felsen hindurch. Es dauerte nicht lange, bis unsere wenigen, bisher noch trocken gebliebenen Ausrüstungsgegenstände und Kleider völlig durchnäßt waren. Die Bergwelt sah in dieser Schlechtwetterkulisse einfach gespenstisch aus, und die Nähe der fremden Wesen forderte von uns allerhöchste Aufmerksamkeit. So zog unser Trupp langsam, geführt von den Trollen und den Tipisa, die ständig über unsere Köpfe hinwegsurten, immer weiter in das Gebirge und vielleicht sogar, in unseren Tod hinein.

Gegen Mittag legten wir eine weitere Rast, da die Männer von dem ständigen, steilen Aufstieg sehr erschöpft waren, ein. Den Tipisa gab ich jedoch den Auftrag, unseren weiteren Weg zu erkunden und nach dem Silberflutsee, oder nach offenen Stollenzugängen, Ausschau zu halten. Dieses Risiko konnte ich beruhigt eingehen, da man schließlich bei Tageslicht die leuchtenden Tipisa nur schwer am Himmel und zwischen den tief hängenden Wolken entdecken konnte. In unserem Behelfslager war es totenstill. Die Männer kauten auf trockenem Gebäck herum und Dena nippte an einer kleinen Schale Wasser. Sie sah noch erschöpfter aus, als bei der Rast zuvor, so daß ich ernste Zweifel hatte, daß sie die Torturen unserer Mission durchhalten würde. Die Trolle hatten sich auch auf größere Steine verteilt und nahmen ihre, selbst mitgeführte Nahrung auf, die aus allerlei trockenen Beeren, Pilzen und einem undefinierbaren, runden Keksgebäck bestand. Doch es schien ihnen gut zu schmecken und auch genügend Energie zu liefern, da sie schon nach wenigen Augenblicken der Ruhe, sich erhoben und die Wachen ablösten.

Wenige Minuten nach der Ablösung, schwirrten die Tipisa wieder heran und Szneer flog unmittelbar vor mein Gesicht. Ich faßte an meinen Übersetzungsanhänger, um sicher zu gehen, daß er noch an seiner Stelle hing. Szneer berichtete, daß sie in

unmittelbarer Nähe einen alten, halb zugeschütteten Stolleneingang gefunden hatten. Eigentlich war dieses, ein Grund zur Freude. Doch Szneer berichtete weiter, daß sie die fremden Wesen gesucht, aber nicht gefunden hatten. Die letzten sichtbaren Spuren hatten sie unmittelbar vor dem Stolleneingang entdeckt, so daß anzunehmen war, daß sie ebenfalls in die alten Höhlensysteme der Nolzwerge eingedrungen waren. Ich winkte den jungen Anführer der Trolle Grom heran, der gerade damit beschäftigt war, seine beiden Trollwachen zu kontrollieren. Szneer berichtete ihm seine Entdeckungen, worauf mich der Troll nachdenkend ansah.

„Was sollen wir von diesen Kreaturen halten? Vielleicht sind sie Verbündete unserer Feinde. Grom, hast du schon einmal etwas von Wesen der Berg- und Höhlenwelt gehört, die sich so auffällig bewegen? Was sagen dir die Spuren?“ fragte ich den Troll.

„Nein, ich kenne keine Wesen, die sich so merkwürdig benehmen und die solche Spuren hinterlassen. Entweder sie sind sehr dumm, oder sehr selbstsicher, da sie sich viel zu unvorsichtig durch das Nolgebirge bewegt haben. Das sie in die alten Zwergenstollen gezogen sind, läßt mich zudem annehmen, daß es sich um Wesen handelt, die kein ehrenwertes Ziel haben, oder sogar mit den verhaßten Tomboks zusammenarbeiten. Sie kannten den Eingang wohl schon aus früheren Besuchen, da es sie zielstrebig dort hinzog. Das sieht alles nicht sehr gut aus, Freund Alex.“ beantwortete Grom meine Frage und sah mich bohrend an.

„Gut. Wir haben die Möglichkeit einen anderen Stolleneingang zu suchen und durch diesen schließlich, in das alte System einzudringen. Aber unsere Zeit drängt, die Stollen sind weitverzweigt, dunkel und unübersichtlich. Die Wahrscheinlichkeit, den obskuren Gestalten zu begegnen, ist nicht sehr groß. Doch wenn wir ihnen begegnen, könnte die Entscheidung, diesen Eingang zu nutzen, ein fataler Fehler

gewesen sein. Allerdings entfernen wir, mit jedem Schritt in diesen Berg hinein, etwas die Gefahr, daß der Druide mit seiner gewaltigen Macht, über sämtliche überirdische Reiche dieser Dimension hereinbricht und sie völlig zerstört.“ gab ich zu bedenken und entschuldigte mich sogleich bei den zwei Anführern, da ich mich zu Dena zurückziehen wollte, um über meine zukünftigen Entscheidungen nachzudenken.

Ich setzte mich neben sie, auf den kühlen, feuchten Boden „Schlechte Nachrichten?“ fragte sie, worauf ich gleich antwortete „Eigentlich nicht. Doch diese Fremden bereiten mir richtig Sorgen. Sie bringen unsere Mission in Gefahr, daß spüre ich. Die Tipisa haben einen alten Stolleneingang gefunden, in den auch die Fremden eingestiegen sind.“

„Was gedenkst du zu tun? Willst du den Eingang ebenfalls nutzen?“

„Ich denke schon, daß wir ihn benutzen sollten. Immerhin wären wir dann schon einmal wenigstens im Berg.“ Ich sah Dena an, um zu beobachten, wie sie auf meinen Gedanken reagierte. Doch Dena zupfte sich nur an ihren langen Haaren und sah in den Nebel hinein.

„Dena, wie denkst du darüber?“ fragte ich sie daher direkt.

Sie dreht sich mir wieder zu und ich bemerkte zum ersten Mal, seit dem wir uns kannten, daß sie zu einer wunderschönen, jungen Frau herangewachsen war. Ihr Gesicht war eine Komposition weicher, weiblicher Züge, die von ihren lockigen Haaren umspielt wurden. Gut, sie war kein richtiger Mensch, sondern eine Solanerin, was man jedoch völlig vergessen konnte, wenn man diese natürliche Schönheit sah. Sofort schossen mir Gedanken, Erinnerungen an Patricia durch den Kopf. Es zerriß mir nahezu das Herz, wenn ich darüber nachdachte, was diese widerlichen Wesen und Thorwald ihr wohl gerade jetzt, in diesem Moment, antaten.

„Ich denke, Alexander, daß wir diesen Stolleneingang nutzen

sollten. Wir müssen uns den Gefahren stellen, wenn wir sie besiegen wollen.” antwortete Dena und sah mich forschend an. Sie schien zu ahnen, über was ich gerade nachdachte, da sie nach meinem Arm faßte und ihn liebevoll drückte.

„Gut, dann brechen wir gleich auf. Ich gebe den Befehl zum Aufbruch.” sagte ich zur ihr, während ich ihre Hand sachte von meinem Arm führte. Dann stand ich auf und wies die Männer an, sich schnellstens zu rüsten. Dabei verdrängte ich, so gut es möglich war, meine Sorgen um Patricia. Doch ein Restschmerz brannte ständig in meinem Herz weiter und schürte dabei meinen Haß gegen diese Druiden in das Unermeßliche. Immer wieder tastete ich nach meinem Breitschwert, prüfte die Gängigkeit und den Gürtelsitz.

Als unsere kleine Kampfgemeinschaft zum Abmarsch bereit stand, richtete ich an sie das Wort:

„Männer, meine Freunde und Dena! Wir werden in kurzer Zeit das oberirdische Solareich verlassen. Niemand, nicht einmal Gabur der Sola, kann uns versprechen, daß wir Sola lebend wiedersehen werden. Aber unsere Mission hat einen ehrenwerten Zweck. Wir alle werden diese ganze Dimension vor dem Druiden Thorwald, einem neuen grausamen Druidenkrieg und vor der vollkommenen Auslöschung bewahren. Schon der Mut, sich den großen Gefahren zu stellen, macht euch zu Helden sämtlicher, gefährdeter Dimensionen. Leider kann ich euch nicht sagen, was euch unter dem Berg erwarten wird. Aber ich weiß nur zu gut, daß jeder einzelne von euch, sein Bestes geben wird, um den Auftrag zu erfüllen und das Schlimmste zu vermeiden. Dafür danke ich euch bereits heute, jetzt, da ich nicht einmal verlässlich weiß, ob ich noch jemals eine weitere Gelegenheit dazu haben werde.” Als ich die letzte Worte gesprochen hatte sahen die Solaner betroffen auf den Boden und schwiegen.

Schließlich schrie Dena ”Nieder mit Thorwald! Nieder, Nieder.....!”

Einige Solaner blickten auf und sahen die junge Frau verblüfft an. Dann jedoch wurden weitere Stimmen laut und stimmten mit ein „Nieder....Nieder....Nieder....!“ Nach weiteren Augenblicken schrien alle lauthals mit und hoben dabei ihre Fäuste. Sogar die Trolle stießen ihre haarigen Fäuste mit in die Luft und drohten damit dem Druiden Thorwald mit ihrer Entschlossenheit. Ich war zufrieden und schickte die Tipisa vor. Wir brachen sofort nach ihnen auf, um zu dem Stolleneingang zu gelangen und waren nun besten Mutes, in den Kampf zu ziehen.

Es dauerte nicht sehr lange und wir standen vor dem halb eingefallenen Stolleneingang. Die Öffnung in den Berg war sehr klein, was wohl auch daran lag, daß die Zwerge selbst sehr kleiner Statur waren, und es sich bei diesem Eingang wohl nicht um einen Förderschacht, sondern nur um einen Fluchtweg gehandelt hatte. Der Berg war durchlöchert von diesen Fluchtschächten, da die Zwerge damals ständig mit den Angriffen der Tomboks rechnen mußten. Nur durch diese vielen Fluchtschächte waren die Nolzwerge imstande gewesen, den Usurpatoren über eine so lange Zeit Widerstand zu leisten. Ohne diese Fluchtschächte hätten es die Renotrolle nicht mehr geschafft, die brutalen Tomboks wieder in ihr unterirdisches Reich zurückzudrängen. Beide Reiche, Nol und Sola, wären den widerlichen Tomboks hilflos in die Hände gefallen. Und nun, schon wieder, dienten die labyrinthartig angelegten Stollen vielleicht dazu, die Reiche vor einer großen Gefahr zu bewahren. Zwar war der Abbau des Baikanerzes schon seit langem zum Erliegen gekommen, doch das Stollenlabyrinth erfüllte immer noch seinen verwirrenden Zweck und sollte uns entweder als vorzügliches Versteck, oder als hoffnungslose Falle dienen. Während die Trolle sich bemühten, den halbverschütteten Zugang freizugraben, wurden sie von den Solanern gesichert. Unübersehbar waren die vielen kleinen Fußspuren auf dem feuchten Abraumboden, den die Fremden hinterlassen hatten, und die schon, bedingt durch den Regen,

langsam verwuschen. Sie führten tatsächlich in das Innere des Stollens und ließen dadurch die Vermutung an mich heran, daß es sich um sehr kleine Wesen handeln mußte, da sie den Stollenzugang nicht bearbeitet hatten. Doch aus meinen Erfahrungen mit dem Zwergen Kir, dem Anführer, des im großen Druidenkrieg vernichteten Zyklandenheeres, wußte ich nur zu gut, daß die Körpergröße einer Kreatur sehr unbedeutend sein konnte, wenn sie magische Fähigkeiten besaß und sie auch gekonnt anwenden konnte. Ich riet daher den Solanerwachen immer wieder zur erhöhten Vorsicht, da wir es uns nicht leisten konnten, einem Blitzangriff der fremden Kreaturen, zum Opfer zu fallen.

Die erfahrenen Trolle kamen gut voran und leisteten, mit einer unglaublichen Präzision, hervorragende Arbeit. Als der alte Eingang freigegeben und leicht befestigt worden war, ließ ich die Tipisa voranfliegen, um die Lage zu erkunden. Ihnen folgten die Trolle, die sich geschickt in den Stollen hineinbewegten. Danach stiegen Dena und ich hinein, gefolgt von den Solanern, die sich etwas unbeholfener anstellten, da sie eine solche Umgebung nicht gewohnt waren. Wir zündeten einige Fackeln an, die wir ja in unserem Gepäck mitgeführt hatten. Der Stollen war eng und wir mußten ihn uns an manchen Stellen mit leichter Gewalt gängig machen. Die Tipisa erwiesen sich als ausgezeichnete Orientierungs- lichter und flogen weiterhin voran. Durch einen Zufall spürte ich, daß sich mein Zwergenschwert an der Scheide erwärmt hatte. ich zog es heraus und stellte mit Erstaunen fest, daß es hell leuchtete und mit Leichtigkeit eine ganze Fackel ersetzen konnte. Auch die Trolle waren sehr verblüfft über die Leuchtkraft des schweren Breitschwertes und fragten, ob sie es einmal berühren durften. Sie waren von der Waffe sehr fasziniert und erzählten mir von Geschichten ihrer Ahnen, die im Tombokkrieg an der Seite der Nolzwerge gekämpft hatten. Geschichten über eine seltsame Zwergenmagie und über wundersame Waffen, die die

magischen Fähigkeiten des Eigentümers verstärken, Felsen schneiden und in einer alten, unverständlichen Sprache sprechen konnten. Als die Zwerge von den Tombok überfallen wurden, waren die meisten dieser Waffen, auf unergründlichen Wegen abhanden, oder von den Tombok erbeutet worden. Doch aus vollkommen unerklärlichen Gründen konnten weder die Tombok, noch die Renotrolle, die Magie der Waffen nutzen. Nur einige wenige alte Zwerge konnte die Magie entfesseln und steuern. Daher waren die Trolle nun sehr verwundert und sichtlich erstaunt, daß gerade ich, als einfacher Mensch und Kreatur einer fremden Dimension, die Macht des Schwertes nutzbar machen konnte. Ich ließ das Schwert wieder zurück in die alte, kunstvoll gefertigte Lederscheide rutschen und stapfte weiter durch die alten Tunnel, immer hinter den drei glimmenden Tipisa her. Nach etlichen Metern enger Fluchtstollengänge, kamen wir an ein Wege-T und entschieden uns, in den rechten Stollen zu gehen, da dieser Gang sich langsam weitete und ein zügiges Vorankommen besser möglich war. Nach etwa einer Stunde strammen Marsches in feuchter Höhlenluft, erreichten wir einen kleinen Felsendom, der wohl natürlichen Ursprungs war, da große, sehr alte Tropfsteine von der Höhlendecke herunterhingen. Einige dieser Steine verbanden sich bereits mit den Tropfsteinen, die vom Boden herauf wuchsen und vermittelten uns, durch unsere Fackeln angeleuchtet, einen mystischen Eindruck.

Doch noch während, wir mit offenen Mündern, über dieses natürliche Wunder staunten, zischten plötzlich, aus allen Richtungen, rot leuchtende Pfeile auf uns zu. Noch bevor wir überhaupt reagieren konnten, brachen die ersten getroffenen Solaner zusammen. Ich mußte hilflos mit ansehen, wie sich einer dieser roten Pfeile mühelos durch die Schulter eines der Renotrolle bohrte und auf dem Felsen hinter dem Troll, in viele kleine Funken, zerschellte. Der Troll brüllte auf und hielt sich reflexartig die Schulter, während sich seine Kameraden Schutz

hinter riesigen Tropfsteinen suchten. Dieses machte ich mir zum Vorbild und warf mich ebenfalls hinter einen großen Stalagmiten und zog dabei die völlig perplexen Dena mit. Erst als wir auf dem harten Boden zum Liegen kamen, löste sich bei ihr der Schock und sie fragte mich, was passiert war. Ich reagierte nicht auf ihre Frage, da ich viel zu sehr damit beschäftigt war, nachzuprüfen, wer von unseren Männern noch am Leben war. Überall schlugen diese tödlichen Leuchtpfeile ein. Doch von den Schützen, oder von weiteren Angreifern, war nichts zu sehen. Ich gab den Befehl zur absoluten Ruhe, da ich den Angreifern unsere vollkommene Niederlage vorspielen wollte. Dieses erschien mir, als der einzige Weg, an die Angreifer heranzukommen. Wenige Augenblicke später bewegte sich keiner meiner Männer mehr, was allerdings nur wenig Wirkung auf die Anzahl der Pfeile hatte, die gegen uns abgeschossen wurden. Trotzdem wartete ich ab und harrete, dicht bei der Prinzessin von Sola, aus. Gut, Dena hätte ihr magischen Fähigkeiten einsetzen können. Aber dieser Einsatz hätte dem Druiden Thorwald sofort verraten, wo wir uns aufhielten. Dann, endlich, nahm die Intensität der abgeschossenen Pfeile ab. Nur noch ganz vereinzelt schlugen sie in den Höhlenboden ein. Unsere Sicht war sehr getrübt, da durch den plötzlichen Angriff einige unserer Fackeln erloschen waren. Dennoch konnte ich den verletzten Troll sehen, der stark aus seiner Pfeilwunde blutete und krampfhaft seine Zähne zusammenbiß. Er mußte unheimlich Schmerzen haben, da dieser Pfeil, mit größter Wahrscheinlichkeit, auch seine Knochen durchbohrt hatte. Dann war es plötzlich furchtbar still in dem Felsendom geworden. Kein einziger Pfeil verließ mehr die Sehne seines Bogens, und man konnte sogar das Wasser hören, das in dicken Tropfen von der Höhlendecke herab- tropfte. Plötzlich vernahm ich das Klackern kleiner Kiesel, die durch unachtsame Schritte ausgelöst, den kalkigen Felsenboden herunterkullerten. Ich sah erst Dena an, dann zu Grom, der direkt neben seinem verletzten

Kameraden lag. Unsere Blicke trafen sich, da er auch die Geräusche gehört hatte. Dennoch rührten wir uns nicht, um weiterhin den Eindruck zu erwecken, wir seien tot. Allerdings führte ich langsam meine Hand zu dem Breitschwert an meiner Hüfte, was sich sofort, bei der ersten Berührung, durch meine Hand, erwärmte. Plötzlich schossen mir Bilder meiner armen Patricia durch den Kopf und ließen das Feuer in meinem Herzen wieder aufflammen. Mein Haß stieg wieder in das Unermeßliche, so daß sich meine Finger um den Griff des Zwergenschwertes legten und so fest zugriffen, daß sich meine Knöchel weiß färbten. Inzwischen huschten kleine, kniehohe Schatten in unsere Sichtweite und ein leises Grunzen war zu hören. Dena zitterte am ganzen Leib und hatte ihre Augen geschlossen. Ich hoffte insgeheim, daß sie nicht, getrieben von ihrer Panik, ihre Magie einsetzte und beobachtete die kleinen Schatten, die sich immer weiter unseren schützenden Stalagmiten näherten. Im Schein einer Fackel, die herrenlos auf dem Boden lag, konnte ich ganz kurz einen dieser Angreifer erkennen. Es war eine häßliche, graue Gestalt mit großen, wimperlosen, nachtschwarzen Augen. Es war meine erste Begegnung mit einem Tuber, einem dieser Knollenköpfe, die auch meine geliebte Patricia entführt und meinen Freund Bata getötet hatten. Doch zum damaligen Zeitpunkt wußte ich dieses noch nicht, so daß ich mich nur über das häßliche Aussehen dieser Kreatur sehr wunderte. Es waren inzwischen mehrere dieser Tuber herangekommen und grunzten leise vor sich hin. Einige von ihnen schnüffelten über den Höhlenboden und kratzen an kleineren Stalagmiten herum. Sie kamen immer näher und trauten sich immer mehr zu. Dann näherten sich zwei dieser Gestalten dem schützenden Stalagmiten von Dena und mir. Ich flüsterte zu dem Mädchen, es solle sich tot stellen und bat es, die Nerven zu behalten. Sie schloß die Augen und stellte jede Bewegung ein. Dann tat ich es ihr gleich, achtete aber darauf, meine Augen einen ganz kleinen Schlitz geöffnet zu halten, um

die Tuber zu beobachten, die schon gefährlich nahe herangekommen waren. Ich sah ihre Schatten, wie sie sich ganz langsam uns näherten und emsig herumschnupperten. Dann spürte ich, wie sich eine weitere Gestalt an meinem Bein zu schaffen machte. Ich hatte das Herankommen dieses dritten Tuber überhaupt nicht bemerkt und erschrak dadurch etwas. Der Tuber schien mein leichtes Zusammenzucken bemerkt zu haben, da er sich umdrehte und erhob. Doch bevor er auch nur einmal laut grunzen konnte, war ich schon aufgesprungen, hatte das magische Schwert aus der Scheide gezogen und hieb dem Tuber den Kopf von seinem schrumpeligen Hals. Das Schwert begann, als es Kontakt mit dem Blut des Tuber bekam, hell zu leuchten, so daß der gesamte Felsendom taghell ausgestrahlt wurde. Doch obwohl ich geblendet war, sah ich mit an, wie der geköpfte Tuber auf die Knie ging und das frische, rotfarbige Blut aus dem Halsstumpf pulsierte. Inzwischen waren auch meine Männer aufgesprungen und ein lauter Gefechtslärm erklang. Wieder surrten rote Pfeile durch die Luft und schlugen in den Boden ein. Die beiden anderen Tuber, die sich uns genähert hatten, stürzten sich auf Dena, die einen Krummdolch gezogen hatte und sofort begann, wild auf ihre Angreifer einzustechen. Ich drehte mich mit unglaublicher Rasanzen um und durchtrennte dabei, einem der Angreifer des Mädchens, den Kopf und einen Teil des Brustkorbes. Sofort zog ich mein magisches Schwert aus dem sterbenden Torso des Tuber und trat mit grober Härte den verletzten anderen Tuber zu Boden. Dena rollte sich sofort zur Seite. Währenddessen stellte ich mich genau über diese häßliche Kreatur, die sich verletzt auf dem Boden wand, hob mein Schwert und stieß es in den Brustkorb des Feindes. Das Zerbersten der Knochen konnte ich bis in den Schwertgriff hinein spüren, ließ mich aber nicht davon beirren und suchte mir sogleich ein neues Opfer. Der Haß in meinem Herzen war entfesselt und verwandelte mich in ein furioses, mitleidloses Ungeheuer. Überall um mich herum starben meine Männer

durch die Klingen der Tuber, oder durch die leuchtenden, roten Pfeile, die immer noch aus dem Hinterhalt auf uns abgefeuert wurden und dabei sogar einige der Tuber trafen. Unbeirrt warf ich mich gegen die vielen kleinen Angreifer und hieb immer wieder entschlossen und wild auf sie ein. Manchmal kam es mir so vor, als ob sich das wundersame Schwert selbständig machte, sich das frische Blut suchte und nach dem Leben der Angreifer gierte. Die Schlacht zwischen den Kalksteinen entartete zu einem wilden Gemetzel und die vielen bleichen Tropfsteine färbten sich blutrot, wirkten dadurch bizarr, nahezu kunstvoll. Dena stach immer wieder auf angreifende Tuber ein, so daß ihre Hände bereits die rote Farbe des Tuberblutes angenommen hatten. Aus dem Augenwinkel heraus sah ich zu, wie Grom einen Tuber am Hals packte, in die Luft riß und mit der entfesselten Brutalität eines Trolles gegen die Höhlenwand schleuderte. Dann holte auch ich erneut aus und ließ mein hell erleuchtetes Zwergenschwert durch die Luft schneiden. Zielsicher traf die Klinge auf einen Angreifer und riß ihm mühelos die ganze Rechte Seite vom Körper. Ich vollendete meine Drehbewegung mit dem gezogenen Schwert in der Hand und hieb einem weiteren Tuber den Kopf vom Hals. Als ich mich wieder umwand, sah ich den tödlich getroffenen, fast halbierten Tuber immer noch, mit weit aufgerissenen Augen, vor mir stehen. Seine verletzten Gedärme hingen schlaff heraus und sein Blut verteilte sich zu meinen Füßen.

Achtlos gab ich ihm einen Tritt, so daß der verstümmelte Tuber zur Seite fiel. Als ich mich erneut dem grausigen Schlachtfeld widmete, stellte ich fest, daß nur noch wenige Solaner lebten, oder kampffähig waren. Sie waren fast alle Opfer der feige abgeschossenen Pfeile geworden, die immer wieder ganz dicht über meinem Kopf hinwegsurten. Schließlich entdeckte ich Dena, die völlig apathisch auf dem Boden kniete und scheinbar die herannahenden Tuber überhaupt nicht mehr wahrnahm. Sofort hastete ich zu ihr und schlug einem der Tuber

derbe meine Faust auf den Kopf, so daß sein Schädel sich aufspaltete und sein Gehirngewebe hervortrat. Aus seiner Bewegung heraus, ging er zu Boden und starb. Zwei weitere Tuber trampelten einfach über ihn hinweg und griffen mich an. Dann spürte ich einen brennenden Schmerz an meinem linken Unterschenkel. Ein Tuberpfeil hatte mich gestriffen und eine Fleischwunde in mein Bein gerissen. Ich versuchte den Schmerz weitgehendst zu ignorieren und stach mit dem Schwert auf die beiden Angreifer ein, da mir keine Zeit zum Ausholen mehr blieb. Der erste Tuber, den ich traf, quiekte laut auf und riß seinen lippenlosen Mund weit auf. Noch während die Schwertklinge in dem Tuber steckte, kam ein weiterer Angreifer herangespurtet, so daß ich nur noch die Klinge zwischen uns reißen konnte. Der Tuber konnte seinen Angriff nicht mehr abbremsen und rannte geradewegs in die scharfe Klinge meines Schwertes, daß immer noch in dem toten Körper steckte, hinein. Dabei schnitt er sich eine tiefe, klaffende Wunde in den Bauch, griff aber dennoch nach der Schwertklinge, umfaßte sie mit beiden Händen und versuchte sie von sich weg zu drücken. In diesem Augenblick zog ich das magische Schwert, mit einem Ruck, aus dem toten Tuber heraus, in die Höhe. Dabei durchtrennte ich dem verletzten Tuber sämtliche Finger, die sogleich zuckend auf den kalkigen Felsenboden purzelten. Ungerührt davon, wandte ich mich wieder der völlig entkräfteten Dena zu, die den blutigen Dolch einfach vor ihre Füße fallen gelassen hatte und immer noch völlig apathisch auf dem Boden kniete. Ich nahm sie hoch und stützte sie auf meinen linken Arm, während mein rechter Arm das Zwergenschwert festhielt. Grom hatte uns nun auch bemerkt und eilte zur Hilfe, als sich erneut Tuber näherten. Die Wunde an meinem Fuß schmerzte nur etwas, blutete aber sehr stark, so daß ich Grom das entkräftete Mädchen anvertraute, mein Hemd zerriß und einen behelfsmäßigen Druckverband anlegen mußte. Dabei wurde ich immer wieder von den aggressiven Kreaturen

angegriffen, die glücklicherweise leicht abzuwehren waren. Ich rief Grom und den Solanern zu, daß wir uns zurückziehen sollten, da unsere vollkommene Vernichtung bevorstand. Immer wieder wurden wir mit diesen merkwürdigen Pfeilen beschossen und permanent attackiert. Die Tuber waren ganz einfach in der besseren Ausgangslage und uns zahlenmäßig mehrfach überlegen. Nur wenige Solaner hatten den Hinterhalt überlebt und rannten zu uns. Wir hatten inzwischen die beiden anderen Renotrolle erreicht, über deren Köpfe die drei Tipisa schwebten, und von denen die Tuber keinerlei Notiz zu nehmen schienen. Der verletzte Troll hatte sehr viel Blut verloren und war kurz davor, seine Besinnung zu verlieren. Dennoch gab ich Grom den Befehl, ihn mitzuschleppen. Szneer schwebte direkt vor meine Augen und erklärte, daß er, in der Zwischenzeit, einen geeigneten Fluchtweg erkundet hatte. Wir sollten ihm und seinen Tipisafreunden nur folgen. Das taten wir sogleich, da die Tuber sich zu einem erneuten Angriff formierten, was man an den huschenden Schatten im vorderen Bereich des Höhlendoms erkennen konnte. Da nur noch wenige Fackeln brannten, hielt ich mein hell leuchtendes Zwergenschwert in die Höhe, um unseren Weg besser auszuleuchten. Der Stollen, durch den wir die Tropfsteinhöhle verließen, war wieder äußerst eng und viel verzweigt. Wir folgten nahezu blind den drei leuchtenden Glühpunkten, die mit einer haarsträubenden Rasanz die Gänge durchflogen. Dabei bogen wir immer wieder an unterschiedlichsten Wegekreuzen ab und verloren schnell unsere Orientierung. Wir wußten nicht, ob uns die Tuber folgten, oder ob sie in dem Felsendom blieben, um ihre Verletzten zu versorgen. Für uns zählte nur die Flucht aus den Fängen des heimtückischen Hinterhaltes. Dabei drangen wir immer weiter, immer tiefer, in die Erde ein und wurden dadurch, mit jedem unserer Schritte, mehr zu Gefangenen des gewaltigen Gängelabyrinthes der Nolzwerge. Der verwundete Troll hatte inzwischen seine Besinnung verloren und wurde abwechselnd

von Grom, oder dem anderen Troll, getragen. Von den Solanern hatten nur fünf Männer überlebt und waren überwiegend nur leicht verletzt. Meine Beinverletzung brannte noch etwas, aber die Blutung hatte ich glücklicherweise, mit dem Druckverband, stoppen können. Auf meinen Schultern trug ich Dena, an deren Verfassung sich noch nichts geändert hatte. Sie blickte immer noch starr auf den Boden und rührte sich nicht. Wahrscheinlich stand sie unter einer besonderen Art Schock, der durch die grausamen Erlebnisse des Hinterhaltes ausgelöst worden war. Mir lief der Schweiß in kleinen Rinnsalen durch das Gesicht und am Rücken herunter. Aber eine Rast, mochte sie auch noch so kurz sein, konnte uns unser Leben kosten. Daher rannten wir immer weiter den drei Irrlichtern hinterher, um unser Leben zu retten. Nach einer, mir unendlich erscheinenden Zeit, passierten wir eine große Höhle, in der überall alte, fast verwitterte Knochen herumlagen. Ebenso fanden wir einige alte Waffen aus Baikan, die in einem noch sehr gutem Zustand waren und nahmen sie an uns. Es mußte in dieser Höhle, vor vielen Jahren, eine große Metzelei stattgefunden haben, die vielleicht noch schlimmer und noch grausamer ausgeartet war, als der Hinterhalt, aus dem wir gerade entflohen waren. Ich wagte unsere erste kurze Rast, um eine Bestandsaufnahme machen zu können. Das Ergebnis dieser Aufnahme fiel schlimmer aus, als ich erwartet hatte. Dieser Angriff der Tuber hatte uns nicht nur viele Leben gekostet, sondern auch eine Menge an lebenswichtiger Ausrüstung. Wir hatten kaum noch genug Nahrung und leider auch nur wenige Fackeln retten können. Der verletzte Troll lag inzwischen im Sterben, da seine Verletzungen einfach nicht aufhören wollten, zu bluten. Ohne die magischen Kräfte von Dena hatten wir keinerlei Chance den Troll zu retten. Thorwald war sicherlich, durch den Gebrauch des geheimnisvollen Zwergenschwertes, auf uns aufmerksam geworden, so daß wir einen Einsatz von Denas Kräften hätten wagen können. Doch die arme Dena war immer noch nicht

ansprechbar und lag inzwischen auf einem großen Felsblock, auf dem sie völlig regungslos die kahle Höhlendecke anstarrte. Unsere Lage war nahezu hoffnungslos und es war nur zu wahrscheinlich, daß wir dem armen Troll nicht mehr helfen konnten.

Drittes Kapitel

Patricia erwachte aus ihrem leichten Schlaf und fand sich noch immer, in dem schwebenden Kraftfeld der Tuber wieder. Es war bereits früher Abend und die Sonne hing schon knapp über dem Horizont. Sie hatten den größten Teil der trockenen Schneebsteppe hinter sich gelassen, und das gewaltige Nolgebirge türmte sich vor ihnen auf, als plötzlich ein schwarzer Punkt vor der rötlich glühenden Scheibe der untergehenden Sonne auftauchte und immer größer zu werden schien. Nach wenigen Augenblicken waren die deutlichen Umrisse eines Höhlendrachen der Tombok zu erkennen, der bereits zum Landeanflug angesetzt hatte. Ein wildes Grunzen ging durch die Reihen der schrecklichen Tuber und einige von ihnen rannten nervös und ziellos umher. Auf dem Höhlendrachen saß ein Tombokanführer; Patricia konnte ihn deutlich erkennen. Als sie seinen leuchtenden, grünen Augen der Unterwelt sah, lief ihr ein kalter Schauer den Rücken hinunter. Sie mußte an ihre Gefangenschaft bei den Tombok und die vielen Mißhandlungen durch die Anführer denken. Eine dieser abscheulichen Kreaturen hatte ihr, bei lebendigem Leibe, fast das gesamte Blut abgesaugt und gierig in sich hineingeschüttet. Diese fürchterlichen Gefühle der magischen Betäubung und der hilflosen Auslieferung hatten bei ihr nicht heilbare, seelische Wunden hinterlassen. Der Drache setzte auf dem trockenen Steppenboden auf und faltete langsam seine Flügel zusammen. Er war sehr wild und versuchte sich ständig aus dem starken Zaumzeug zu befreien. Doch der Tombokanführer hatte diese Höllenkreatur fest in seinem Griff und schrie ihm etwas Unverständliches zu. Daraufhin wand sich der Drache sofort um und fauchte dem Anführer sein gefürchtetes Drachenfeuer entgegen. Dieses Feuer konnte mit Leichtigkeit Temperaturen weit über dreitausend Grad Celsius erreichen und Metalle, wie Eisen, in Sekundenschnelle zum

Vergasen bringen. Es gab in dieser Dimension nur ein einziges Metall, welches diesen enormen Temperaturen trotzen konnte, und dieses Metall war das seltene Baikan aus den Tiefen des Nolgebirges. Dem Anführer jedoch, schien diese Attacke des biestigen Höhlendrachen nicht sehr viel auszumachen, da er lautstark Geräusche von sich gab, die an ein böses, kreischendes Hexenlachen erinnerten. Patricia verhielt sich ruhig und beobachtete das weitere Geschehen. Der Tombok stieg von dem Höhlendrachen herunter, der wütend dabei schnaufte. Er ging gezielt auf einen Tuber zu, der in der Nähe, mit vielen anderen Tubern, zusammenstand. Sie tauschten sich aus und gestikulierten dabei wild. Der Tuber nickte immer wieder und schien dem Tombokanführer im Rang deutlich unterlegen gewesen zu sein. Dann wandte sich plötzlich der Tombok ab und kam auf das Kraftfeld, in dem Patricia gefangen war, zu. Er baute sich genau vor Patricia auf und durchbohrte sie mit seinen Blicken. Obwohl Patricia seinen unstillbaren Hunger nach Blut spüren konnte, vermied sie es, seinen leuchtenden Augen auszuweichen. Dieses gefiel dem Anführer allerdings überhaupt nicht, und er holte zu einem wuchtigen Schlag aus. Dann vernahm man ein lautes Grunzen, daß von dem Tuber zu kommen schien, mit dem der Tombok verhandelt hatte. Doch es war schon zu spät. Die schwarze Faust des Tombok prallte gegen das Kraftfeld. Es knallte fürchterlich und ein Regen aus gleißenden Funken erhellte die Dämmerung. Der Tombok wurde durch die Luft geschleudert und landete nur ganz knapp vor dem geifernden Schlund des Höhlendrachen, der sofort nach seinem Reiter schnappte. Doch der Tombok war sehr flink und rollte sich geschickt zur Seite. Er kreischte laut auf und erhob sich. Dann ging er zu dem besagten Tuber und schlug ihn zu Boden. Als dieser sich wieder erhob, teilte der Tombok ihm noch etwas Unverständliches mit und stieg auf seinen Höhlendrachen, der lautstark herumknurrte. Anschließend gab er ihm die Sporen und schlug ihm mit einem kleinen

Morgenstern auf den Hals. Der wilde Drache brüllte auf, entfaltete seine gewaltigen Flügel und erhob sich in die Luft. Bereits nach wenigen Minuten konnte man von den beiden teuflischen Wesen der Unterwelt, am Abendhimmel, nicht die geringste Spur mehr entdecken. Nur die Konturen des frühen Mondes zeichneten sich dort ab.

Patricia war sichtlich erleichtert und stimmte, in ihrem unsichtbaren, gefährlichen Gefängnis, ein altes Menschenlied an:

„Auf Erden habe ich niemanden, der mich verteidigt, Nur du allein siehst mich auf dieser Straße;

Deshalb bete ich zu dir, oh Mond!

So wie du schön bist, so leuchtend bist du auch, Dein Glanz erstrahlt über der ganzen Menschheit;

Und so bete ich zu dir, erleuchte den Geist

Dieser armen Brut des Teufels, die mir hier Übles antun würde, Die selbst von dem Schlimmsten

Nicht zurückschrecken wird.

Wirf dein Licht in ihre Seele, So sie mich in Frieden ziehen lassen möge, und dann

Leuchte mir mit deinem Licht bis zu meinem Heim.”

Sie sang die Zeilen leise, fast flüsternd, in die Abendluft hinein und beobachtete dabei, mit wachsendem Interesse, wie sich die vielen Tuber in zwei kleinere Verbände aufteilten. Ihre Stimme war süß und melancholisch und die langen blonden Locken schimmerten in dem schwachen Licht der vereinzelt Tuberfeuer. Was war geschehen? Hatte der Tombok Befehle gebracht, die dieses Handeln der Tuber erklärten? Was waren dies für Befehle? Sollte vielleicht Hilfe herannahen?

Dieses waren alles Fragen, die sich Patricia nun stellte und insgeheim hoffte, vielleicht doch noch eine Antwort darauf zu

bekommen. Es dauerte nicht sehr lange, bis einer der Verbände, gut bewaffnet, nach Richtung Südost aufbrach. Patricia wußte, daß es in dieser Richtung, außer der schwer zu erklimmenden Süd-Ost-Seite des Nolgebirges, über viele Wochenmärsche hinweg, nur einfaches Weide und Ackerbauland gab. Es war für sie rätselhaft, was die Tuber dort suchten. Dort war nichts zu holen und nichts zu entdecken.

Patricia dachte noch eine lange Zeit darüber nach und versuchte ihre Angst zu unterdrücken, die in ihrem ganzem Ausmaß erwacht war, als ihr so richtig bewußt wurde, daß sich der Druide Thorwald wahrscheinlich mit dem unterirdischen Großreich der Tombok vereinigt hatte und nun seinen schrecklichen Vernichtungsplan in die Tat umsetzen wollte. Dann plötzlich entbrannte in ihr eine neue Hoffnung. Sollte der Tuberverband aufgebrochen sein, um von der Süd-Ost-Seite des Nolgebirges in die Stollen der Zwerge einzu- steigen. War es vielleicht möglich, daß man versuchte sie zu erreichen und zu befreien? Waren die entsandten Tuber beauftragt den Rettungsstrupp zu bekämpfen?

Patricia wußte nur zu gut, daß ich sie niemals im Stich gelassen hätte. Diese Gewißheit gab ihr nun neuen Mut und neue Kraft, sich gegen ihre Gefangenschaft aufzulehnen. Schließlich stimmte sie wieder das alte Lied ein und achtete dieses Mal peinlichst darauf, es laut, klar und voller Lebenskraft zu singen.

Die Nacht war sehr lang für die blonde Gefangene, da ihr die wirrensten Gedanken im Kopf herumflogen. Der Himmel war zugezogen und verdeckte ihr die Aussicht auf den Mond. Dann, gegen Morgen, begann es auch noch zu regnen, und die trockene Schneesteppe, die ansonsten ohnehin schon jedem Besucher einen trostlosen Eindruck vermittelte, erschien nun, durch das mistige Wetter, als gelungener Auslöser tiefster, seelischer Depressionen. Erst das Morgengrauen flößte ihr wieder etwas Leben ein.

Nur widerwillig setzte sich der Tubertroß in Bewegung und steuerte genau auf die alten Stolleneingänge zu, die sich am Fuße des Nolgebirges befanden. Gegen Mittag erreichten sie genau die Stelle, an der Patricia damals, zusammen mit dem Zwergen Dobug, zum ersten Mal die Tomboks gesehen hatte. Es war nur zu offensichtlich, daß die Tuber genau an dieser Stelle in das Stollensystem eindringen wollten. Sie sammelten sich vor dem alten Hauptzugang und entzündeten kleine, wirklich seltsame Fackeln, die eine große Leuchtkraft besaßen. Dann drangen sie in das Stollensystem der Nolzwerge ein, und es dauerte gar nicht lange, bis sie durch die gewaltige Felsenhalle zogen, in der die Nolzwerge über eine lange Zeit hinweg eine kleine, unterirdische Wohn- und Handelsmetropole betrieben hatten. Die Tuber hatten für die Überreste der Zwerge kaum Verständnis und passierten die Halle in sehr kurzer Zeit. Patricia spürte deutlich, daß sich die fremden Wesen sehr sicher fühlten, da sie keinerlei Anstrengungen unternahmen den Zug zu sichern und ihre spärliche Bewaffnung locker an ihren Gürteln trugen. Es schien ihr auch fast so, als daß die Tuber diese Halle nicht zum ersten Mal durchquerten, da sie kaum Notiz von den beeindruckenden Felsenbauten der Zwerge zeigten und die alten Gebeine verstorbener Zwerge, die überall verstreut herumlagen, achtlos wegtraten. Patricia unterdessen schwebte immer noch, gefangen in dem Energiefeld, über dem Boden und wurde von zwei aufmerksamen Tubern bewacht. Sie hatte bereits seit einiger Zeit damit aufgehört, zu versuchen, daß Kraftfeld zu durchbrechen. Dieses Kraftfeld entsprang einer Magie, die ihr vollkommen fremd war, die sich nicht kannte und noch niemals gespürt hatte. Diese Tuber mußten aus einer wirklich sehr entfernten Dimension stammen, sollten sie die Urheber, die Drahtzieher dieser Magie gewesen sein, was anzunehmen war. Schließlich hatten sie das Feld gut unter Kontrolle und reagierten bewundernswert schnell auf die Magie, die Patricia immer wieder eingesetzt hatte, um sich zu befreien. Aber wenn

sie tatsächlich so mächtig waren, diese reinste Form alter Magie zu kontrollieren, war es einfach unverständlich und sehr verwirrend, daß sie sich dem Tombokanführer derart untergeordnet hatten, wie es Patricia, bei dem Besuch des Anführers am letzten Abend, beobachtet hatte.

Schließlich waren die Tomboks wilde, unzivilisierte Kreaturen, die nur aus reinster Macht- und Vergnügungssucht heraus mordeten. Sie hatten zwar die Kontrolle über eine gewisse Form von Magie, die sie jedoch nicht effektiv einsetzen konnten, da ihr minder- bemittelter Geist, nur von animalischen Trieben beherrscht wurde. So geschah es, daß sie letztlich immer tiefer in das alte Stollensystem eindrangen und sich den natürlichen Grenzen des unterirdischen Großreiches der Tomboks näherten.

Viertes Kapitel

Alle Überlebenden, bis auf die Tipisa, hatten sich in der Höhle, dieser natürlichen, unterirdischen Luftblase, verteilt und abgesetzt. Von den Tuber, die uns überfallen hatten, war nichts zu sehen. Entweder hatten sie uns gar nicht erst verfolgt, oder sie hatten unsere Spuren verloren und irrten nun selbst in den Stollen umher. Die beiden Zugänge zur Höhle wurden von Solanern bewacht, für den Fall, daß sich ein Feind näherte. Die junge Dena war inzwischen eingeschlafen. Der verletzte Troll quälte sich in den Tod hinein, der sich unaufhaltsam ihm näherte. Ich war sehr darüber frustriert, daß unsere Mission, in so kurzer Zeit, in die Bedrohung des Scheiterns gerückt worden war. Wir waren nicht gerade weit gekommen, und ich machte mir große Vorwürfe. Sollte uns Thorwald in diesem Zustand vorfinden, standen unsere Chancen die Dimension und unser Leben zu retten nahezu bei Null. Grom gesellte sich zu mir und erkundigte sich nach meinem Befinden. Er hatte wohl bemerkt, in welchem schlechten Zustand ich mich befand und wollte mich aufbauen. Nur hatte er hierfür nicht viele gute Argumente, die er nutzen konnte. So saßen wir beiden geschlagenen Gestalten zusammen, schwiegen und überlegten, was zu tun war. Die Höhle war etwas kleiner, als der Felsendom, in dem uns die Tuber überfallen hatten. Doch er war auch schöner. Überall hingen Tropfsteine, in verschiedenen Größen, von der Decke herab und bildeten eine bizarre Landschaft aus glänzendem weißem Kalkgestein, in die sich die alten Knochen der gefallenen Zwerge passend einfügten. Man spürte förmlich die Seelen der getöteten Recken in der Luft, und wenn man ganz genau hinhörte, meinte man, das leise Echo der schreienden Krieger zu hören, das selbst noch nach so vielen Jahren durch die Felswände zu sickern schien. Doch dann geschah etwas, was meine Stimmung erheblich hob. Dena erwachte allmählich aus

ihrem Schlaf und blickte sich benommen in der Höhle um. Ihre Bewegungen war noch sehr langsam und unbeholfen, aber sie waren da und dieses alleine zählte.

„Wo bin ich?“ fragte sie mich, als sie mich erkannte.

„Erinnerst du dich nicht? Wir waren in einen Hinterhalt geraten. Diese fremden Wesen aus der Schlucht hatten uns aufgelauret und überfallen. Du hast dich, bewaffnet mit einem Dolch, fabelhaft geschlagen, bis du plötzlich deine Besinnung verloren hast. Wir mußten fliehen und trugen dich mit, hier in diese Höhle.“ erklärte ich der jungen Frau und beobachtete an ihrer Mimik, wie sie sich anstrengte, ihre Erinnerungen an das Geschehen wiederzufinden. „Ich erinnere mich nicht an den Kampf. Zwar weiß ich noch, daß wir in die alten Baikanstollen aufgebrochen waren. Aber von einer Schlacht - nein, von einer Schlacht weiß ich nichts mehr.“

„Was hast du gefühlt, als du kurz davor warst, deine Besinnung zu verlieren? Kannst du dich daran erinnern, was mit dir geschehen ist? Immerhin hast du vor Jahren, bei dem großen Druidenkrieg, schlimmere Erlebnisse verkraften müssen. Was war denn nur los mit dir?“ fragte ich nach und achtete dabei darauf, daß meine Stimme möglichst liebevoll klang. Immerhin kannte ich Dena seit Jahren und fand es unerträglich, sie so leiden zu sehen. Es war schon schlimm genug, daß sie erst als Kind, dann wieder heute, solche grausamen Erlebnisse miterleben und Bilder mit ansehen mußte. Sie war schließlich noch sehr jung.

„Alex, ich kann dir nicht beschreiben, was ich gefühlt habe. Aber ich hatte den Eindruck, nicht mehr alleine zu sein. Eine innere Stimme, eine fremde Stimme, schien mir immer wieder zu sagen, mich zu beschwören, daß es falsch war, mit euch zu gehen. Aber vielleicht war dieses auch alles nur die Einbildung einer jungen Frau. Ich weiß es nicht.“ Dena setzte sich auf und sah sich um.

„War es vielleicht dein Vater, Gabur, der sich um dich sorgte und dich zur Umkehr bewegen wollte?“ fragte ich. Doch Dena schüttelte den Kopf.

„Nein, mein Vater war es ganz bestimmt nicht. Er würde sich niemals erlauben, in mein Seelenleben einzubrechen, um mich zu manipulieren. Nein, das ist vollkommen ausgeschlossen.“ winkte Dena ab. „Aber dennoch. Irgend etwas war da und sprach zu mir. Da bin ich ganz sicher. Aber ob diese Stimme für meinen Ausfall verantwortlich war; dieses kann ich beim besten Willen nicht mehr mit Bestimmtheit sagen.“ ergänzte sie noch. Dennoch waren ihre Worte äußerst beunruhigend, da man nun davon ausgehen konnte, daß noch eine weitere Macht in diesem Spiel mitmischte. Vielleicht war es auch der Druide Thorwald, der auf diesem Wege unsere Linien schwächen wollte. Ich begann mir ernsthaft Sorgen um die junge Dena zu machen. Sollte Thorwald seine Finger mit im Spiel gehabt haben, war sie in höchster Gefahr, da er dann einen Weg gefunden hatte, ihre eigene Magie, die Magie der Herrscher von Sola, geschickt zu umgehen und Dena für sich, sozusagen als Werkzeug, nutzbar zu machen. Eine erschreckende Vorstellung. Dena ließ die großen Sorgen in meinen Augen, zog es aber vor, zu schweigen. Grom erinnerte mich an die Dringlichkeit, seinem Trollbruder zu helfen. Dena hörte sich an, was geschehen war und begab sich unverzüglich zu dem sterbenden Wesen.

„Das sieht wirklich nicht gut aus.“ meinte sie, als sie sich die Wunde ansah. Sofort legte sie dem bewußtlosen Troll ihre Hand auf die Stirn und streichelte zärtlich mit ihrem Daumen über die behaarte Haut. Aus ihrer Handfläche heraus entstand ein gelbes Licht, das sich in großer Geschwindigkeit über den ganzen leblosen Körper ausbreitete und ihn bereits nach kurzer Zeit ganz einhüllte. Grom beobachtete dieses Schauspiel mit großem Interesse und man spürte, daß er sich bei dieser ganzen Prozedur sehr unsicher fühlte. Nach einigen Augenblicken zog Dena ihre Hand wieder zurück und das gelbe Licht verschwand genauso

schnell wieder, wie es gekommen war. Als Dena aufstehen wollte, war sie sehr unsicher auf ihren Beine, so daß ich sie stützen mußte. Sie bat um etwas Ruhe, da sie sehr erschöpft war. Sie legte sich wieder auf einen der großen Steine und schloß die Augen.

„Was wird mit dem Troll geschehen? Wird er sterben?“ fragte ich sie besorgt. „Nein, Alex, sterben wird er nun nicht mehr. Ihr könnt ihm die verbände entfernen. Die Wunden sind geschlossen.“ erklärte Dena mit leiser Stimme.

Daraufhin ließ ich dem verletzten Troll, der sich bereits zu regen begann, die Behelfsverbände abnehmen und wir alle, besonders Grom, staunten. Die Verletzungen waren fast vollkommen verschwunden und die Knochen, jedenfalls was wir sehen konnten, waren wieder ausgeheilt. Der verletzte Troll schlug in diesem Moment seine Augen auf und bat nach etwas Wasser. Seine Stimme war zwar noch sehr schwach, aber der Körper gesundete zusehends, so daß anzunehmen war, daß er wohl schon bald wieder voll einsatzfähig war. Dena unterdessen war auf dem Stein eingeschlafen und so wie sie dort lag, wirkte sie sehr schutzbedürftig und einsam. Ich entsandte die drei Tipisa, um einen möglichst kurzen Weg, zu den natürlichen Grenzen des unterirdischen Tombokreiches, zu erkunden. Bei ihrer Rückkehr wollte ich aufbrechen, um zu versuchen, unsere wichtige Mission, nach dieser ersten Niederlage gegen die Tuber, doch noch zu einem glücklichen Ende zu bringen.

Als die Tipisa in den dunklen Gängen verschwunden waren, setzte ich mich zu der schlafenden Dena und begann, ihr liebevoll das lange Haar zu streicheln. Dena war eine hübsche junge Frau geworden und konnte sich durchaus mit der Schönheit von Patricia messen. Als ihre samtigen Haare durch meine Finger glitten, mußte ich an die zärtlichen Augenblicke mit Patricia denken. Wir hatten wahrlich nicht nur schlechte Zeiten gelebt. Es waren die kurzen, wenigen Zeiten der Zärtlichkeit und der Liebe, für die es sich lohnte, lange Kriege

gegen den Haß und die Unterdrückung zu führen. Als ich unsere trostlose Gemeinschaft so betrachtete, eingepfercht in diese Höhle, tief unter der Erde, gierend nach jedem bißchen Hoffnung, mußte ich an ein trauriges Gedicht denken, das über einen sterbenden Mann berichtete, der auf einer Bank im Schnee saß und langsam in den Tod hinüberwechselte. Es waren Zeilen, die sich in meinen Kopf gebrannt hatten und die versuchten, in Worte zu fassen, daß der Mensch eigentlich stets einsam war. Er wurde alleine geboren, lebte alleine und im Sterbebett war er auch stets einsam. So wurde ich sehr nachdenklich und flüsterte ganz leise, nur für Dena und mich, immer wieder jene Zeilen:

„...Ich spürte die eisigen Kristalle schmelzen, auf der Haut, in meinem blassen Gesicht.

Da beginne ich, mein Leben zu wälzen, und sehe weit entfernt, ein helles Licht.

Immer näher kommt des Todes sanfter Schein, und lockt mich sehr, endlich aufzuspringen, um ein Tropfen Regen im weiten Meer zu sein, und spüre ganz plötzlich mein Leben ausklingen...”

So saß ich einige Zeit eng bei dieser jungen Frau, deren Leben in so schauerlichen Bahnen verlief, bis auch ich endlich eingeschlafen war.

Es war ruhig geworden in der Höhle. Die Solaner saßen müde herum, während die Trolle unsere kleine Gemeinschaft bewachten und nach Bedrohungen Ausschau hielten. Die Tipisa waren schon einige Zeit fort, was eigentlich nur bedeuten konnte, daß entweder unser Ziel schwer zu finden, oder die Tipisa in die Fänge einiger Probleme geraten waren. Dennoch wartete ich weiter ab. Dena rührte sich inzwischen auch wieder und schlug ihre Augen auf. Als sie mich sah, lächelte sie mich

verschlafen an. „Na? Alles klar?“ fragte ich sie mit umsorgender Stimme, worauf sie nur nickte und sich den Schlaf aus den Gelenken herausstreckte. Anschließend schaute sie sich um, und als sie den verwundeten Troll sah, der bereits schon wieder in der Höhle herumlaufen konnte, setzte sie einen zufriedenen Gesichtsausdruck auf.

„Wir müssen bald aufbrechen. Deine heilende Magie hat unseren Standort an Thorwald verraten, da bin ich mir sicher.“ sagte ich zu ihr und dreht mich zu Grom, der rasch herangekommen war.

„Das sehe ich auch so, verehrter Herr.“ sagte er mit tiefer Stimme und meinte, in diesem seltsamen solanischrenoischen Kauderwelsch „Wir dürfen einfach nicht länger hier verweilen und auf die Tipisa warten. Vielleicht ist ihnen etwas zugestoßen. Doch sie zu suchen, ist auch nicht ratsam, da dieses Tipisavolk, in den meisten Fällen, nur schwer auffindbar ist, und dieses war schon immer so. Diese kleinen Gesellen fliegen meist überall dort entlang und hindurch, wo wir nicht einmal mit unserem Fingerspitzen hindurchkommen würden.“

„Da gebe ich Grom vollkommen Recht. Selbst mein Vater hatte in der Vergangenheit erhebliche Schwierigkeiten die Tipisa zu finden und einzufangen, die gegen unsere Gesetze verstoßen hatten. Dieses Tipisavolk ist eben auch sehr eigenwillig, wenn es um ihr kleines-großes Weltbild geht.“ ergänzte Dena lächelnd und setzte sich auf.

„Wahrscheinlich macht sie aber gerade diese Eigenart zu den verlässlichsten Aufklärern von ganz Sola.“ meinte ich.

Dena lachte nun laut auf und gab mir Recht. Dann gab ich die Anweisung, uns für den Aufbruch zu richten und diskutierte mit Grom unser weiteres Vorgehen. Dabei hörte uns Dena interessiert zu, verhielt sich jedoch ungewohnt zurückhaltend. Dennoch schwieg ich über meine Beobachtung, da es immerhin doch sein konnte, daß sie immer noch an den Auswirkungen des

seltsamen Schocks litt.

Dann, gerade als wir aufbrechen wollten, rief einer wachenden Trolle, daß die drei Tipisa zurückkehrten. Und, in der Tat, am schwarzen Ende des langen Stollen, in den hinein wir gerade aufbrechen wollten, sah man drei kleine Lichter durch die Luft wirbeln und schnell herankommen. Ich stellte mich sofort in die erste Reihe und faßte nach meinem Übersetzungsumhänger. Szneer, der Anführer der drei Tipisa, flog direkt an mein Gesicht und begann in seinen hellen Tönen zu sprechen. Der Anhänger tat seine Arbeit und ich konnte hören, was er mir berichtete. Die Tipisa hatten die Grenzen des unterirdischen Großreiches der Tombok gefunden und sich sogar etwas in das Großreich hineingewagt. Doch kaum hatten sie die Grenzen passiert, wurden sie von zwei Tombokanführern mit ihren Höhlendrachen überfallen. Beide hatten ihnen tatsächlich aufgelauert, und Szneer war sich sicher, daß man auf sie gewartet hatte, auf sie vorbereitet war. Nur durch die hohe Wendigkeit und durch eine List gelang es den drei Tipisa den Tombok zu entkommen. Doch was sollte dieser Vorfall für unsere Kampfgemeinschaft bedeuten? Es bedeutete letztlich, daß es einen Spion in unseren Reihen gab, der die Tombok mit Informationen über unsere Pläne versorgte. Dieser Informationsaustausch mußte auch in einer hohen Geschwindigkeit stattgefunden haben, da es sonst nahezu unmöglich gewesen war, den Tipisa zuvorkommen. Mein Verdacht fiel sofort auf die einzige Person, der so etwas möglich gewesen war - Dena. Ich sah sie an und gab den Trollen, die direkt neben ihr standen, die Anweisung, sie festzuhalten. Doch dieses gestaltete sich problematischer, als ich es mir vorgestellt hatte, da Dena einen gewaltigen Satz in die Luft machte und erst wieder auf dem großen Stein, auf dem sie vorher geschlafen hatte, zu stehen kam.

Ich drehte mich zu ihr um und erschrak, als ich sie sah. Sie hatte sich sehr verändert. In ihrem Gesicht waren alle sanften,

weiblichen Züge verschwunden und nichts erinnerte mehr an die gutmütige, junge Dena, die ich früher einmal gekannt hatte. Dena ging in die Hocke und fletschte ihr Zähne so sehr, daß man das Knirschen des Porzellans beinahe hören konnte. Es erschien mir, als ob sie von einem bösen Wesen, einer fremden Macht besessen war. Die Trolle griffen Dena an, weil sie ihren Auftrag erfüllen und sie für mich festhalten wollten. Doch Dena griff sich den ersten von ihnen an der Kehle, hob ihn hoch in die Luft, weit über sich und warf ihn einfach von sich weg. Der Troll wirbelte durch die Luft, als sei er von einer großen Macht ergriffen worden und stürzte unsanft auf den Höhlenboden. Glücklicherweise schien er sich nicht schlimmere Verletzungen zugezogen zu haben, da er sich gleich wieder, stöhnend erhob. Der andere Troll hatte mehr Glück. In dem Augenblick, als Dena den anderen Troll in die Luft gehalten hatte, nutze er die Ablenkung für sich und warf sich dem jungen Mädchen an den Hals. Gerade, als sein Artgenosse durch die Luft flog, kippten er und Dena nach hinten weg und ein wildes Gerangel brach aus. Grom und ich kamen dem armen Troll zur Hilfe und versuchten der besessenen Dena ein starkes Tau um den Hals zu legen, was uns nach wenigen Augenblicken auch gelang. Grom hatte die Schlinge so angelegt, daß sie sich bei jeder falschen Bewegung Denas so fest um den Hals legen konnte, daß Dena keine Luft mehr bekam. Das half. Dena wehrte sich anfangs sehr gegen das Tau und drohte es zu zerreißen. Dabei mußten wir sie so sehr abwürgen, daß sie mehrfach blau anlief und uns fast erstickt wäre. Auch war es fast unmöglich das Tau, an dem sie befestigt war, festzuhalten, da sie enorme körperliche Kräfte besaß. Alle drei ausgewachsenen Renotrolle stemmten sich schließlich gegen die Kraft der jungen Frau, um sie unter Kontrolle zu bekommen. Als sie nach einer Weile größter Auflehnung endlich etwas ruhiger wurde, schritt ich auf sie zu, um sie zu befragen. Ich wollte in Erfahrung bringen, wer hinter dieser gemeinen Intrige steckte.

„Wer bist du und wer hat dich geschickt?“ schrie ich Dena an. Doch Dena, sofern man sie noch nennen konnte, fauchte mich nur an.

„Verschwinde aus dem Körper der Frau. Du hast kein Recht ihn dir Untertan zu machen. Los! Verschwinde!“ rief sie weiter an. Dabei kam ich noch näher heran und erntete für diesen Leichtsinn fast einen Biß. Danach spuckte sie mich an. Allerdings konnte ich ihrem Sputum noch gerade rechtzeitig ausweichen, da ich beobachten konnte, wie sich das Sputum schäumend in die Kalkschicht des Bodens hineinfraß.

„Du wirst uns schon noch verraten, wer du bist!“ schrie ich weiter und riß mein Schwert aus der Scheide. Dann geschah etwas seltsames. Dena sah das mächtige Zwergenschwert und wich erschrocken zurück. Als ich dann mit der Klinge näher kam, ging Dena zu Boden und kreischte ängstlich herum. Ich bekam sie, mit dem puren Anblick des Breitschwertes, soweit, daß sie wimmernd auf dem Boden kauerte und demütig ihren Kopf hob und senkte. Alle Anwesenden in der Halle waren vollkommen verblüfft über die Reaktion Denas und standen mit aufgerissenen Mündern und erstaunten Gesichtsausdrücken um uns herum. Ich wollte wissen, was passieren würde, wenn ich die junge Frau mit der Klinge des Schwertes berühren würde und legte der kauernenden Kreatur, die früher einmal die stolze Prinzessin Dena war, die schöne Schwertklinge auf den Rücken. Es zischte und die Klinge brannte sich in die zarte Haut der Frau, die laut aufschrie und versuchte wegzuhasten. Doch die Trolle hielten sie mit aller Kraft an dem Tau fest. Ich schritt ein zweites Mal auf Dena zu und legte der Frau die Klinge wieder auf. Dena schrie wieder laut auf und wand sich auf dem Höhlenboden. Ich ließ mich nicht beirren und legte die Klinge immer wieder auf ihre Haut und immer wieder verbrannte sich Dena an ihr. Einige der Solaner, immerhin waren sie alle treue Untergebene des Herrscherhauses Gabur, schrien herum, ich solle aufhören, die Tochter Gaburs weiter so zu quälen. Doch

ich ließ mich nicht von den Stimmen meiner Männer beirren. Auch die Trolle hielten weiter das Tau fest, da sie wahrscheinlich ahnten, was ich mit dieser Quälerei bezweckte. Die Tipisa jedoch erschienen mir ratlos zu sein, da sie sich in eine entfernte Höhlenecke zurückgezogen hatten und nervös in der Luft herumschwebten. Immer wieder legte ich die Klinge auf Denas Körper und sah nur, wie sich das Wesen in meiner Freundin quälte, krümmte und wand. Als Dena schließlich ihre Kleidung verlor und allen in der Höhle ihren unendlich schönen Frauenkörper preis gab, ihre festen Brüste und die endlos langen Schenkel, die sich in der dünnen, weichen Schambehaarung trafen, war es vorbei mit der Geduld der Solaner. Sie fielen über mich her, wie eine Meute ausgehungelter Wölfe und schlugen wild auf mich ein. Einige zückten ihre Schwerter und hasteten auf mich zu. Da konnte ich nicht anders, als mich umzudrehen und gegen meine eigenen Soldaten zu kämpfen. Mit dieser Meuterei hatte ich niemals in meinem Leben gerechnet und es bereitete mir große Schwierigkeiten die Angriffe meiner Männer zu parieren. Die Trolle jedoch hielten weiterhin das gestraffte Tau, an dem die nackte, leicht angesengte Dena hing, fest in ihren Händen. Die Solaner trieben mich immer weiter in die Enge, so daß ich nicht anders reagieren konnte, als mit voller Verteidigung. Ich riß das Zwergenschwert in die Höhe und die Höhle erstrahlte wieder in hellem Licht. Die Klinge surrte herab und schlug zwei Solanern die Schwerthände ab, so daß die abgetrennten Hände zusammen mit den Schwertern klirrend auf den Boden fielen. Ich wollte nicht töten, hatte aber keine andere Wahl, als die anderen Solaner aufheulen und mich mit aufgeflammter Wut anfielen. In kürzester Zeit hatte ich sie geköpft und den beiden verletzten Solanern, die in großer Verzweiflung mit ihren Dolchen auf mich eindreschen wollten, die Klinge meines Schwertes gezielt in die Brust gestoßen. Mit dem Fallen des letzten Solaners wurde es still in der Höhle, und man hörte nur noch das tierische Fauchen von Dena, die dieses

Schauspiel nicht besonders zu interessieren schien. Ich schritt wieder auf sie zu und warf einen Blick auf die Tipisa, die immer noch in ihrer Höhlenecke ausharrten. Dann erhob ich die blutverschmierte Klinge des leuchtenden Schwertes und legte sie der unbekleideten Dena auf die Brust. Dena schrie wieder laut auf und wand sich erneut auf dem Boden. Immer wieder drückte ich ihr das geheimnisvolle Schwert auf die Haut, bis ich spürte, daß sich in der jungen Frau, die sich so sehr auf dem Boden quälte, etwas veränderte. Ein ganz blasser, rötlicher Lichtschein umhüllte ihren Körper, wie eine Aura und flimmerte leicht. Mit jedem meiner Schwertberührungen, nahm das Flimmern der Aura zu, bis zu dem Augenblick, indem sich das Licht dieser Aura, in einem einzigen, grellen Lichtstrahl sammelte. Dieser Strahl bündelte sich immer mehr und verformte sich zu einem grellen, roten Lichtball, der über dem leblos wirkenden Körper Denas schwebte. Plötzlich jedoch schoß der Lichtball in mein Gesicht, so daß ich nach hinten weg fiel und dabei sogar mein Schwert verlor. In meinem Gesicht brannte es wie Feuer und mein Kopf drohte unter einem gewaltigen Druck zu zerbersten.

Grom hatte sich zwischenzeitlich von dem Tau gelöst und war zu meinem Schwert gesprungen. Da er Angst vor der Waffe hatte, tippte er sie zuerst nur leicht an, weil er wahrscheinlich sicher gehen wollte, daß sie ihn nicht verletzte, oder gar tötete. Als er nur kaltes Metall spürte griff er fest zu, hob sie auf und hastete zu mir. Er zog legte das Schwert auf den Lichtball, in der Hoffnung, mir damit helfen zu können. Aber es geschah nichts. Das Schwert schien seine Macht verloren zu haben. Da legte er auf die Seite und griff, aus lauter Verzweiflung, in die Lichtkugel hinein, um sie mir vom Kopf zu reißen. Doch es geschah wieder nichts. Er griff ins Leere. Glücklicherweise hatte er das Breitschwert so zur Seite gelegt, das ich mit meinen Fingern an den Griff herankam. Ich griff zu, riß das Schwert hoch, ganz nah an Grom vorbei, der es erschrocken anstarrte

und legte es mir selbst auf das Gesicht. Der Lichtball schnellte augenblicklich in die Höhe, so daß ich frei kam. Ich sprang auf die Beine, so daß Grom zur Seite gerollt wurde und bemerkte, daß der Lichtball erneut, mit großer Geschwindigkeit, auf mich zuflog. Ich schlug mit dem Zwergenschwert nach dem Angreifer und traf den Ball auch sofort. Dieser wurde gegen die Felswand geschlagen und prallte in meine Richtung ab. Auf meiner Höhe angekommen, schlug ich erneut nach dem Ball und schleuderte ihn so, wieder gegen die Felswand. Wäre die Lage nicht so ernst gewesen und unsere Leben nicht in Gefahr, hätte ich über diese besondere Form des Squash gelacht. Aber dieser Squashball hatte es in sich. Daher beschloß ich, den Spuk zu beenden und fing mit dem Schwert den herannahenden Lichtball ein, drückte ihn mit der breiten Klinge nach unten und durchschnitt ihn mit dem magischen Schwert. Der geteilte Lichtball flackerte einige Male auf und wurde langsam immer blasser, bis er schließlich ganz verschwunden war. Dennoch hielt ich meine Position,

da ich es nicht riskieren wollte, ein weiteres Mal mit diesem Zauber konfrontiert zu werden. Erst, als ich das Stöhnen von Dena hörte, die wieder zu sich gekommen war, erhob ich mich und sah mich in der Höhle um. Grom kniete mit geöffnetem Mund auf dem Höhlenboden und starrte mich, genauso wie seine beiden Artgenossen, die immer noch das lockere Seil in den haarigen Händen hielten, an. Die Tipisa befanden sich ebenfalls noch in ihrer Höhlenecke, hatten wohl aber vergessen unruhig in der Luft zu schweben, da sie nun völlig regungslos in der Luft hingen. Die Kadaver der aufständischen Solaner lagen in der Höhle verteilt herum und waren inzwischen soweit ausgeblutet, daß große Blutseen den Höhlenboden verunzierten. Dann fiel mein Blick auf Dena, die inzwischen erkannt hatte, daß sie nackt war und sich schützend ihre Hände auf die Schambereiche legte.

„Scheiße!“ rief sie laut heraus, und ich wußte damit, daß sie wieder ganz die alte Dena sein mußte. Ich lief auf sie zu und

half ihr auf die Beine. Ihr Körper war übersät mit kleinen Brandwunden, die ihr wohl nur wenig auszumachen schienen. Grom kam herbeigeeilt und rief zu mir: „Es tut mir so leid, oh mein Herr. Diese törichten Solaner wußten nicht, was sie taten. Es tut mir so leid.“

„Ist schon gut, Grom. Die Hauptsache ist, daß die Tipisa und ihr nicht gemeutert habt.“ beruhigte ich ihn. Dena sah sich um und begann zu weinen. Sie machte sich Vorwürfe, weil sie der Ansicht war, daß uns dieses Unglück nur passieren konnte, weil sie sich, als Blinder Passagier, zu unserer Mission hinzugemogelt hatte. Die Tipisa kamen auch herbeigeflogen und beteuerten mir ihre Treue und ihr tiefstes Mitgefühl. Ihnen war es peinlich, ebenso wie den Trollen, daß die Solaner gemeutert und damit unsere Mission in Gefahr gebracht hatten. Wir legten zusammen, um Dena wenigstens ein paar Kleidungsstücke überreichen zu können, die sie dankbar annahm.

„Danke, Alexander.“ flüsterte sie mir leise zu und lächelte mich dabei süß an, denn sie wußte nur zu gut, daß ich ihr Leben gerettet hatte. Mir war die ganze Sache jedoch fast peinlich, zumal sich die Trolle zutiefst unterwürfig, mir gegenüber, benahmen. Daher rief ich Grom zu mir und sagte ihm, daß ich ihren Dank akzeptierte, aber ich dennoch hoffte, daß sie mir in ähnlicher Situation ebenso beistanden, wie ich ihnen beigestanden habe.

„Verehrter Herr, ihr seid bestimmt, der Befreier unseres Volkes zu sein. Ihr kamt aus einer anderen Dimension, um unser Reich zu retten. Seht euch die toten Solaner an. Sie waren zu töricht, zu dumm und zu blind, um eure Unnahbarkeit und eure Bestimmung zu erkennen. Doch selbst ihrer Unzulänglichkeit konnte euch nichts anhaben. Wir stehen tief in eurer Schuld.“ meinte er.

„Grom, deine Worte ehren mich sehr, wirklich. Dennoch bitte ich dich nicht zu euphorisch zu werden, da eine übersteigerte Euphorie unserer Mission gefährlich werden könnte.“ bat ich ihn

freundlich, und er schien mich verstanden zu haben, da er nur stumm nickte und zu seinen Artgenossen ging, um mit ihnen zu sprechen. Ich war von dieser Trollrasse sehr beeindruckt. Die Renotrolle verkörperten Edelmut, Intelligenz und perfekte Kriegskunst. Ich fragte Dena, ob sie in der Verfassung war, aufzubrechen, da ein längerer Aufenthalt in dieser Höhle immer gefährlicher wurde. Sie erklärte, daß ihre Verbrennungen noch sehr schmerzten, aber die Notwendigkeit des Aufbruchs Vorrang hatte. So geschah es, daß wir endlich diese Höhle verließen und in Richtung des unterirdischen Großreiches der Tombok marschierten. Ich bat die Tipisa, als reine Vorsichtsmaßnahme, uns zu einer anderen Grenzstelle des Großreiches der Tombok zu bringen, da man ansonsten damit rechnen konnte, erneut in einen Hinterhalt zu geraten. Nach einem strengen, längeren Marsch, ohne weitere Zwischenfälle, gelangten wir zu einer Felswand, die sehr dünn zu sein schien und eine gewisse unnatürliche Porösität besaß. Es stand fest, daß hinter dieser Felswand das unterirdische Großreich der Tomboks lag.

Als die Trolle die Wand eingeschlagen hatten, und uns ein muffiger, warmer Wind ins Gesicht blies, wäre ich lieber wieder umgekehrt. Doch unser Auftrag war wichtiger. So also, schritt ich voran, in das mysteriöse Großreich. Die Tipisa flogen an mir vorbei, in den schwarzen Gang hinein und vermittelten mir einen ersten Eindruck von der Länge des Ganges. Ich untersuchte die Felsen und entdeckte erst bei genauerem Hinsehen, daß es sich nicht um natürliche Höhlen handelte, sondern um uralte, künstlich angelegte Stollen, die schon sehr verwittert waren. Inzwischen waren auch die Trolle und Dena im Tombokreich angekommen und unser Marsch ging weiter. Wir wollten so tief in das fremde Reich vordringen, wie es uns möglich war. Damit erhofften wir uns, daß uns der Druide ebenfalls weit zu den Tombok folgen würde. Schließlich würden

der Druiden und ich ohnehin zusammentreffen. Dabei war meine größte Hoffnung, daß er zu unserer Begegnung auch Patricia mitbrachte. Es mußte sich ein Weg finden lassen, den Druiden zu töten, das Notizbuch zu erbeuten und Patricia befreien zu können. Dazu war es sicherlich nicht falsch, in die Höhle des Löwen, zu den abscheulichen Tombok zu gehen.

Der Gang führte uns einige Stunden lang, immer nur geradeaus, ohne Kreuzungen, oder Kurven, durch die Erde, ohne das wir Kontakt zu irgendwelchen Lebewesen hatten. Mal wurde er ganz schmal, so daß wir uns hindurchzwängen mußten, kurz darauf wurde er so breit, daß alle drei Trolle nebeneinander gehen konnten. Wir bekamen langsam Probleme mit unserer Beleuchtung, da unser Vorrat an Fackeln zur Neige ging. Die Luft war stickig und machte das Atmen zur Qual. Ich konnte nur hoffen, daß wir uns an diese Luft gewöhnten, da wir ansonsten ein großes Problem bei möglichen Kämpfen bekamen. Es war sehr erfreulich zu sehen, daß es Dena immer besser ging. Ihre Brandwunden schmerzten kaum noch und von den psychischen Belastungen der seelischen Usurpation erholte sie sich zusehends, da sie immer öfter begann frei zu lächeln. Es war gerade dieses Lächeln, das mir immer wieder neue Kraft gab, immer weiter, immer tiefer in dieses Reich des Bösen vorzudringen. Bei den Trollen, die ein Leben unter freiem Himmel gewöhnt waren, begann eine ganz neue Form der Angst zu grassieren. Sie hatten die Befürchtung, daß sie niemals wieder aus dieser unterirdischen Falle herauskamen und mußten ihre Panik unterdrücken. Es war eine enorme psychische Belastung für diese Wesen, sich so lange und so tief unter der Erde aufzuhalten, daß sie sich gegenseitig immer wieder neuen Mut zusprechen mußten. Dann endlich kamen wir an eine Wegekreuzung und entschieden uns, den rechten Weg zu nehmen, da eine Orientierung nach Himmelsrichtungen schon seit langer Zeit nicht mehr möglich war. Der Gang wurde kurvenreicher und immer wieder kamen wir an Stellen, an denen

man ganz deutlich die verschiedensten Überreste und Spuren lebender Wesen erkennen konnte. Diese Funde mahnten uns zur erhöhten Vorsicht. „Sehen, ohne gesehen zu werden“ lautete unsere oberste Direktive, die uns natürlich auch dazu zwang, nun langsamer voranzukommen. In der Tiefe der Höhlen hatten wir auch jegliches Zeitgefühl verloren, da uns die Sonne nicht mehr die Tageszeit wies. So legten wir uns in eine abgelegene Ecke, hinter ein paar große Felsen, um etwas auszuruhen. Dabei hielt immer einer von uns Wache und weil wir uns dabei abwechselten, bekam jeder etwas von der zugeteilten Ruhe. Dann, ich war gerade eingeschlafen, surrte ein Tipisa vor meinem Gesicht auf und nieder. Ich schlug meine Augen auf und bemerkte, was bei den gleich aussehenden Tipisa erstaunlich ist, daß es die abgeteilte Wache war. Der kleine Lichtpunkt begann mit seinem hellen Singsang, der sofort von meinem Anhänger übersetzt wurde.

„Wir bekommen Besuch. Es kommt jemand den Gang hinunter.“ bekam ich zu hören und war sofort hellwach. Ich weckte Grom und Dena. Dann schlich ich mich an den Gang heran, der nur wenige Meter von uns entfernt verlief und sah, wie immer wieder ein helles Feuer aufflammte, dann wieder erlosch und auf uns zukam. „Ein Höhlendrache“ schoß es mir durch den Kopf. Sofort kroch ich zu meinen Kampfgefährten zurück, da der Höhlendrache uns bereits bald erreicht haben durfte. Kaum war ich dort wieder angekommen, hörte man schon ein lautes Knurren, daß sich rasch näherte. Ich drehte mich um und beobachtet, wie sich ein Höhlendrache den Gang entlang bewegte. Es war ein faszinierendes Schauspiel diese Kreatur dabei zu beobachten, da sie sich hier in ihrem Element, ihrer Heimat befand und sich auch so bewegte. Der Drache lief und flog den Gang entlang, immer wieder an den Wänden hoch, flatterte an der Decke entlang, dann wieder auf den Boden, alles in einer erstaunlichen Rasanzenz, so daß es beinahe einer kunstvollen Aufführung glich. Glücklicherweise bemerkte er

uns nicht und verschwand genauso schnell, wie er aufgetaucht war. Dennoch waren wir alarmiert.

Als wir alle uns etwas ausgeruht hatten, ging unser unterirdisches Abenteuer weiter. Der Stollen wurde immer verwinkelter, und wir passierten eine Reihe von Kreuzungen. Schließlich gelangten wir an den Eingang einer kleineren Tropfsteinhöhle. Bestialischer Gestank quälte unsere Nasen, der aus dieser Höhle förmlich herausquoll. Mit größter Vorsicht schlichen wir uns an die Höhle heran, aus der nun auch eindeutig Geräusche drangen. Wir sahen zuerst nur Unmengen von biologischem Abfall, der sich fast bis zur Decke stapelte. In die Höhlendecke waren einige Lüftungsschächte eingearbeitet, die wahrscheinlich zur Oberfläche führten. Dennoch war das Methangas unerträglich. Auf den riesigen Abfallbergen arbeiteten einige versklavte Nolzwerge, die, durch ihr vegetieren unter der Erde, völlig haarlos und blind geworden waren, sowie eine blasse, fast weiße Hautfarbe besaßen. Sie wurden von zwei häßlichen, gelbäugigen Tombokkriegerern bewacht, die neben Schwertern, mit mehrschwänzigen Katzen ausgestattet waren, mit denen sie immer wieder auf die geschwächten Sklavenzwerge einschlugen. Als einer der Tombokkrieger näher an uns herankam, konnte ich erkennen, daß seine beiden Füße völlig von Maden zerfressen waren, was dem Krieger aber nur wenig auszumachen schien. Dann hörte ich ein leises Würgen an meiner Seite und konnte Dena erkennen, die sich gerade übergab. Ich hoffte nur, daß Denas Würgen nicht von den Aufsehern gehört wurde, die sich in der unmittelbaren Nähe aufhielten. Aber wir hatten ausnahmsweise einmal Glück, da sich die beiden Tombok wieder weiter in die Höhle hineinbewegten.

„Was sollen wir denn jetzt tun? Sollen wir einen anderen Weg einschlagen und die Höhle umgehen?“ fragte Dena.

„Nein, ich denke wir sollten nicht zurückgehen. Wir sollten versuchen, die armen Nolzwerge zu befreien und für unsere

Mission zu gewinnen, da sie sich hier unten sehr gut auskennen. Sie könnten uns wertvolle Dienste liefern.“ schlug ich vor und sah dabei zurück zu Grom, um seine Meinung zu unserer Lage anzuhören.

„Herr, ich finde diesen Vorschlag nicht sehr weise. Sollten wir die Zwerge tatsächlich befreien, wären alle weiteren Tombok sehr schnell über unsere Anwesenheit in dem Großreich informiert. Und wer sagt uns schließlich, daß die Zwerge überhaupt befreit werden wollen. Sie leben seit vielen Generationen hier unten, in Versklavung und als Lebendfutter für die Tombok. Alle lebenden Nolzwerge sind hier unten, bei den Tombok, geboren worden und sind hier aufgewachsen. Sie werden uns vielmehr als Feinde betrachten und den Tombok helfen.“ meinte Grom und seine Kameraden nickten zustimmend.

„Ein wirklich guter Einwand, Grom. Aber in meiner Dimension hat es die versklavten und unterdrückten Völker immer, selbst über viele hundert Jahre hinweg, zur Freiheit und zur Autonomie hingezogen. Immer wieder haben sie sich gegen die Unterdrücker aufgelehnt, Kriege geführt und meistens auch ihr Ziel erreicht. Diesen brennenden Drang nach Freiheit haben sie dabei stets den nachfolgenden, jüngeren Generationen weitergegeben. Da wir früher, oder später, ohnehin entdeckt werden, halte ich es für sinnvoll, gerade jetzt, hier, unsere Chance zu nutzen, um einen Vorteil zu gewinnen. Wir müssen einfach dieses Risiko eingehen. Und wer sagt uns, daß sie die getöteten Tombok gleich finden werden, wenn wir sie hier, im Müll, vergraben. Die Maden werden sie in kürzester Zeit weggefressen haben, da bin ich mir sicher.“ widersprach ich. Dennoch war meine Entscheidung, die Tombok anzugreifen und die Zwerge zu befreien, den Trollen nicht geheuer. Aber sie gehorchten anstandslos, als ich ihnen den Befehl gab, die beiden Tombok auszuschalten und im Müll zu begraben. Sie schlichen sich gekonnt an die beiden Krieger an, sprangen an ihnen hoch

und brachen ihnen, vollkommen zeitgleich, das Genick. Danach gruben sie zwei tiefe Mulden in den stinkenden Müll und warfen die leblosen Körper hinein, um die beiden Löcher gleich wieder mit Müll aufzufüllen. Während der gesamten Aktion, die nur wenige Augenblicke in Anspruch nahm, standen die Nolzwerge, auf den Abfallbergen, den Trollen zugewandt und hielten mit ihrer Müllarbeit inne. Dena und ich gingen, während die drei Tipisa auf die Stollen aufpaßten, auf die Zwerge zu. Als wir direkt vor ihnen standen, sagte ich zu ihnen: „Ihr seid frei und könnt gehen, wohin immer ihr wollt. Verlaßt das Reich der Tombok und lebt dort, wo ihr Frieden findet.“

„Was bedeutet - Frei sein -? Wir sind nur wenige. Wohin sollen wir schon gehen? Unsere Heimat ist dort, wo sich unser Volk wohl fühlt. Aber wißt ihr denn nicht, unser Volk leidet.“ stammelte einer der älteren Zwerge, da er es wohl nicht gewohnt war, viel zu sprechen.

„Wenn euer Volk leidet, so ist nun die Zeit gekommen, das Leiden abzustellen. Nehmt die Chance wahr und schließt euch uns an. Wir sind gekommen, um das Böse zu vernichten, daß einen neuen Führer gefunden zu haben scheint.“ sagte ich.

„Aber was sollen wir schon gegen die Mächtigen des Großreiches ausrichten. Herr, ihr phantasiert und seid wahrscheinlich von einer Krankheit der Seele befallen.“ trotzte ein anderer Zwerg, der sich zwischen mich und dem älteren Zwerg gestellt hatte.

„Wir können es schaffen, dieses garantiere ich euch.“ mischte sich Dena ein.

„Wer seid ihr, daß ihr euch anmaßt, mir dieses zu garantieren.“ wollte der Zwerg prompt wissen.

„Ich bin Dena, Tochter von Gabur und Prinzessin von Sola.“ beantwortete Dena die Frage, worauf der junge Zwerg etwas zurückwich und nachzudenken schien.

„Selbst wenn ihr die Prinzessin seid, könnt ihr mir hier, so

weit entfernt von eurem Vater, in dem Reich eurer Feinde, wohl kaum eine solche Garantie geben.” sagte er dann.

Daraufhin zog ich mein magischen Zwergenschwert aus der Scheide, daß sofort grell aufleuchtete und hielt es dem Zwerg vor die Nase. Die Zwerge wichen zurück, was mir zeigte, daß sie doch noch über etwas Sehkraft verfügten.

„Hier, seht es euch an. Ich komme aus einer anderen Dimension. Der neue Führer der Tombok ist ein Druide mit dem Namen Thorwald, der nur eines im Sinn hat. Er ist sehr mächtig und will nahezu alles Leben dieser Dimension auslöschen. Aus meiner Dimension mußte ich vor ihm fliehen, um ihm hier die Stirn zu bieten. Dazu trage ich ein magisches Schwert eurer Ahnen. Obwohl ich ein Fremder bin, kann ich seine Macht kontrollieren. Ist dieses nicht Beweis genug für unsere Stärke?“ fuhr ich den jungen Zwerg ungehalten an. Dieser jedoch betrachtete sich das Schwert und versuchte die Inschriften zu entziffern. Plötzlich sank er vor mir auf den Müllboden und meinte: „Herr, wie konnte ich nur so einfältig sein. Ihr tragt das Meisterschwert, die oberste Klinge unseres Volkes und habt euch seine Macht Untertan gemacht. Wer seid ihr, daß ihr dieses könnt? Ihr seid größer, als die vergangenen Großen unseres Volkes. Ich stehe euch demütigst zur Seite, mein Herr.“ Er wimmerte um meine Füße herum und seine Artgenossen taten es ihm gleich. Dena und ich sahen uns fragend an. Dann bat ich die Zwerge, sich wieder zu erheben und es mit ihrer Demut nicht zu übertreiben, da wir schließlich eine Dimension zu retten hatten. Dennoch war ich über ihre Reaktion sehr verwundert und mußte ständig an die Worte des Zwerges denken. Wie konnte ich größer sein, als die legendären Schöpfer eines solchen wunderbaren Schwertes. Ich kannte gerade einmal ein paar Grundbegriffe der Magie, nicht mehr und nicht weniger. Ich spürte, daß irgend etwas nicht stimmte. Mit mir geschah etwas. In mir, begann sich etwas zu regen, etwas, was lange Zeit im Verborgenen lag, vollkommen verschüttet war und von dem ich

nicht einmal geahnt hatte, das es existiert. Ich begann mich zu verändern. War es das Schwert, diese Dimension, oder war es einfach nur das unerwartete Abenteuer, das völlig neue Leben, daß diese geheimnisvolle Metamorphose ausgelöst hatte. Dena hatte meinen Zustand der Gedankenversunkenheit bemerkt und rüttelte zaghaft an meinem Arm.

„Was ist los mit dir, Alex? Stimmt etwas nicht?“ fragte sie mich, worauf ich nur antwortete: „Dena, nein, es ist nichts. Ich mußte nur an meine Heimat denken.“

„Ein Plätzchen Heimat ist in jedem Fall, für immer, in Sola für dich vorhanden. Das verspreche ich dir.“ sagte sie mir daraufhin, und ich freute mich sehr über diese Worte.

Ich erklärte den Zwergen unseren Plan und erzählte ihnen in Kurzform, was uns passiert war. Dann teilten wir die Waffen auf und verließen zügig diesen stinkenden Ort. Es stellte sich heraus, daß die Zwerge sich sehr gut in dem Tunnelsystem auskannten und uns geschickt an Örtlichkeiten vorbeischleusten, an denen wir auf Tomboks oder auf diese Tuber stoßen konnten, die bei den Tomboks „Womber“ genannt wurden. Die Zwerge erzählten uns, daß es den Höhlendracen verboten war, sich in dem weiträumigen Umkreis von Mülldeponien aufzuhalten, da ihre Fähigkeit, Feuer zu speien, eine große Gefahr darstellte, weil das Methangas leicht zu entzünden war. Das wir trotzdem auf einen Drachen gestoßen waren, erklärten sich die Zwerge damit, daß es sich bei diesem Exemplar, um einen der wenigen letzten, wilden Drachen gehandelt hatte. Einen solchen Drachen zu sehen, bedeutete bei den Tombok, daß man über Jahre nur Glück haben sollte. Ich dachte mir daraufhin sofort, daß diese Begegnung sicherlich ein gutes Omen für das Gelingen unserer Mission gewesen war. Dann erzählten sie uns, daß sie von anderen Zwergen erfahren hatten, daß es tatsächlich einen neuen Machthaber bei den Tomboks gab, der auch die Womber mitgebracht hatte, die so etwas, wie seine persönliche Garde darstellten. Dieser neue Machthaber war sehr mächtig und hatte

gewaltige Zauberkräfte. Es war für ihn kein Problem, einfach die Clanvorstände, der größten Tombokfamilien, zu entmachteten und soviel Einfluß zu gewinnen, um damit eine gewalttätige Machtergreifung durchzuführen. Unser Herrscher, als auch seine ganze Familie wurden dabei brutal ermordet. Nur der leibliche Bruder des Herrschers, Pitgai, konnte in letzter Sekunde entkommen und tauchte in den Untergrund ab. Er war für viele Kreaturen, im Großreich der Tombok, der einzig wahre, akzeptierbare Herrscher des Reiches und nicht unser Thorwald. Diese Nachrichten machten mir Mut, da die Zersplitterung der Tomboks uns durchaus einige Vorteile bringen konnte. Sollte es uns gelingen die Nolzwerge aus ihrer Versklavung zu befreien und Pitgai, zusammen mit seinen Guerilla, auf unsere Seite zu bekommen, hatten wir eine reelle Chance, Thorwald zu besiegen. Ich klärte unsere kleine Kampfgemeinschaft über meine Pläne und Absichten auf.

„Pitgai wird an einem Kampfbündnis sicherlich interessiert sein, da er natürlich wieder an die Macht gelangen und sich bei Thorwald rächen will. Er ist es seiner Familie schuldig. Aber sollten deine Pläne tatsächlich gelingen, mein Herr, garantiert uns keiner, daß er uns nach seiner Machtergreifung wirklich gehen läßt.“ warf Grom ein, der sich seit dem Einsatz, gegen die Aufseher der Zwerge, sehr ruhig verhalten hatte.

„Grom, dieses Risiko müssen wir eingehen. Wir sind nicht hier, um unbedingt zu überleben, sondern um die Dimension zu retten. Das ist unser Finalziel. Sollten wir dennoch überleben und aus dieser unterirdischen Hölle herauskommen, so hat uns der wilde Höhlendrache mit besonders viel Glück bedacht.“ antwortete ich dem Anführer der Trolle. Er nickte nur bestätigend, was mir einfach zu wenig war.

" Höre doch einmal zu, Grom. Unter allen Beteiligten unserer Gruppe, kenne ich diesen Druiden am besten. Diese Kreatur ist einfach der Hölle entsprungen und besitzt die Macht gleich mehrere Dimensionen auf einmal zu zerstören. Er handelt stets

vollkommen skrupellos und hat immer nur ein Ziel im Auge, sein Ziel. Diese Kreatur muß besiegt werden. Sie ist anders, als alles, was ihr, oder eure Vorfahren, jemals erfahren habt.” machte ich ihm klar.

„Herr, es fällt mir nur schwer, mit diesem Pitgai zusammenzuarbeiten. Die Tomboks sind es einfach nicht wert, gerettet zu werden. Sie sind Abschaum.” meinte Grom.

„Dennoch haben wir keine Chance den Druiden zu besiegen, ohne die Hilfe der Tombokrebelln. Hättest du erlebt und gesehen, was ich erlebt und gesehen habe, so würdest du anders entscheiden, Grom.” gab ich von mir und ärgerte mich etwas über die Dickköpfigkeit der Trolle. Allerdings verstand ich ihren Haß auch sehr gut, konnte mich auch sehr gut in sie hineinversetzen, da ich die Tomboks bereits im großen Druidenkrieg kennengelernt hatte. Diese Wesen waren wild, brutal, egozentrisch und machtbesessen. Die Tomboks hielten sich die Zwerge, wie eine Herde Vieh, von deren Fleisch sie sich ernährten. Aber was konnte man als böse bezeichnen, in dem Geflecht der Dimensionen. Nur weil die ethischen Prinzipien der Tomboks nicht kompatibel mit denen, der überirdischen Völker waren, sollten wir hier untätig mit ansehen, wie Thorwald ganze Völker auslöschte. Ich empfand dieses als Irrsinn.

„Ich selbst, Grom, bin aus meiner eigenen Dimension vor den Druiden geflohen. Die Womber haben meine geliebte Patricia verschleppt, und es steht in den Sternen, ob ich sie jemals wiedersehen werde. Glaubst du wirklich, ich stehe hier in einer fremden Dimension, in diesen menschenfeindlichen Stollen, nur um meinen Spaß zu haben, um meine Abenteuerlust zu befriedigen? Nein, ich stehe hier, weil ich Prinzipien habe und dafür kämpfe, den Druiden zu vernichten. Diese Druiden waren es, die vor vielen Jahren zu euch kamen, sich in eure Kultur eingemischt und euch schändlichst ausgenutzt haben. Sie haben das Handeln eurer Ahnen und damit auch euer Handeln manipuliert und mit dazu geführt, daß die Völker eurer

Dimension so schrecklich amorph, träge und ignorant geworden sind. Soll sich diese Tragödie ständig weiter fortsetzen? Willst du die Verantwortung dafür tragen, daß eure Kinder und Kindeskinde immer wieder in die Fänge dieses Druiden gezogen werden und ihm unterwürfigst dienen müssen, Grom? Wenn es das ist, was du willst, oder irgend jemand anderes von euch allen will, dann kehrt um und verlaßt unsere Gemeinschaft. Ich jedenfalls werde weiterkämpfen, selbst wenn ich Pitgai für ewig, als Sklave, dienen muß." schloß ich meine Ausführungen und begann meinen Marsch weiter fortzusetzen. Die Verblüffung der Gruppe, über meine Worte, war groß, und sie sahen mir nach. Doch dann löste sich Dena von den Zurückgebliebenen und lief mir nach. Danach kamen die drei Tipisa herangeflogen. Sie waren mir stets treu ergeben. Die Zwerge flüsterten untereinander, lösten sich aber schließlich doch von den Trollen und schlossen sich uns weiterhin mit an. Da standen sie nun, die drei stolzen Renotrolle, ganz alleine in dem Stollen und fühlten sich mies. Ich hatte sie einst so gelobt, so gepriesen, die großen Recken des Renogebirges. Waren sie tatsächlich nur feige, oder war ihr Haß auf die Tomboks tatsächlich so groß, daß sie es in Kauf nahmen, daß der Druide ihr ganzes Volk vernichtete. Es fiel mir sehr schwer ihr Handeln zu verstehen. Diese kühnen Kämpfer hatten ihn doch, den Schwachpunkt, den jedes Lebewesen hatte. Ihr Schwachpunkt war ihr unumstößlicher Stolz, der ihnen in normalen Konflikten sicherlich größten Heldenruhm einbrachte, aber hier, in dieser schwierigen, außergewöhnlichen Situation, zum bitteren Verhängnis wurde. Wie standen sie nun da? Was sollten sie ihren Artgenossen und Gabur erzählen, wenn sie es ihnen tatsächlich gelang, wieder an die Erdoberfläche zu kommen. Man würde ihnen Feigheit und Ignoranz vorwerfen. Jeder in Sola und auch in Nol würde an ihrer Loyalität zu Gabur und zu den Trollen zweifeln. Sie waren für so eine Situation nie ausgebildet worden. Ich hatte ihnen fast unsere gesamten

Fackeln zurückgelassen, die sie mehr benötigten, als wir, da ich schließlich noch das magische Schwert besaß, das uns den Weg beleuchten konnte. Unser Weg führte uns immer weiter in das verwirrende Stollensystem der Tomboks hinein. Es wurde immer schwieriger einzelnen Tomboks, Flugdrachen und Anführern auszuweichen, auf die wir nun immer häufiger stießen. Auch entdeckten wir viele verschiedene Zuchtstollen für verschiedene Pilze, Moose und Flechten, von denen sich die Tomboks ernährten. An den Stollenwänden hatten sie eine interessante Flechtenart kultiviert, die ein schwaches Licht abstrahlte und es uns ermöglichte, weitgehendst auf unsere Fackeln zu verzichten. Dieser Flechtenart hatten wir es wahrscheinlich auch zu verdanken, daß sich die Tomboks, bei ihrem Feldzug, während des Druidenkrieges, auch im Freien, bei Licht, bewegen konnten, was sie bei ihren ersten Angriffen auf die armen Nolzwerge noch nicht konnten. Dennoch war es in den Stollen sehr dunkel und hinter jeder Ecke konnten Gefahren lauern.

Zwar flogen die drei Tipisa immer voraus, um für uns aufzuklären, änderte aber an unserer Situation, daß wir uns tief in Feindesland befanden, nichts. Die nervliche Anspannung bei allen war enorm, so daß kaum gesprochen wurde. Glücklicherweise hatten wir keine Wassernot, da es genügend unterirdische Bachläufe und Seen gab, die verträgliches Wasser lieferten. Dena war seit der Trennung von den Trollen etwas still geworden. Ich hatte den Eindruck, daß sie von den Renotrollen enttäuscht war, da diese Trolle im ganzen solanischen Reich ein hohes Ansehen besaßen und den Titel „Stolz der Nation“ trugen.

„Dena, vielleicht haben sie Recht und wir sollten den Rebellen nicht trauen. Aber es ist unwahrscheinlich, daß uns irgend jemand in dieser Dimension heute und jetzt sagen kann, welches der richtige Weg zu einem Sieg, zum Frieden der Dimensionen, ist. Vielleicht gibt es auch keinen Weg dorthin.“ meinte ich zu ihr. Doch sie zog es vor, weiterhin zu schweigen.

Nach einer Weile kamen die drei Tipisa zu mir herangeflogen und berichteten, daß sie auf eine Art Sklavenlager gestoßen waren, in dem Hunderte von Nolzwerger gehalten wurden. Allerdings war das Lager, nach ihren Angaben, gut bewacht, und sie hielten es für unmöglich, einen Befreiungsversuch zu unternehmen. Dennoch zog es mich zu diesem Lager, um mich selbst davon überzeugen zu können, ob eine Befreiung tatsächlich unmöglich war.

Fünftes Kapitel

Nach langem Marsch durch das Stollensystem der Nolzwerge, erreichten die Tuber, zusammen mit der gefangenen Patricia, die natürlichen Grenzen des unterirdischen Großreiches der Tomboks.

In Windeseile hatten die gedrungenen, haarlosen Gestalten einen breiten Durchgang, durch die dünne Felswand, geschlagen und drangen nun in das verhaßte Tombokreich ein. Bereits nach wenigen Metern wurden sie von Tomboktruppen in Empfang genommen, die ihnen aufgelauert hatten. Zu Patricias Entsetzen waren auch drei Anführer mit ihren Höhlendracen dabei, die sich allerdings nur betont wenig um die Schöne kümmerten. Anscheinend hatten sie entsprechende Befehle, die kostbare Fracht nicht anzurühren, weil Patricia die Gier nach frischem Blut ganz deutlich spüren und in ihren leuchtenden Augen lesen konnte. Die Tuber sahen den Empfang durch die Tomboks gelassen und reagierten kaum auf die Anweisungen der Tombokanführer. Der Troß zog durch die langen, sehr alten und verwitterten Stollen immer weiter in das Großreich hinein. Die Wände waren mit schwach leuchtenden Flechten überzogen, die das ganze Gangsystem in ein unheimliches und unwirkliches Licht tauchten. Nach einer unendlich erscheinenden Zeit, stieß der Troß immer häufiger auf Tomboks, Anführer und Höhlendracen, die sich jedoch nicht weiter um den heterogenen Zug kümmerten. Sie schienen in anderer, eigener Form beschäftigt zu sein und verschwanden meist nach kurzer Zeit wieder in anderen Stollen, oder Höhlen. Die un- freiwillige Reise von Patricia dauerte sehr lange und fand sein vorläufiges Ende in einem gewaltigen Felsendom, der um ein Vielfaches größer war, als die unterirdische Zwergenmetropole in dem Baikanbergwerk des Nolgebirges. Auf dem Boden des Doms lag

eine schmutzige Stadt, durch deren enge Gassen sich Unmengen an Tomboks, Anführern, Tuber, Höhlendrachen, geführt an dicken Ketten und andere, fremdartige Kreaturen bewegten. Es gab mehrere natürliche Plattformen in großer Höhe, auf denen mächtige Verteidigungsanlagen zu sehen waren. Auf der größten Plattform jedoch, stand eine große Burg, die zur Hälfte in den Felsen gehauen wurde. Die Plattformen waren durch hängende Brücken miteinander verbunden und Kontakt zur Stadt hatten sie durch ein Gangsystem durch die Felsen, auf dem die Plattformen standen. In weiter Ferne konnte Patricia einen gewaltigen Durchbruch erkennen, hinter dem weitere große Höhlen lagen, die natürlichen Ursprungs waren. Hier vermutete Patricia große Vorratslager, Pilz-, Flechten-, und Mooszuichten, sowie große Zwergenlager. Überall dampften heiße Quellen, und vereinzelt zischten Dampffontainen aus gesicherten Bodenritzen. Die Luft war durch die vulkanischen Aktivitäten feucht, warm und stickig. Dennoch war diese Tombokmetropole zutiefst beeindruckend. Patricia hatte noch niemals zuvor eine so große unterirdische Besiedlung gesehen. Sie zogen dicht an der Stadt vorbei, in die Richtung der großen Plattform, auf der sich die Feste befand. Zwar herrschte überall emsiges Treiben und Handeln, aber die große Armut der Bevölkerung war allgegenwärtig und unverkennbar. Unmengen an Bettler und Waisen Kinder säumten die Straße, um sich ihr Überleben zu erbetteln und wurden von den Tomboksoldaten achtlos zurückgestoßen. Die Rinnsteine waren mit Fäkalien gefüllt und überall lagen Unmengen Abfall herum. Immer wieder trafen sie auf betrunkene Tomboks, die laut herumschrien und fremdartige Lieder trällerten. Es war sicherlich interessant zu erfahren, aus was die alkoholhaltigen Getränke hier unten hergestellt wurden. Doch auf diese Antwort mußte Patricia wahrscheinlich noch eine lange Zeit warten. Der Eingang zu den Burgstollen war gut gesichert. Einige Tomboksoldaten saßen auf einer großen Wurfmaschine, die auf den Eingangsbereich gerichtet war. Der

Löwenanteil der Wache jedoch, bestand aus schwerbewaffneten Tuber die wirklich jeden Besucher der Burg konsequent und peinlichst genau nach Waffen absuchten und ihn nach seinem Begehr ausfragten. Als die Tomboks unseres Zuges passieren wollten, verweigerten ihnen die wache den Zutritt, was Patricia natürlich sehr verwunderte. Noch erstaunlicher jedoch war, daß die Tomboks der Aufforderung ohne zu murren nachkamen und den Tubertroß verließen. Die Tuber jedoch, wurden erheblich laxer kontrolliert und sofort durchgelassen. So passierte also auch Patricia, in ihrem unsichtbaren Gefängnis, die Burgwachen und wurde in die beeindruckende Burg hinauf geführt. Vor der eigentliche Burg stand nochmals eine gut gerüstete Wache aus Tuber, die uns jetzt allerdings strenger kontrollierte. Schließlich ließen aber auch sie, die große, schwere Zugbrücke hinunter, so daß wir uns nach wenigen Augenblicken im Burghof wiederfanden. Dort liefen ausschließlich nur viele Tuber herum, die damit emsigst beschäftigt waren, die Verteidigungsanlagen auszubauen. Patricia war erstaunt darüber, daß sich der Herrscher der Tomboks ganz so, wie es aussah, vor seinem eigenen Volk bedroht fühlte und sogar einen massiven Angriff befürchtete. Doch die passende Antwort auf ihre Verwunderung wurde ihr gleich geboten, da sich schon die Tür zum Hauptgebäude öffnete und ein großer, etwas älterer Mann herauskam. Patricia war sofort außer sich, vor lauter Wut und Verzweiflung, als sie den Mann sah, der dort auf sie zukam, denn es war ihr größter Feind, Es war Thorwald der Druide.

Es war also doch wahr, daß er hinter allen Gemeinheiten steckte, die treibende Kraft des Überfalles war und nun nach ihrem Leben gierte, wie diese verachtungswürdigen, blutgierigen Tombokanführer auf ihren Höhlendrachen. Er war genauso animalisch und ab- artig, wie sie. Patricia spie vor ihm aus und begann sich nun endlich wieder gegen das Energiefeld zu wehren, das auf die übernatürlichen Angriffe, mit heftigem Flackern reagierte. Thorwald lachte nur über ihre Reaktion und

sah sich ihre sinnlosen Bemühungen amüsiert an.

„Patricia, als wir dich schufen, hätten wir dich mit mehr Intelligenz ausstatten sollen. Dann hättest du dir deine Bemühungen sicherlich erspart aus dem Feld herauszukommen. Auch hättest du dich, wärest du mit etwas Weisheit ausgestattet worden, nicht mit den niederen Wesen dieser primitiven Dimensionen abgegeben.“ sagte er zu ihr, nachdem er genug gesehen hatte.

„Du Bastard! Du wirst uns nicht besiegen! Glaube mir, das wirst du nicht!“ schrie sie ihn an.

Thorwald dreht sich um und ging zurück zur Tür. Noch bevor er eintrat, rief er ihr zu, ohne sich umzudrehen: „Wir es werden ja sehen, mein Kind! Wir es werden ja sehen!“ Dann war er wieder verschwunden.

Einige Augenblicke später brachte man Patricia in ein geräumiges Burgzimmer, um daß Thorwald genauso ein Kraftfeld gelegt hatte, wie das, in dem Patricia in das Tombokreich transportiert worden war. Der einzige Vorteil den sie jedoch nun hatte, war, daß sie sich in dem Zimmer frei bewegen konnte. Ebenso war es ihr möglich, aus dem Fenster hinaus, auf die Stadt zu sehen, die von der Burgenplattform aus betrachtet, noch faszinierender auf Patricia wirkte, als zuvor.

Nach einigen Stunden der Einsamkeit, wurde die Tür zu Patricias Gemach geöffnet und Thorwald durchquerte, zusammen mit einem Tuber, das Kraftfeld.

„Was willst du?“ fragte Patricia in forschem Ton. „Willst du dich an meinem Leid ergötzen?“

Thorwald mußte lächeln, ging zu dem reich verzierten Kalksteintisch, der in Patricias Nähe stand und setzte sich auf den Stuhl, der aus einem einzigen dicken Tropfstein gefertigt war.

„Nein, Patricia. Ich hege keinen Haß gegen dich, obwohl du dieses wahrscheinlich annimmst.“ sagte er und spielte mit den

großen Salzkristallen, die zur Zierde auf den Tisch gestellt worden sind.

„Was willst du dann von mir, von meinen Freunden? Fürchtest du dich etwa vor uns, daß du uns so sehr hetzt, mich verschleppst und unseren Tod herbeisehnst?“ fragte Patricia ihn gereizt.

„Gut, ihr habt Glück gehabt und konntet mir bisher immer wieder entweichen. Aber es ist nicht die Furcht vor euch, die mich antreibt.

Nein, beileibe nicht. Ich bin nun alleiniger Träger der Macht über alle Dimensionen, da ihr meine törichten Freunde getötet habt. Es ist mein größtes Streben, neue, stärkere Freunde zu gewinnen, um mit ihnen die unermeßliche Macht zu teilen und alle Zeugen und Zeugnisse unserer Fehler der Vergangenheit, für immer und ewig, zu beseitigen. Patricia, du hast einen Teil unserer Macht geerbt, bist beinahe noch einer von uns. Komme wieder zu mir zurück und vergesse deine zweifelhaften Freunde. Wir werden sie gemeinsam, schmerzlos beseitigen und dann über die Vielfalt der Dimensionen herrschen, so wie es immer gewesen ist und dann immer sein wird. Wir stehen für unser Gleichgewicht.“ versuchte ihr Thorwald schmackhaft zu machen.

„Was, Thorwald, bildest du dir eigentlich ein? Glaubst du wirklich, daß ich mich einem größtenwahnsinnigen Teufel anschließen werde, wie du es bist? Nein, Thorwald, ich werde dein beleidigendes Angebot nicht annehmen, weil ich ganz genau weiß, daß die Zeit kommen wird, in der du für deine abscheulichen Taten bezahlen wirst.“ fauchte ihn Patricia an und drehte Thorwald demonstrativ ihren Rücken zu.

„Bezahlen, ich, so wie deine Freunde bezahlen werden, die sich bereits in den Grenzen des Großreiches bewegen und noch an einen Sieg glauben. Das ich nicht lache, Patricia. Das ich nicht lache.“ höhnte Thorwald und stand auf.

„Noch kannst du über uns lachen. Doch wirst du auch noch lachen können, wenn sich die Tomboks, die dir nur widerwillig dienen, wie ich man es hier überall spüren kann, gegen dich auflehnen? Was wirst du machen, wenn sie alle gegen dich stehen? Aber du hast ja die Tuber. Ich bitte um Entschuldigung, da ich dieses vergaß.“ wehrte sich Patricia und lachte nun laut über ihren Erzfeind, der schon wieder bei der Tür stand, um Patricias Gemach zu verlassen.

„Ich gebe dir noch eine Weile Zeit zur Überlegung. Nutze diese Zeit, da du sonst vernichtet wirst!“ rief ihr Thorwald abschließend zu und verschwand mit dem Tuber durch die Tür.

Patricia kocht vor lauter Wut, hatte aber sehr wohl auch gehört, daß man bis in das Großreich der Tombok vorgedrungen war, um sie zu befreien. Man hatte sie nicht im Stich gelassen. Das baute sie auf, und sie begann zu überlegen, wie sie anstellen konnte, den Fängen des Druiden zu entfliehen.

Etwa zur gleichen Zeit standen wir vor dem Lager der Zwerge, die in der Tat unerwartet gut bewacht wurden. Es schien mir vollkommen unmöglich für uns, die Zwerge aus den Fängen der Tombokwachen zu befreien. Die Tipisa hatten leider Recht behalten. Also zogen wir uns langsam wieder zurück und setzten unsere Reise, in das Herz des Tombokreiches, fort.

Gerade, als wir uns von dem Lager entfernt hatten und unsere Marschgeschwindigkeit wiedergefunden hatten, passierte es. Von allen Seiten rannten plötzlich bewaffnete Tombokkrieger auf uns zu und drängten uns in eine schmalen Ecke. Wir hatten nicht einmal die Zeit, uns zu wehren, da sahen wir schon in unzählige Schwertspitzen, die auf uns gerichtet waren. Es war ganz offensichtlich, daß jede Bewegung von uns tödlich gewesen wäre. Doch ganz unerwartet erklangen laute Aufschreie einiger Tombokkrieger, die leblos in sich zusammensanken. Ich traute meinen Augen kaum, denn so wie

es aussah, waren es Grom und seine Gefährten, die sich von hinten an unsere Angreifer angeschlichen hatten und sie jetzt brutal niedermetzten. Wir nutzen die allgemeine Verwirrung und zogen unsere Waffen, um den Trollen zu helfen, die inzwischen in arge Bedrängnis geraten waren. Doch noch ehe wir einen einzigen Schlag ausrichten konnten, hörte ich einen scharfen Schrei, der die beklemmende Höhlenluft durchschneidet. Sofort zogen sich die Tomboks zurück und gingen in die Defensive.

Schließlich stellten auch wir unsere Angriffe ein, während sich die Trolle zu uns gesellten.

„Es wurde auch Zeit das ihr kommt.“ flüsterte ich Grom erleichtert zu „Ich hatte es einfach nicht glauben wollen, daß ihr uns hängen laßt.“

„Wir haben Fehler gemacht. Doch wir haben auch aus diesen Fehlern gelernt, mein Herr.“ flüsterte Grom zu mir zurück, und ich meinte, in seinem Gesicht, einen Anflug von Lächeln zu entdecken.

Inzwischen hatte sich die Quelle des lauten Schreies, ein großer, erhaben wirkender Tombokkrieger, vor seine Leute gestellt und versuchte nun, uns etwas mitzuteilen. Leider verstanden wir ihn fast überhaupt nicht, da seine Sprache nur ganz entfernt mit der, ohnehin schon schlechten, englischen Sprache der Solaner verwandt war. Doch glücklicherweise hatten wir nun die befreiten Nolzwerge an unserer Seite, die ihn sehr gut verstanden und uns erklärten, daß es sich um Pitgai persönlich handelte, der uns hier aufgelauert hatte. Ich konnte nicht abschätzen, ob dieses schnelle Aufeinandertreffen mit Pitgai gut für unsere Mission war, oder nicht. Deshalb hielt ich mich vorerst zurück und lauschte den Übersetzungen der Zwerge. Sie erklärten, daß Pitgai wissen wollte, was wir hier zu suchen hatten. Ich bat die Zwerge, dem Guerillaführer und rechtmäßigen Herrscher der Tombok unsere Lage und unsere Absichten zu erklären. Die Zwerge jedoch, hatten große Angst

vor Pitgai und erklärten ihm nur zögerlich unser Anliegen. Doch Pitgai hörte ruhig zu und nickte zwischendurch immer wieder mit seinem häßlichen Kopf, um zu signalisieren, daß er verstand, was man ihm zu erklären versuchte. Dann setzte er sich plötzlich in Bewegung und baute sich vor Patricia und mir bedrohlich auf. Nun erkannte ich, wie bedrohlich diese Kreatur wirklich war. Schon alleine seine Augen, seine Blicke, erweckten den Eindruck, als seien sie Dolche, die unsere Körper zu durchbohren suchten. Die Art, wie er atmete und wie er sich bewegte, ließ uns erahnen, welche Wildheit, Kraft und Entschlossenheit in seinem Körper brannten. Er berührte mein Schwert und betrachtete es sich interessiert eine ganze Weile lang, während die Zwerge ihre Erzählungen fortführten. In seiner Nähe roch es stark nach Verwesung, was bei ihm verwunderlicherweise nicht als störend empfunden wurde. Dann, ganz plötzlich und unerwartet, zischte er in die Erzählungen der Zwerge, die sofort zusammenzuckten und schwiegen. Er sagte etwas zu ihnen und richtete dann sein Wort an die Tombokkrieger, die regungslos das Schauspiel betrachtet hatten. Die Zwerge riefen uns zu, daß wir Pitgai in sein Lager folgen sollten, als sich einige Tombokkrieger in Bewegung setzten. Wir folgten ihnen und gelangten nach wenigen Metern in eine Felsenhalle, in der ganze Hundertschaften von Tombokkriegern, mit ihren Anführer und den dazugehörigen Höhlendracen bereitstanden, um ihrem Anführer Pitgai in das Hauptlager zu folgen. Als ich diese Unmenge an Kriegern sah, bekam ich einen fürchterlich trockenen Hals, weil mir nun richtig bewußt wurde, in welcher Gefahr wir uns befanden. Niemals hatte ich damit gerechnet, daß so viele Krieger bereitstanden, um uns in dem Gang zu schlagen. Selbst mit Hilfe der Trolle, wären wir verloren gewesen. Warum also, hatte Pitgai gezögert, uns zu töten? Ich nahm mir vor, ihn bei der nächsten Gelegenheit danach zu fragen.

Bei dem Marsch in das Hauptlager stießen wir auf einen

Tomboktrupp, der nicht zu Pitgais Truppe gehörte. Interessanterweise benahm sich dieser Routinetrupp so, als hätte er die vielen Guerillas nicht gesehen und verschwand bei der nächsten Wegekreuzung. So war ich mir fast sicher, daß es Thorwald wohl doch nicht so hervorragend gelungen war, die Macht über das Tombokreich an sich zu reißen. An der Mimik von Grom erkannte ich, daß auch ihm diese Merkwürdigkeit aufgefallen war. Doch in ihr las ich auch den unbändigen Haß gegen die Tomboks, den er nur schwer unterdrücken konnte. Ich hoffte sehr, daß er sich unter Kontrolle halten konnte, da jeder Fehler von uns, mit größter Sicherheit, für uns tödliche Folgen mit sich führte.

Nach einigen Kilometern erreichten wir eine große Tropfsteinhöhle, die von gewaltigen Höhlendrachen gesichert wurde, die eigens zu diesem Zwecke von den Tomboks gezüchtet wurden. Es waren vier Anführer notwendig, um diese höllischen Kreaturen zu kontrollieren. In der Höhle selbst, wimmelte es von Tomboks, die kaum Notiz von uns nahmen, weil sie innigst damit beschäftigt waren, sich aufzurüsten. In einer Nebenhöhle konnte man Hunderte von kleinen Höhlendrachen erkennen, die den widerlichen und blutgierigen Anführern, als Flugtiere dienten. Inzwischen hatten wir uns glücklicherweise auch an das dämmerige Licht der Flechten gewöhnt, so daß es uns relativ leicht fiel, die kantigen Steine zum Hallenboden hinabzusteigen. Man führte uns zu einem riesigen Zelt, daß mit großen Drachenschuppen verziert war und vor dem uns Pitgai schon erwartete. Er forderte uns auf, uns zu ihm an das magische Feuer zu setzen, daß ohne Brennstoffe zu leuchten vermag. Leider hatte es nur beleuchtende Wirkung und strahlte keine Wärme ab, was uns wieder einmal bestätigte, daß die Tomboks nur sehr mittelmäßig mit ihren magischen Fähigkeiten umgehen konnten. Obwohl es uns angenehm gehen sollte, so wie es Pitgai wünschte, waren wir alle äußerst verkrampft. Pitgai wußte das nur zu gut, und machte sich einen

Spaß daraus, unseren ängstlichen Blicken zu folgen. Nur ich hatte meine Angst gegenüber dieser Rasse weitgehendst abgeschüttelt und hielt dem Blick Pitgais stand. Ich spürte, wie ihn das beeindruckte, spürte aber auch, daß sich ein Tombok von hinten, schleichend, näherte. Dann hörte ich das leise Geräusch klingenden Metalls, fuhr mit einem gewaltigen Satz herum, zog dabei das geheimnisvolle Zwergenschwert aus der Scheide und hieb dem Tombok, der sich mit gezogenem Schwert angeschlichen hatte, den Kopf ab, der Pitgai direkt vor die Füße rollte. Durch meine heftige Reaktion und das grelle Aufleuchten des Schwertes aufgeschreckt, wurden wir sofort von mehreren bewaffneten Tomboks umringt. Pitgai jedoch, saß immer noch seelenruhig vor seinem kleinen Feuer und rollte lässig mit dem Fuß, den abgetrennten Kopf seines Artgenossen fort. Dann gab er den erzürnten Tombokkriegern einen lockeren Wink, worauf diese sich murrend zurückzogen. Ich steckte mein Schwert wieder weg und setzte mich zurück an das merkwürdige Feuer. Er sagte etwas zu den Zwergen, die sofort übersetzte. „Pitgai sagt, daß er vermutet, daß wir ein Basisproblem mit unserem gegenseitigen Vertrauen haben.“

Ich mußte daraufhin laut lachen, was Pitgai jedoch zu gefallen schien, da er auf mich den Eindruck machte, sich auch darüber zu amüsieren. Irgendwie spürte ich, daß das Eis zwischen uns gebrochen war, und neue Hoffnung begann in mir zu wachsen. Dann erzählte uns Pitgai, daß seine Späher beobachtet hatten, wie man vor Kurzem ein fremdes, weibliches Wesen zur Tombokburg gebracht hatte. Ich wußte sofort, daß sie meine geliebte Patricia gesehen hatten und war sehr glücklich darüber, daß sie noch lebte. Schließlich nahm ich meinen ganzen Mut zusammen, blickte noch zu Dena, die schon seit langer Zeit beharrlich schwieg, und bat die Zwerge, dem Pitgai folgenden Vorschlag zu machen:

Wir verhalten Pitgai mit unseren Möglichkeiten, wie beispielsweise der Magie von Dena und nachher auch von

Patricia, sowie mit der Macht des Zwergenschwertes, zur Rückgewinnung seiner Macht über das unterirdische Großreich der Tombok. Als Gegenleistung verpflichtete sich Pitgai, uns bei dem Kampf gegen den Druiden Thorwald und bei der Befreiung von Patricia, sowie der versklavten Zwerge zu helfen und uns, nach dem Sieg, freies Geleit zu gewähren.

Pitgai überlegte lange und meinte schließlich, daß er uns unmöglich bei der Befreiung der Zwerge helfen könne, da die Zwerge aus dem Speise- und Arbeitsplan der Tomboks nicht mehr weg- zudenken waren. Dieses war für uns eine schockierende Antwort und die Trolle wollten bereits aufstehen, um die Höhle zu verlassen. Doch Dena beschwichtigte Grom wieder und ich erklärte Pitgai, daß wir unmöglich auf die Freilassung der Zwerge verzichten konnten, da es sich bei den Zwergen, um ein Volk für sich handelte, daß ebenso das Recht auf eine freie Lebensgestaltung habe, wie auch die Tomboks, die Solaner und alle anderen Völker der Dimensionen. Pitgai erklärte daraufhin, daß er sich sehr wohl, der Gefahr des Druiden, bewußt war, aber das galt leider nicht für seine Tombokkrieger. Er sah nur dann die Möglichkeit einer Unterstützung, wenn wir den Tomboks ihre Zwerge ließen. Schließlich machte ich den Vorschlag, einer Verständigung mit dem solanischen Reich, über die Lieferung von Schlacht- und Zuchtvieh, sowie über die Lieferung von Getreide und Obst, gegen die Unterzeichnung eines Friedensvertrages, sowie den Ausgleichsleistungen, in Form von verschiedenen, wichtigen Erzen, die die Tomboks schließlich in großen Mengen zur Verfügung hatten. Das war sehr viel für den armen Pitgai, als auch für Dena, die meinen Vorschlag mit angehört hatte und die sich, als Repräsentantin des solanischen Herrscherhauses, einfach überfordert fühlte. Schließlich sollten zwei zutiefst verfeindete Völker, hier und in dieser schlimmen Situation, Frieden schließen. Ich wußte, daß ich viel von den Beiden verlangte und war überhaupt nicht verwundert, daß sich Pitgai

vorerst zurückzog, um diesen Vorschlag zu überdenken und ihn mit seinen wichtigsten Leuten zu besprechen.

Dena hatte auch das Bedürfnis, mit mir, meinen Vorschlag zu besprechen. Sie machte mir Vorwürfe, daß sie eine solche Entscheidung unmöglich, ohne die Zustimmung ihres Vaters, treffen könne. Schließlich waren die Tomboks in ganz Sola verhaßt und trauen konnte man ihnen auch nicht. Ich widersprach ihr, damit, daß ich ihr klar machte, daß für sie ohnehin bald die Zeit hereinbrechen würde, in der sie derartige Entscheidungen auch ohne ihren Vater treffen mußte. Nun war die Zeit gekommen, endlich den Frieden für die Tomboks, die Nolzwerke, die Renotrolle und die Solaner zu bringen. Diesen Vertrag zu unterschreiben, empfand ich, als eine ruhmreiche, heroische Tat für den Frieden. Eine Tat, für die man Dena sicherlich in Ewigkeit danken werden wird, sofern der Vertrag von den beiden Parteien eingehalten wurde. Dennoch war Dena sehr unwohl, bei dem Gedanken, den Tomboks die freundschaftliche Hand entgegenzustrecken. Ich hatte dagegen weniger Bedenken, da ich Pitgai für einen Ehrenmann hielt, dessen Wort, ein Wort war, solange er lebte. Sollte Pitgai schließlich, nach etlichen Jahren Einhaltung des Vertrages, sterben, waren die friedlichen Zustände sicherlich so gut und fest eingebürgert, daß niemand mehr daran dachte, den Vertrag zu brechen. Dann betrachtet ich Grom, der etwas entfernt bei seinen Artgenossen stand, und der scheinbar überhaupt gar nicht richtig mitbekam, was für ein bedeutendes Ereignis sich hier anzubahnen drohte. Also warteten wir auf die bedeutende Entscheidung der Tomboks und ihres legitimen Herrschers Pitgai, der sich noch immer angeregt und wild gestikulierend mit einigen, seiner untergebenen Anführern unterhielt und immer wieder in unsere Richtung sah.

Pitgais Verhandlungen zogen sich noch eine gute Stunde lang hin, bis er sich schließlich von seinen Tomboks abwand, um zu uns zurückzukehren. Er nahm an dem kleinen Feuer Platz und

sah mir in die Augen.

„Meine Männer haben sich entschieden. Wir werden das Angebot annehmen. Es wird Frieden geben, zwischen den Tomboks und den Solanern. Aber mit dem neuen Frieden, ist auch ein neuer Krieg entbrannt. Es ist der Krieg, welcher von vielen meiner Männer gegen sich selbst geführt werden wird. Unsere größten Feinde werden hier Vorurteil und Rachsucht sein, gegen die wir zu kämpfen haben. Doch ich denke, der neue Frieden und euer Angebot ist es wert.“ übersetzten die Zwerge Pitgais Ausführungen.

„Eine gute Entscheidung, Herrscher der Tomboks. Ihr werdet es nicht bereuen. So wie wir hoffen, daß wir unsere Entscheidung nicht bereuen werden.“ meinte ich nur und sah dabei zu Dena, die sich inzwischen ganz klein gemacht hatte und sich sicherlich wünschte, ihr Vater wäre dagewesen.

„Das werdet ihr nicht, so glaubt es mir. Ich habe einem unserer Gelehrten den Auftrag gegeben, den Vertrag zu formulieren und niederzuschreiben. Bereits morgen wird er zur Unterzeichnung vorliegen.“ meinte Pitgai und machte einen zufriedenen Eindruck.

„Dennoch sollten wir die Zeit nutzen, um unseren Pakt gebühlich zu feiern. In der Nähe gibt es ein Gefangenenerlager voller Zwerge, das von Tomboks gut bewacht wird. Wir sollten die Zwerge befreien, um unseren Pakt mit einer guten Tat zu beginnen. Die Zwerge werden uns gute Dienste leisten, sobald sie in den Genuß der Freiheit kommen und mein magisches Schwert sehen. Da bin ich mir sicher.“ schlug ich frech vor und beobachtet Pitgais Reaktion auf meine Worte.

Doch der Guerillaführer blieb cool und meinte nur: „Verehrter Freund, ihr gefällt mir. Die Neigung zum Übereifer ist, selbst hier bei uns, nicht unbedingt eine Tugend. Dennoch, so glaube ich, kann es nicht schaden, die Zwerge zu befreien, um dem Druiden ein unverkennbares Zeichen, unserer gemeinsamen, neu

erlangten Macht zu setzen. Er soll ruhig zu spüren bekommen, daß wir ihm an den Kragen gehen wollen.”

Dann gab er Töne von sich, die an ein lautes Lachen erinnerten, so daß sich selbst einige der wilden Tomboks zu ihm herumdrehten. Er stand auf und rief einige seiner Tombokanführer zu sich, um ihnen einige Anweisungen zu geben. Die Anführer nickte nur mit ihren häßlichen Köpfen und verschwanden sogleich wieder in dem Tombokgewimmel.

„Wir können aufbrechen. Für dieses Lager benötigen wir nur wenige Männer.” rief uns Pitgai zu und winkte.

Wir standen auf und folgten Pitgai aus den Tropfsteinhöhlen heraus, in einen breiten Gang hinein, in dem schon ein kleiner Tombokverband auf uns wartete. Er gab den drei Tombokanführern eine kurze Anweisung und schon setzte sich der Befreiungsverband in Bewegung.

Als wir bei dem Gefangenenlager ankamen, machten wir nicht einmal Halt, sondern Pitgai ließ seine Soldaten sofort angreifen. Ich war über diese Vorgehensweise mehr, als erstaunt und spazierte, zusammen mit meinen Männern und Pitgai, ganz gemächlich zu dem Kampfgeschehen. Als sich einige der Bewacher auf uns stürzten, zogen Pitgai und ich, unsere Schwerter und hieben auf die Tombokwachen. Doch noch ehe die drei Trolle herangekommen waren, lagen die Wachen bereits, tödlich getroffen, zu unseren Füßen. Wir konnten unsere Schwerter wieder wegstecken, da die Guerilla-Tomboks inzwischen gesiegt hatten und sich nun daran machten, die aneinander geketteten Zwerge, die überhaupt nicht wußten, was geschehen war, von ihrer Fesselung zu befreien. Unsere Zwerge erklärten den Gefangenen, daß sie nun frei waren und daß in Kürze wahrscheinlich alle Zwerge befreit werden würden. Sie erklärten den armen Teufeln unseren neuen Vertrag mit Pitgai und forderten sie schließlich euphorisch auf, sich uns anzuschließen. Die Tomboks währenddessen, betrachteten sich das Schauspiel ganz genau und man spürte deutlich, daß ihnen,

bei diesem Anblick, sehr unwohl zumute war. Die befreiten Zwerge jedoch, begriffen erstaunlich schnell die neue Situation und raubten den vielen getöteten Wachen, die Waffen. Viele von ihnen bemerkten mein Schwert und fragten, ob sie es einmal berühren dürften, was ich ihnen jedoch verwehrte, da mir der Andrang der Zwerge zu groß wurde. Pitgai beorderte seine Tomboks zurück und schickte gleich einen Boten zu seinem Lager, um weitere Tomboktruppen zu mobilisieren, die sich zu uns, zu diesem Lager gesellen sollten. Das Lager stellte für ihn nun eine neue Operationsbasis dar, die er entsprechend ausstatten und schützen mußte. Unsere zuerst befreiten Zwerge von dem Müllberg, erhielten Kommandogewalt über ihre Artgenossen, da sie mir einen sehr verlässlichen Eindruck machten. Nur einer von ihnen, ein ganz kleiner, der jedoch hervorragend die Sprache der Tomboks in das solanische Englisch übersetzen konnte, blieb als Übersetzer an meiner Seite und war darüber sehr stolz. Da die Zwerge von den Tomboks keine Namen bekommen hatten, nannte ich ihn Steven. Steven war über seinen Namen sehr erfreut und meinte, daß er ganz bestimmt diesem Namen alle Ehre machen und mich nicht enttäuschen werde. Ich gab ihm daraufhin nur einen kleinen, freundschaftlichen Schubs, der den kleinen Wicht auf den Boden warf. Das war mir peinlich, weil ich ihn überhaupt nicht so fest schlagen wollte, konnte mir aber auch nicht das Lachen verkneifen. Dena grinste auch schon, wurde aber durch meinen Heiterkeitsausbruch so gereizt, daß sie auch laut herauslachte. Die Trolle drehten sich um und schauten grimmig. Da ging ich zu dem kleinen Steven und half ihm beim Aufstehen. Steven jedoch wußte, daß ich es nur freundschaftlich gemeint hatte und begann nun auch zu lachen, während er sich seine Sachen sauber klopfte. Nur die drei Trolle, geführt von Grom, konnte überhaupt nicht über dieses Mißgeschick lachen und drehten sich gleich wieder kopfschüttelnd um. Leider konnten sie nicht darüber lachen, dachte ich, da auf mich dieses Lachen sehr

erfrischend und befreiend wirkte. Mir fiel damals so richtig auf, daß ich seit viel zu langer Zeit nicht mehr so richtig frei und laut gelacht hatte und meinte zu erkennen, daß auch Dena, die in der letzten Zeit ohnehin schon sehr ruhig geworden war, auch in dieser Art darüber zu denken schien.

Als nach einiger Zeit Pitagais Nachschubtruppen angekommen waren, brachten sie auch das wichtige Vertragswerk mit. Pitgai und Dena unterzeichneten feierlich die beiden Ausfertigungen, und es wurde gefeiert, was allen Kriegern, egal ob Tombok, Zwerg, oder Troll, sehr gefiel.

Pitgai erklärte, daß es sicherlich noch einige Zeit dauern würde, bis der Druide Nachricht, über die Befreiung der Zwerge aus diesem Lager, bekommen würde und wir hier, in aller Ruhe, unser weite- res Vorgehen planen konnten. Ich bat Pitgai jedoch, um eine schnelle Planung, da ich Thorwald ganz gut kannte und mir überhaupt nicht sicher war, wie er, daß die Antwort des Druiden, auf unseren Befreiungsschlag und das neue Bündnis, längere Zeit auf sich warten ließ. Pitgai wurde daraufhin etwas brummig, verstand aber auch, daß meine Erfahrungen in dieser Sache, sehr weitreichend waren. Also beratschlagten wir über eine Strategie, mit der wir dem Druiden das Handwerk legen konnten. Dazu saßen sechs verschiedene, gleichfalls überfallene Rassen um das magische Feuer herum, das die Gestalten dieser Vertreter der Trolle, Tomboks, Zwerge, Tipisa, Solaner und mir, als Mensch einer anderen, ebenso stark gepeinigten Dimension, auf eine ganz unheimliche, nahezu beängstigende Art ausleuchtete. Im Hintergrund der Gespräche hörte man das Singen und Gröhlen der betrunkenen Krieger, das Fauchen der Höhlendrachen und das tiefe, monotone Geräusch geschlagener Bugus, den trommelartigen Instrumenten der Tomboks.

Die Zeit verging. Es wurden viele verschiedene Strategien durchgesprochen, erörtert, durchgespielt und wieder fallengelassen. Pitgais Berichte über die Burg, mit ihren Befestigungsanlagen und der großen Stadt Tjorb zu ihren Füßen,

ließ unsere Hoffnung auf einen schnellen Sieg brutalst hinwegschmelzen. Ich hatte niemals zuvor von einer so atemberaubenden Stadt gehört, die tief unter der Erde lag und so gut befestigt war, daß es mir so erschien, als das niemand sie mit Gewalt bezwingen konnte. Selbst Thorwald hatte es nur mit einer List geschafft, dort Einzug zu halten und nicht so, wie man ihn gut kannte, mit martialischer, brutaler und lebensverneinender Magie. Dann allerdings, hatten wir uns für einen Plan entschieden, der vorsah, uns in zwei Lager zu spalten. Es sollten zwei gemischte Angriffsheere gebildet werden, die sich langsam auf Tjorb zu bewegen sollten. Das eine, größere Heer, sollte unverzüglich auf Tjorb ziehen, um den Druiden zu beschäftigen, während das andere, kleinere Heer, durch das Großreich ziehen, alle Zwerge befreien, sie bewaffnen und in das Heer aufnehmen sollte. Nach der Befreiung aller Zwerge, es sollten immerhin etliche Tausend sein, und vielleicht anderer Druidenfeinde, war es dann die dringlichste Aufgabe, des inzwischen gewachsenen Heeres, ebenfalls nach Tjorb ziehen, um dort, gemeinsam mit den ablenkenden Belagerern, die Burg zu erobern, den Druiden zu töten und Patricia zu befreien. Dabei sollte taktisch so vorgegangen werden, daß das gewachsene Heer zuerst die größten Höhlendrachenfarnen angriff und einnahm, um dann, zusammen mit den Flugtieren, die Burg aus der Luft attackieren zu können, weil dieses die einzige Möglichkeit zu sein schien, die Verteidigungsanlagen der Burg zu bezwingen. Nachdem dann, die meisten Anlagen zerstört waren, sollten die Zwerge, auf den Rücken der Höhlendrachen, zu der Burg geflogen und dort abgesetzt werden, um die Burgverteidigung, von innen heraus, zu schwächen, während das Belagerungsheer seinen Angriffsdruck, zur gleiche Zeit von außen, verstärken sollte.

Nach einer längeren Erholungsphase schließlich, wurde unser Kampfverband aufgeteilt. Zu unserer Gruppe, teilte mir Pitgai sämtliche Zwerge und gut einhundert Tombokkrieger zu. Auf

die Zuteilung von Anführern und Flugdrachen mußte ich verzichten, da er ansonsten nicht mehr genügend Krieger zur Verfügung hatte, um Tjorb lange genug zu belagern zu können, bis wir zu ihm stoßen würden. Die Vorbereitungen zu unserem Feldzug gestalteten sich unkompliziert, da sich die Tomboks, hingegen meiner bisherigen Erfahrung, als sehr erfahren und diszipliniert erwiesen. Aus dem großen Druidenkrieg hatten sie tatsächlich gelernt und ihre militärische Organisation und Disziplin erheblich verbessert. Es wurde mir bewußt, daß die Tomboks, müßten die Nol, Solaner und die Trolle noch einmal gegen sie kämpfen, mit größter Wahrscheinlichkeit siegen würden. Ich war daher sehr erleichtert, daß dieser Pakt geschlossen wurde, da er den Grundstein für den Frieden und die Einigkeit zwischen diesen Völkern bildete.

Kurz bevor die Vorbereitungen abgeschlossen waren, kam Dena zu mir und fragte mich, ob ich daran glaubte, jemals wieder aus diesem unterirdischen Reich herauszukommen. Ich spürte die permanent vorhandene Verwirrung und ständige Angst, die den Geist der junge Frau aufzufressen droht. Ich antwortete Dena, daß ich felsenfest daran glaubte, wieder in die Oberwelt, als auch sogar irgendwann zurück in meine Dimension zu gelangen. „Der Druide wird sterben.“ sagte ich ihr, weil ich daran selbst glaubte. Dena lächelte mich daraufhin an und strich mir mit ihrer schmalen, feingliedrigen Hand sanft über die rechte Wange. Es war ein schönes Gefühl, ihre zarte Haut auf meinem Gesicht zu spüren, und es zeigte mir, daß es doch noch etwas anderes im Leben gab, als nur Krieg und rohe Gewalt.

Es war ein merkwürdiges Gefühl, als ich mit meinem Teil des Heeres loszog, um nach etlichen Jahren der Demut und Quälerei, die versklavten Nolzwerge zu befreien. Ich hatte von Pitgai die Wege zu den vier größten Gefangenenlagern beschrieben bekommen, die leider sehr weit voneinander entfernt lagen. Dennoch gab mir diese Aufgabe und die edle

Klinge an meiner Seite, neuen Mut und die Kraft, mit der Vorstellung, gegen den bestialischen Druiden zu kämpfen, leben zu können. Aber es war auch, auf der anderen Seite, sehr beruhigend, nicht mehr, nur mit wenigen Kriegern, durch die engen Gänge des fremden, unterirdischen Systems zu ziehen. Grom führte unseren Troß, mit seinen zwei Trollgefährten, an, während zu meiner Seite der Zwerg Steven, als auch Dena marschierten. Die Tipisa flogen immer wieder kurze Aufklärungsflüge und kontrollierten die vielen Zwerge, die sich in diesem neuen Element „Freiheit“ noch sehr unsicher gaben.

In der Zwischenzeit war auch Pitgai aufgebrochen, um mit seinen Tombokrecken gegen die Stadt Tjorb und die große Burg zu ziehen, ganz so, wie es zuvor abgesprochen war. Nur eine kleine Sicherungseinheit ließ er in der Tropfsteinhöhle, als auch in dem eroberten Gefangenenlager zurück, damit sie nicht so leicht in die Hände der Druidensympathisanten, oder irgendwelcher raffgieriger Gesetzesloser, die in großen Mengen durch das Stollenssystem zogen, gelangten.

Nun stand es definitiv fest. Die Zeit eines neuen Krieges war herangebrochen. Ein Krieg, der tief unter der Erde geführt wurde und dessen Ausgang ungewiß war. Aber gerade dieser Ausgang, das Ergebnis dieses Krieges, würde in jedem Fall von ganz erheblicher Bedeutung für die Machtverteilungen und die grundsätzlichen Ordnungen der verschiedenen Dimensionen sein.

Etwa zur gleichen Zeit schaute eine hübsche, blondgelockte Frau aus dem Fenster ihres Burgzimmers, in dem sie gefangen war, auf die zahlreichen Tuber hinunter, die inzwischen fast fertig waren, das Sicherungssystem der Burg zu optimieren. Sie hatten merkwürdige, kanonenartige Gebilde aufgestellt und überall Stangen in den Boden gerammt, an dessen Spitze ein seltsames Licht glühte. Die Tuber selbst, hatten sich zudem auch gut bewaffnet und trugen verschiedene Schwerter, große

Armbrüste und schwere Keulen, die an ihrem breiten Ende mit langen Metalledornen gespickt waren. Patricia beobachtete das ganze Geschehen sehr interessiert, da sich ihr der Eindruck aufdrängte, daß die Tuber, also auch der wahnsinnige Druide, einen schweren Angriff erwarteten. Die Tuber grunzten und quiekten wild durcheinander und verbreiteten dadurch eine große Hektik, die so gar nicht zu dem Bild der beeindruckenden Stadt Tjorb paßte, die sich ruhig und friedlich zu Füßen der Burg erstreckte. Es war schon sehr merkwürdig, daß Patricia solche Gefühle für diese Stadt empfand, da sie schließlich die Hauptstadt der verhaßten Tomboks war. Dennoch sagten ihr die Tomboks mehr zu, als dieser widerliche Thorwald, der nur an seine eigenen Interessen dachte. Sie hatte ihre Möglichkeiten einer Flucht bereits mehrfach von allen Seiten beleuchtet, konnte aber nur wenige Pläne herausarbeiten, die für sie realistischer, operationaler Natur waren. Gegen dieses Kraftfeld, woher und von wem es auch immer kam, konnte sie nichts ausrichten, hoffte aber darauf, daß das Schutzfeld irgendwann einmal erlosch. Dann war ihre Zeit gekommen und wehe dem, der sich dann in ihrer unmittelbaren Nähe befand. Doch das Wissen, daß es einige ihrer möglichen Befreier, bis in das unterirdische Großreich hineingeschafft hatten, baute sie immer wieder auf. Sie konnte es kaum noch erwarten, endlich wieder in die Arme ihres Geliebten zu sinken, in meine Arme, und erinnerte sich gerne an die wenigen schönen, gemeinsamen Augenblicke, die uns unser Schicksal bisher zugeteilt hatte.

Inzwischen hatte ich mich, zusammen mit Grom, Dena und dem Zwergen Steven, an eines der großen Gefangenenerlager herangeschlichen. Die Tipisa hatten im Vorfeld bereits das Lager ausgekundschaftet. Doch weil ich mich, wie es wohl zu meiner Gewohnheit geworden war, selbst von der Lage überzeugen wollte, lag ich nun hier, mit meinen engsten Freunden, auf dem staubigen, harten Höhlenboden und

beobachtete die Zugänge, des von Felsen eingesäumten Lagers. Sofort wurde mir klar, daß dieses Lager erheblich besser gesichert war, als unser erstes Lager, bei dem uns die Guerilla Pitgais fast die ganze Arbeit abgenommen hatten. Die Tipisa hatten etwa fünfzig Wachen entdeckt, die den gewaltigen kasernenartigen Komplex sorgfältig absicherten. Ich gab schließlich den Befehl, daß unsere Bogenschützen die Kaserne unter massiven Beschuß zu nehmen hatten, während sich unser kleines Zwergenheer frontal näherte. Doch ich wies sie an, dem Lager nicht zu nahe zu kommen, da sie nur ablenkende Wirkung haben sollten und ich auf übertriebene Verluste verzichten wollte. Während dem Ablenkungsmanöver der Zwerge, wollte ich, zusammen mit meinen solanischen Freunden und der Hundertschaft Tomboks, von der Seite kommend, in das Lager infiltrieren, um die Sicherungsorganisation von innen heraus, zu destabilisieren. Danach sollte das Zwergenheer zu uns stoßen und den feindlichen Wachen den verdienten Rest geben.

Die Zwerge sammelten sich sofort und leiteten den besprochenen Angriff ein. Die Luft füllte sich mit dem Geräusch, hundertfach abgeschossener Pfeile, die auf die besetzten Felsscharten nieder- regneten. Sofort erschallte bei den Tomboks ein Kriegshorn, das allen Wachen mitteilte, daß das Lager angegriffen wurde. Immer wieder näherte sich das Zwergenheer dem Gefängnis ihrer Artgenossen, um sich sofort wieder in sicherere Gefilde zurückzuziehen. Sie stellten sich dabei jedoch so unbeholfen an, daß es den Wachen gelang, immer wieder ein paar von ihnen, mit Pfeilen ihrer Armbrüste, zu treffen. Ich war wütend und schwor mir, die Zwerge vor ihrem nächsten Einsatz zu schulen, da sie tatsächlich vergessen hatten, zu kämpfen. Nur durch meinen Fehler, durch meine Fehleinschätzung, mußten diese Zwerge sterben. Ich war wütend, wütend auf mich, weil ich sie vor ihrem heutigen Einsatz besser hätte vorbereiten müssen. Dennoch brachte uns ihr Einsatz den gewünschten Erfolg, da wir, von den Wachen

vollkommen unbemerkt, bis zu dem Zugang des Lagers vordringen konnten. Dann, als uns die Tomboks bemerkten, war es für sie bereits zu spät. In nur wenigen Minuten waren wir tief in das Lager eingedrungen und hatten die meisten Wachen getötet. Nun kamen von außen, die wütend gewordenen Nolzwerke hinzu, die mit einer Brutalität gegen die Peiniger ihrer Artgenossen vorgingen, wie es zuvor nie gewagt hätte, auch nur ansatzartig zu glauben. Obwohl sie keinerlei Erfahrungen im Kampf besaßen, drückten sie die Wachen immer weiter in die Enge. Sie riefen plötzlich immer wieder etwas den Zwergen zu, die jedoch nicht darauf reagierten, sondern nur noch mehr, noch brutaler gegen die Tombokwachen vorgingen. Ich fragte Steven, der mit aufgerissenen Augen neben mir stand und den Kampf beobachtete, was die Wachen den Zwergen ständig zuriefen, und er antwortete mir, daß sie nur um Gnade bettelten. Ich war über diese Übersetzung von Steven sehr erbost und blickte zu den, mit uns verbündeten Tomboks hinüber, die an unserer Seite kämpfen sollten. Sie standen untätig im Zentrum des Lagers und verfolgten mit, wie die Zwerge, ihre um Gnade winselnden Artgenossen, mitleidlos niedermetzten. Sofort erkannte ich die herannahende Gefahr und gab den Zwergen den Befehl ihren Angriff abubrechen, die restlichen, überlebenden Wachen gefangenzunehmen und die Nolzwerke des Lagers, die sich völlig ruhig verhalten hatten, zu befreien. Doch nur wenige Zwerge befolgten meinen Befehl und schlugen, wie vom Wahnsinn getrieben, auf die wimmernden Wachen ein. Das hatten auch Pitgais Tomboks bemerkt und waren außer sich, vor lauter Wut. Einige von ihnen lösten sich aus ihrem Verband und liefen, mit gezogenen Schwertern, auf die befehlsverweigernden Nolzwerke zu. Sofort stellte ich mich zwischen beide Parteien, zog mein Zwergenschwert aus der Scheide und hielt es hoch in die Luft. Es leuchtete grell auf und blendete unsere Augen, die zu diesem Zeitpunkt nur das schwache Dämmerlicht der leuchtenden Flechten gewöhnt

waren. Nach wenigen Augenblicken jedoch, erkannten die Zwerge das Schwert, ihr Schwert der Schwerter, wieder und brachen sofort alle Kampfhandlungen ab. Nur die wütenden Tomboks nahmen wieder ihre Kampfaktivitäten auf, so daß ich das strahlende Schwert mit einem Streich nach unten, gegen einen großen Felsen führte. Es folgte ein ohrenbetäubender Knall und Funken sprühten durch das Lager, die uns ein weiteres Mal vollkommen die Sicht nahmen. Doch als die gleißenden Funken erloschen waren, starrten die Tomboks, als auch die Zwerge, auf den großen Felsen, den ich mit nur einem, diesem locker geführten Streich, geteilt hatte. Die Tomboks waren nun so sehr verblüfft, daß sie ihre Wut vergaßen und sich wieder zu ihren Kameraden zurückzogen. Da endlich wieder Vernunft eingekehrt war, ließ ich die aufständischen Zwerge und die restlichen Wachen, von den treuen Nolzwerge gefangennehmen und erteilte den Tomboks den Befehl, die Lagerzwerge endlich zu befreien. Dena, die Tipisa und die drei Trolle hatten sich während meiner Intervention vollkommen ruhig verhalten und bereits Fluchtpläne geschmiedet, da unsere Mission wichtiger war, als eine irrsinnige Revolte rachsüchtiger Zwerge und raptischer Tomboks. Das machte mich sehr stolz auf meine solanischen Freunde, da sie es endlich gelernt hatten, die Relevanz unserer Mission richtig einschätzen zu können. Ich wußte, daß ich mich nun auf sie verlassen konnte, ganz gleich, in welche Situation wir getrieben wurden. Die Freude, der befreiten Zwerge war sehr groß, und sie waren sofort hochmotiviert, als wir sie über unsere Vorhaben und unsere Absichten aufklärten. Die gefangenen Zwerge und Tomboks ließ ich, zusammen mit einer angemessenen Bewachung, zu dem Hauptstützpunkt der Guerilla zurückbringen und verbot, sie auf dem Weg zu dem Stützpunkt, oder natürlich auch dort, zu töten, oder zu foltern. Sie sollten einen ordentlichen Prozeß bekommen, wenn dieser Krieg beendet war. Mehr konnte ich für diese Kreaturen nicht tun, zumal wir uns tatsächlich im

Kriegszustand befanden und sie auch nur eine große Belastung für unser weiteres Vorhaben gewesen wären. Unser Heer hatte nun erheblich an Größe zugenommen, so daß schwierig sein würde, unbemerkt durch das unterirdische Reich zu marschieren. Dennoch folgten wir bald den verwinkelten Gängen, in Richtung des nächsten Lagers. Das eroberte Lager jedoch, ließ ich völlig unbewacht zurück, da ich es den Zwergen nicht zumuten konnte und wollte, alleine in diesem zwergefeindlichen Reich zurückzubleiben. Sollte doch Pitgai irgendwann einmal seine eigenen Leute zu diesem, seinem Lager schicken und es angemessen bewachen lassen, wenn er es tatsächlich noch benötigen, was ich mir kaum vorstellen konnte.

Inzwischen war auch Pitgai, mit seinem Teil der Allianz, bis an die Stadtgrenze Tjorbs herangekommen. Dort lagen die vielen Krieger auf Lauer und beobachteten die ferne Stadt und besonders natürlich, die gefürchtete Burg. In Tjorb selbst, hatte man ihre Anwesenheit noch nicht bemerkt, da sich Pitgai, bei ihrem Marsch zur Stadt, nicht lange mit feindlichen Tomboks, die ihnen natürlich immer wieder begegnet waren, auseinandergesetzt hatte. Er hatte sie, ohne langen Aufschub, sofort köpfen lassen. Als sein Heer die endgültige Position eingenommen hatte, gab er den Befehl zum Angriff und sofort erklangen viele Kriegshörner, die in diesen gewaltigen Tropfsteinhöhlen fast unendlich schallten. So war es den Einwohnern Tjorbs nahezu unmöglich, die Position der Angreifer zu bestimmen, da die Rufe der Hörner von allen Seiten an sie herandrangen. Eine erste Einheit, der Truppen Pitgais, setzte sich in Bewegung und mischte mit ungeahnter Brutalität einen kleinen Vorort Tjorbs auf, achtete aber darauf, möglichst viele Einwohner entkommen zu lassen. Sie sollten dem Druiden die Mitteilung machen, daß sie von einer wilden,

skrupellosen Meute angegriffen wurden, die es vorzog, keine Gefangenen zu machen. Diese Propaganda sollte seinem Heer

erhebliche Vorteile bringen, so dachte Pitgai und war mit seinen Leuten mehr, als zufrieden.

Die Stadt wurde langsam lebendig. Überall wurden Fackeln entzündet und tauchten Tombokssoldaten auf, die nun der neuen Regierung dienten. Auch auf der Burg leuchteten helle Lichter auf und die Zugänge wurden verriegelt. Plötzlich sah Pitgai einige Tombokanführer auf ihren Höhlendrachern aufsteigen und auf das Heer zufliegen. Sie sollten wahrscheinlich Aufklärungsarbeit leisten und dem Druiden berichten, was, von wo und wieviele Krieger sich der Burg und der Stadt näherten. Das gefiel dem erfahrenen Pitgai überhaupt nicht und gab sofort den Befehl an seine besten Bogenschützen heraus, sämtliche Aufklärer, zusammen mit ihren Höhlendrachern abzuschießen. Dann ließ er zwei seiner besten Tombokanführer aufsatteln und mit einer falschen Meldung zur Burg fliegen. Sie sollten den Tuberwachen an der Burg von einem gewaltigen Heer berichten, daß sich aus allen Richtungen der Stadt näherte und überall grausamste Kriegsschauplätze hinterließ. Danach sollten sie möglichst unbemerkt wieder verschwinden, um nach einer kleiner Wartezeit, Pitgai über den Erfolg ihrer Mission Meldung zu erstatten.

Patricia hatte sich gerade auf ihr Bett gelegt, als sie die Kriegshörner der Stadtwachen vernahm. Sie sprang auf und lief zum Fenster. Dort sah sie, wie sämtliche Zugänge zur Burg geschlossen wurden und wie sich der große Burghof mit zusätzlichen Tubern füllte. Dort wimmelte es nun vor lauter Knollenköpfen, die eiligst ihre Positionen einnahmen. In der Ferne sah man einen rötlichen Lichtschein flimmern, der wahrscheinlich bedeutete, daß dort gekämpft wurde und Häuser brannten. In der blonden Frau entbrannte nun auch ein Feuer. Sie wollte endlich hier raus, weg von der Burg, den Tubern und dem verhaßten Druiden. Dann sah sie Thorwald auf dem Burghof, der gerade einige der Tuber herumstieß, weil sie ihm

zu langsam arbeiteten. Er schrie: „Ihr Idioten! Ich habe euch nicht in diese Dimension geführt, damit ihr hier einfach nur herumsteht!“ und hastete zu einem, dieser kanonenartigen Gebilde, die auf die Stadt ausgerichtet war. Dann hörte die Schöne das Knarren der schweren Tür zu ihrer Kemenate und drehte sich hektisch um. Zwei Tuber traten hastig ein und legten, in nur einem Bruchteil einer Sekunde, ein weiteres, schwach leuchtendes Schutzfeld um sie, das sich, zusammen mit Patricia, in die Luft erhob und einige Zentimeter über dem Boden schwebte. Patricia war sehr ungehalten über diese Vorgehensweise und stemmte sich mit ihrem Körpergewicht gegen das Kraftfeld, was darauf nur mit einem leichten Summen antwortete. In der Zwischenzeit hatten die Tuber das Kraftfeld schon einige Meter bewegt, so daß sich Patricia nicht mehr in ihrem Zimmer befand. Die Knollenköpfe brachten sie letztlich in eine große Halle und stellten sie neben einer breiten Tafel ab, an der bereits einige Tuber und drei Tomboks saßen. Es mußte sich um ganz besondere Persönlichkeiten handeln, da sie alle anders gekleidet waren, als ihre Artgenossen. Dann krachte plötzlich die Tür am anderen Ende der Halle auf und Thorwald kam herein. Sein Gesicht war alles andere, als freundlich und er kam schnellen Schrittes auf die Tafel zu. Er stellte sich neben den einzigen freien Stuhl der Tafel und schlug mit der fest zusammengeballten Faust auf den Tisch, so daß einige Trinkgefäße dieser edlen Herrschaften umfielen und ihren Inhalt über die Tischplatte ergossen.

„Viel zu früh! Sie sind viel zu früh hier! Eure Krieger sind auf einen solchen Angriff noch nicht gerüstet!“ schrie Thorwald herum und sah abwechselnd, als auch forschend, die drei Tomboks an. Diese jedoch, sagten zu der Feststellung Thorwalds nichts, sondern sahen lediglich beschämt auf die kleinen Seen, zu denen die verschütteten Getränke bereits zusammengeflossen waren.

„Was haben wir für Informationen über die Angreifer?“

wollte der Druide nun wissen und nahm von Patricia, die alles mit anhörte, keinerlei Notiz.

„Es sind Tomboks, die mit einer brachialen Gewalt über einen Vorort hergefallen sind. Man berichtete uns, von nahezu unzähligen Kriegern, die plötzlich aus dem Nichts aufgetaucht sind. Wir dachten sofort an Rebellen und an Pitgai. Doch unsere Aufklärer sind noch nicht zurückgekehrt, um uns dieses zu bestätigen.“ berichtete einer der Tomboks am Tisch.

„Ihr Versager! Eure Aufklärer werden mit größter Wahrscheinlichkeit auch nicht zurückkehren, da man sie einfach abgeschossen haben dürfte.“ antwortete Thorwald auf den Bericht.

Dann ging wieder die Tür zur Halle auf und ein Tuber kam herein gestürmt. Er berichtete dem Druiden etwas, in dieser unverständlichen Tubersprache, worauf ihn Thorwald lautstark anschrte und unsanft aus der Halle warf.

„Der Tuber hat von den Tombokwachen erfahren, daß zwei eurer Aufklärer zurückgekehrt sind und über ein Riesenheer berichten, daß sich uns von allen Seiten nähert. Was nun? Wir sind am Ende!“ jammerte Thorwald herum und sah die Tafelrunde mit flehenden Blicken an. Nur Patricia, die den Druiden sehr gut kannte, wußte, daß Thorwald den Teilnehmern der Runde nur etwas vormachte. Diese jedoch wurden plötzlich nervös und wollten zu ihren Truppen aufbrechen, um sie so erfolgreich, wie es nur möglich war, gegen dieses „Riesenheer“ zu führen. Doch als sie die Tür erreicht hatten, schrie Thorwald sie an: „Halt! Ich habe euch Verlierer nicht entlassen! Setzt euch wieder an die Tafel! Sofort!“

Die Tomboks und Tuber der Tafelrunde schreckten bei dieser groben, verbalen Behandlung, die sie, als Edelmänner ihrer Völker, nicht gewohnt waren, zusammen. Doch schließlich drehten sie sich wieder um und setzten sich wieder zurück, an den Tisch. Thorwald ließ sie dabei keine Sekunde lang aus

seinen Augen, auch, als sie wieder an dem langen Tisch saßen und sich fragend ansahen.

„So ist es gut, meine Herren.“ sprach er, in einem unerwartet ruhigen und gefaßten Ton. „Während sie alle, um diesen Tisch, meine wertvolle Zeit mit ihrem militärischen Dilletantismus verschwendet haben, indem sie auf jeden mittelalterlichen Trick hereingefallen sind, den ihnen unsere Feinde aufgezwängten, habe ich die Arbeit geleistet, die sie hätten leisten müssen. Meine Herren! Alle Nachrichten und Berichte die wir von den Gefechten bekommen haben, als auch das Bild, daß man uns von unserem Feind versuchte zu zeichnen, sind falsch und manipuliert. Ich hatte einen ausgezeichneten Ring hervorragender Informanten um die Stadt gelegt, als sie meine Herren, nicht einmal im Traum an einen Angriff gedacht hatten. Diese Informanten haben mir heute sehr verläßlich zugespielt, daß es sich in der Tat um Pitgai handelt, der den Angriff gegen die Stadt führt. Doch er hat nur ein klägliches Heer an Anhängern um sich herum geschart, die mit List und Tücke probieren, mir die Stadt und die Burg zu entreißen. Er versucht tatsächlich einen Partisanenkrieg gegen meine Herrschaft zu führen, und dieses kann ich auf keinen Fall dulden.“ beendete der gerissene Druiden seine Ausführungen.

Patricia haßte diese Kreatur, diesen Druiden, der wahrscheinlich gleich den Befehl geben würde, die Truppen von Pitagai anzugreifen und bis auf den letzten Mann zu vernichten. Und schon öffnete Thorwald seine Mund und sprach zu den Tomboks am Tisch: „Nehmt eure Truppen und laßt sie die Grenzen der Stadt besser sichern, als sie es bisher taten.“ Dann wandte er sich an die Tuber und forderte sie auf, das zu tun, was sie besprochen hatten. Patricia wußte nur zu gut, daß dieses nichts Gutes bedeutete und war verzweifelt, weil sie sich nicht aus ihrem künstlichen Gefängnis befreien konnte, um Pitgai zu warnen. Er war immerhin ein Feind des Druiden und dieses war eine gute, wenn nicht sogar eine vortreffliche Eigenschaft für

einen Tombok.

Die Tomboks standen sogleich von der Tafel auf und baten Thorwald, die Burg verlassen zu dürfen, was er ihnen nun natürlich erlaubte. Die Demütigung der Tomboks, sein eigentliches Ziel dieser Unterredung, hatte er schließlich erreicht.

Pitgai hatte es sich zum Ziel gemacht, die Stadt in Bewegung und Aufruhr zu halten, ohne selbst große Verluste verzeichnen zu müssen. Zu diesem Zwecke entsandte er immer wieder kleine Trupps, die mit kleineren Terroranschlägen und Überfällen die Tjorber und, so glaubte er, auch den Druiden beschäftigten. Doch bereits nach den ersten geglückten Anschlägen sollte er über die Fähigkeiten des Druiden belehrt werden.

Seine Trupps kamen nicht mehr zurück und blieben spurlos verschwunden. Ohne weiter auf diese kleinen Verluste zu achten, setzte er seine Angriffe fort, bis zu dem Augenblick, an dem ihn seine Kriegsbeobachter laut anriefen und zur Burg zeigten. Dort wurden große Feuerbälle in die Richtung des Heeres geschossen, die sich rasch näherten und die ganze Höhle in ein flackerndes Licht hüllten.

Für Pitgai blieb kaum die Zeit, seinen Truppen das Ausweichen zu befehlen, da schlugen schon die ersten brennenden Geschosse ein. Überall krachte und donnerte es. Tomboks wurden durch die Luft geschleudert, rannten brennend umher und wurden durch die Wucht der Einschläge einfach in der Luft zerrissen. Aufgestiegene Höhlendrachen brannten und stürzten auf nahegelegene Häuser. Die Luft roch widerlich nach verbranntem Fleisch und füllte sich mit giftigen Rauchschwaden. Die Todesschreie der Tomboks, als auch die stets wiederkehrenden Geräusche der Feuerballeinschläge wurden mehrfach von den Felswänden zurückgeworfen, so daß sich in der ganzen Stadt große Verwirrung und Panik

ausbreitete. Pitgai versuchte die Reste seines Heeres zu retten und zog sich zurück. Doch der dichte Rauch nahm ihm die Orientierung, die Höhlendrachen verweigerten den Aufstieg in die Luft und seinen Tomboks brannten in dieser Höllenluft so sehr die Augen, daß sie regungslos auf dem Boden kauerten. Plötzlich tauchten von allen Seiten Tuber auf, die bei den Tomboks Womber hießen und griffen die wehrlos gewordenen Tomboks an.

„Womber! Weg hier! Hier ist alles voller Womber!” schrie Pitgai seine Männer an. Doch die meisten Tomboks waren nicht mehr fähig zu fliehen, sondern ließen sogar ihre Waffen fallen, um sich den Tubern zu ergeben. Doch diese fremdartigen Knollenköpfe, denen dieser dichte, giftige Rauch in der Luft nichts auszumachen schien, hatten keinerlei Erbarmen mit den wehrlosen Kreaturen und ermordeten sie brutal und kaltblütig. Inzwischen hatte auch der Beschuß durch die Feuerbälle stark abgenommen, so daß die abscheulichen und grausamen Geräusche, dieser furchtbaren Metzelei, überall zu hören waren. Immer wieder stolperte Pitgai über die frischen Kadaver seiner Artgenossen, denen nicht einmal die Chance gegeben wurde, sich zu wehren, ihr Leben zu verteidigen. Für Pitgai war dieser unsichtbare Feind, eine zur Wirklichkeit gewordene Hölle, so daß er völlig verzweifelt, mit seinem beeindruckenden Schwert, um sich schlug, mit dem Ziel, wenigstens einige dieser Knollenköpfen damit zu erreichen und zu erledigen. Doch er erwischte keinen einzigen von ihnen und schrie plötzlich, mit seiner ganzen Kraft, seine Verzweiflung in die verrauchte Höhlenluft hinaus. Es war ein Schrei der vollkommenen Verzweiflung und Wehrlosigkeit, der das grausame Getöse des umherstreifenden Todes überschallte und der, bis weit hinein in die riesigen Höhlen von Tjorb, zu hören war.

In einem der oberen Fensteröffnungen der Burg konnte man die Umrisse zweier Gestalten erkennen, die auf die Grenzen von Tjorb herabsahen. Es war Thorwald, der Patricia dazu zwang

den entfernten Kämpfen zuzusehen. Sie sollte sehen, welche Macht der er besaß und wie er mit seinen Feinden umzugehen pflegte. Doch dieses Schauspiel erwies sich als völlig unnötig, da Patricia niemals, seit dem großen Krieg gegen die Druiden, vergessen hatte, wer und was ihr Feind war. Selbst die bloße Anwesenheit eines Druiden aus dem alten Zirkel, ließ sie frösteln und innerlich wütend beben. Sie sah den Schein des Feuers in der Ferne, roch das verbrannte Blut der getöteten Angreifer und hörte ihre Schreie in dem gewaltigen Höhlendom schallen, wie es wohl ansonsten kein anderes Lebewesen unter dieser Erde vermochte. Sie bestand aus der reinen Energie des Lebens und aus den zusammengekettenen Gefühlen verschiedenster Kreaturen, gebündelt und gepackt, ein Gemisch der Magien unterschiedlichster Dimensionen, von skrupellosen Druiden kreiert, mit dem Ziel, einer neuen, vollkommenen und zwischenweltlichen Entität. Den inneren Schmerz und die Verzweiflung der leidenden Krieger, der Komparsen in dieser unsinnigen Schlacht, konnte sie spüren, wahrnehmen, als wären sie in ihren makellosen Frauenkörper eingepflanzt worden, während sie auf den flackernden Schein des Schlachtfeldes blickte. Doch sie war hilflos diesem wahnsinnigen Treiben ausgesetzt, da hinter ihr der alte Druide, der verantwortliche Lenker, des inszenierten Horrors stand, und sie in seinen scharfen Augen, die unermeßliche Gier nach dem Vergnügen des Tötens leuchten sah. Es war wie das Leuchten des ewigen Lichtes, wie die Befriedigung der Sucht, die den Körper und das Leben aufzufressen drohte.

Thorwald spürte ihr Beben, ihr Auflehnen, gegen ihn und sein entsetzliches Spiel und liebte es genau so, wie das Töten selbst.

„Siehe es dir an! Rieche es! Es ist der Geruch ihrer Einfältigkeit. Ahh...was für ein Odor ist es! Diese sterbenden dummen Würmer, wie sie in ihren Erdlöchern verbrennen und billig um Vergebung jammern.“ flüsterte Thorwald ihr zu.

„Du kranker Bastard.“ zischte ihn Patricia an und drehte sich

so weit weg von ihm, wie es ihr nur möglich war.

Doch dann fuhren beide in sich zusammen. Sie hörten einen lauten, ganz entsetzlichen Schrei, der sie fast ebenso traf, wie ein gestoßener Dolch, und der durch die Höhlen und Stollen kroch, wie ein furchterregendes Ungeheuer aus den Sümpfen des düsteren Domamoorwaldes. Es war jener Schrei des verzweifelten, recht- mäßigen Machthabers der Tomboks, der auf dem Schlachtfeld mit ansehen mußte, wie seine treuen Anhänger und Freunde brutal und sinnlos niedergemetzelt wurden. Es war Pitgai.

Während die Tombokrebelln verbissen gegen den Druiden und seine Handlanger kämpften, war es uns gelungen ein weiteres, kleines Gefangenenlager zu stürmen und die Nolzwerge zu befreien. Leider hatte es auf unserer Seite auch unerwartet viele Tote und Verletzte gegeben, da man unseren Angriff erwartet hatte. Einige Tomboks aus dem Lager hatten uns bei der Ernte von eßbaren Moosen entdeckt und die Wachen informiert. Bevor wir das Lager schließlich überrennen konnten, waren viele der unerfahrenen Zwerge den Bogenschützen der Tomboks zum Opfer gefallen. Dennoch nahm unser Heer an Größe beträchtlich zu, so daß es uns anzunehmenderweise kaum Schwierigkeiten bereiten durfte, auch die restlichen Gefangenenlager zu stürmen. Um diese Aufgabe möglichst schnell zu lösen, teilte ich das Heer in zwei Lager auf. Das eine Lager wurde von Dena und den Trollen geführt, das andere Lager von den Tipisa und mir. Die beiden kleineren Heere zogen nun getrennt gegen die Gefangenenlager der Tomboks, um Zeit zu gewinnen, da wir ahnten, daß Pitgai bald Schwierigkeiten bekommen würde. Schließlich kannten Dena und ich den Druiden nur zu gut. Zu der damaligen Zeit lagen uns leider noch keinerlei Informationen über die Vernichtung des Tombokheeres vor. Wir beschlossen, uns nach der Befreiung der Zwerge in dem fast verlassenem Hauptlager Pitgais zu treffen,

um dann gemeinsam und unverzüglich, ganz gemäß unseres Planes, gegen die Stadt Tjorb, die Burg und den verhaßten Druiden zu Felde zu ziehen.

Zur gleichen Zeit, in der wir getrennten Weges, die beiden verbleibenden Gefangenenlager stürmten, kroch eine kleine, schmutzige Gruppe völlig entkräfteter und blutender Tomboks, auf allen Vieren, durch einen kleinen, fast vergessenen Luftschacht in die Höhe. Erst seit wenigen Augenblicken hatten sie ihre Verfolger endlich abgehängt und hofften nun, bald in eine Höhle, oder einen Stollen einzumünden, um eine schreckliche Bilanz ziehen zu müssen. Nach etlichen, mühsamen Metern gelangten sie zu einer verlassenen Flechtenfarm, auf dessen ebenen Boden sie keuchend zusammensackten. Sie konnten kaum etwas sehen, da die leuchten- den Flechten hier nicht mehr gepflegt wurden und teilweise abgestorben waren. Doch die groben Konturen ihrer häßlichen Gesichter konnte man noch ganz gut erkennen, und ganz besonders die Umrisse einer Gestalt hoben sich ab, von allen anderen in dieser Höhle. Es waren die unverkennbaren Konturen von Pitgai, der mit zusammengesunkenem Haupt zwischen seinen zerschundenen Kriegern saß. Er hatte fast sein gesamtes Heer verloren, bis auf den kläglichen Rest an Kriegern, der sich in diese düstere Flechtenfarm retten konnte. Überall war das Stöhnen der Verletzten zu hören und der penetrante Geruch von Schweiß und Blut schürte die Verzweiflung bis an den Rand des Wahnsinns. Pitgai sah die Zurückgewinnung seiner Macht in eine, für ihn unerreichbare Ferne gerückt und fühlte seine Hilflosigkeit gegenüber diesem Druiden, der sein Reich, der den ganzen Stolz seiner Ahnen und seine Heimat brutal vergewaltigt, ausnutzt und demütigt. Pitgai legte sein Schwert, mit dem er nur wenig gegen die Tuber ausgerichtet hatte, ab und suchte sich den besten seiner noch lebenden Krieger aus, um ihn als Boten zu Dena und mir zu

entsenden. Wenn er schon nicht sein Reich retten konnte, so wollte er wenigstens sein Wort halten und den neuen Vertrag mit der Oberwelt erfüllen, so wie es noch in seiner Macht stand.

Da keiner seiner Krieger des Schreibens mächtig war, suchte er sich ein dünnes Stück trockenen Leders und schrieb selbst die Botschaft für uns:

ICH, PITGAI VON TJORB, RECHTMÄSSIGER
HERRSCHER DES MÄCHTIGEN TOMBOKREICHES,
TEILE, GETREU MEINEM NIEDERGESCHRIEBEN
BUNDE, MIT, DASS ES DEM DURCHTRIEBENEN
DRUIDEN UND SEINEM DIENLICHEN GEWÜRM,
DURCH EINE GEMEINE, NIEDERTRÄCHTIGE LIST
GELUNGEN WAR, DAS STOLZE HEER MEINES
GETREUEN GEFOLGES VERNICHTEND ZU SCHLAGEN.

DAHER KANN ICH UNSEREM GEMEINSAMEN ZIEL
NUR MIT WENIGEN MANNEN DIENEN, WERDE ABER
MIT DEM GANZEN MUT UND DER HÄRTE EINES
EHRENWERTEN TOMBOKS AUFRECHT STEHEN, UM
UNSERER EDLEN PLÄNE DIE TREUE ZU BIETEN.

PITGAI VON TJORB

Danach rollte er die kurze Botschaft sorgfältig ein und setzte sein Siegel darauf, daß er stets an seiner kralligen Hand, als klobigen Siegelring trug. Er gab die Botschaft dem Krieger, der fast die gesamten Vorräte bekommen hatte, in die Hand und erklärte ihm, daß diese Nachricht, auf schnellstem Wege, in unsere Hände zu bringen, und das sie mit dem Leben zu schützen sei. Danach rannte der Tombokbote los, und sein Schatten entfernte sich rasch in der Dunkelheit eines engen und verlassen Stollen.

Ich hatte mit meinem Zwergeheer vor dem riesigen Gefangenenlager verdeckte Position bezogen. So ein großes Lager hatte ich nicht erwartet und hoffte insgeheim, daß Dena nicht vor so einem großen Problem stand, wie ich. Ich war mir nicht mehr ganz so sicher, ob es eine richtige Entscheidung von mir gewesen war, unser Heer aufzuteilen, um die gefangenen Zwerge noch schneller befreien zu können. Hier erwarteten uns eine Menge Wachen, die uns aus gut geschützten Scharten sofort unter Beschuß nehmen konnten, sofern wir uns diesen großen, natürlichen Mauerwerken näherten. In diesem Lager mußten Tausende von Zwergen gefangengehalten werden, dachte ich mir und sah in dem Gesicht von Steven das reine Entsetzen. Wie mußte es in diesem armen Geschöpf nach Drang zur Rache brennen. Die Tomboks hatten sie wie Tiere gehalten, sie in kleine Zwinger gepfercht, zur Schwerstarbeit herangezogen und sie gezüchtet, um ihren Speiseplan zu bereichern. Die Tomboks hatten es geliebt, daß zarte Fleisch ganz junger Zwerge zu essen, die sie kurz zuvor, mit der eigenen Hand getötet hatten. Nun jedoch, war die Zeit ihrer Rache gekommen und ich hatte festgestellt, daß sich diese malträtierten Kreaturen in Windeseile an ihre neu erworbene Freiheit gewöhnten und zu guten und verlässlichen Kriegern heranwuchsen. Sie erwiesen sich als überaus interessiert und lernfähig, was mich kühn mutmaßen ließ, daß sie sicherlich in schon wenigen Jahren, sofern wir den Druiden und seine Diener besiegen konnten, ihre alte Größe wiedererlangten.

Nun allerdings standen wir hier vor einem riesigen Gefängnis, tief unter der Erde, und heckten einen günstigen Angriffsplan aus, was sich natürlich, in Betracht des gut gesicherten Lagers, als sehr schwierig herausstellte.

Schließlich entschieden wir uns, für einen ganz alten Trick, der hier unten, in dieser besonderen Situation, sehr erfolgsversprechend erschien. Die Tomboks, die uns begleiteten,

sollten, zusammen mit einer Hundertschaft Nolzwerge, einen Gefangenentransport simulieren und so, in das Lager hineinkommen, um die Wachmannschaften für unseren Hauptangriff zu schwächen.

So machten sich also unsere Simulanten auf, um ihren Auftrag zu erfüllen und erweckten tatsächlich keinerlei Aufsehen bei den wachen, bis auf das Gemeckere des Lagerkommandeurs, der über diesen Transport nicht informiert worden war. Kaum waren die letzten Tomboks im Lager verschwunden erklang ein lautes Kampfgeschrei, welches uns unseren Angriff signalisierte. Der Sturm auf das Gefangenenerlager begann und das Tor zum Lager blieb auch weiterhin geöffnet. Es war ein Triumph, da unser Hauptangriff tatsächlich erst sehr spät entdeckt wurde. So fielen nur wenige Zwerge den Pfeilen der Tombokwachen zum Opfer, und wir preschten mit vollem Druck gegen die Lagersicherung. Dennoch dauerte es sehr lange, bis die Wachen endlich aufgaben und wir die vielen Zwerge befreien konnten. Überall im Lager war Blut zu sehen, und unzählige Leichen und Verletzte lagen verstreut herum. Auch die Zellen der Zwerge erwiesen sich als alptraumartig, da die armen Nolzwerge dort eng aneinandergedrückt und bis zu den Knöcheln in ihren Fäkalien hausen mußten, da das Lager hoffnungslos überfüllt und in einem schlechten Zustand gewesen war. Viele von ihnen waren unterernährt, krank und völlig verwahrlost. Nur etwa die Hälfte der Zwerge zeigten sich gesund und kräftig, da sie für die Küche der Tomboks bestimmt waren. Es war grauenhaft und warf neue, schwierige Probleme auf, da uns die vielen schwachen und kranken Zwerge sehr aufhielten. Wir konnten ihnen den Marsch zum Guerillahauptlager einfach nicht zumuten. Aus diesem Grunde gab ich einer Hundertschaft Nolzwerge den Auftrag, die angeschlagenen Kreaturen, so gut es möglich war, zu behandeln und zu versorgen. Anschließend sollten sie ihre Artgenossen, so schnell sie es eben schafften, in die Oberwelt, nach Sola und zu

Gabur bringen. Dazu gab ich ihnen eine kurze Nachricht für Gabur mit, die ihn über alle Neuigkeiten informieren sollte. Es würde für sie eine harte, risikoreiche Reise werden, daß wußte ich, aber ebenso wußte ich, daß es eine Reise in die Freiheit war. Ich ließ die Zwerge aufrücken, um den Marsch zum Treffpunkt zu beginnen. Es war schon sehr beeindruckend die gewaltigen Massen an Zwergenkriegern zu beobachten, die sich allmählich in eine Marschordnung formierten. Es waren Tausende, die sich in der großen Felsenhalle und in den vielen, zur Halle sich weitenden Stollen zwängten. Leider hatten wir kaum Waffen erbeuten können, so daß ich stark hoffte, bei unserem Treffpunkt in dem Hauptlager Pitgais, die Zwerge noch etwas besser ausrüsten zu können. Ich setzte mich an die Spitze, der sehr groß gewordenen Kampfgemeinschaft und folgte langsam dem Stollensystem in Richtung Treffpunkt.

Dena hatte es in der Zwischenzeit mit Leichtigkeit geschafft, daß letzte Gefangenenlager der Tomboks zu stürmen. Sie hatte Glück gehabt, da dieses verhältnismäßig große Lager nur wenig bewacht worden war und problemlos, von ihrem Teil des Heeres, überrannt werden konnte. Die taktischen Erfahrungen der Trolle erwiesen sich zudem, als sehr hilfreich, so daß Dena eine gute Bilanz ziehen konnte. Sie hatte schätzungsweise zweitausend Zwerge befreit und nur sechzig Tote, sowie einige Verletzte zu beklagen und machte sich, genauso wie ich, sofort wieder auf den Rückweg zum Treffpunkt.

Als sie dort mit ihrem Heer eintraf, hatten ich schon etwa einen Tag im Lager auf sie gewartet und versucht, meine Zwerge, so gut es möglich war, auszurüsten. Pitgais Lager, sowie große Teile der anliegenden Stollen und Felshallen, waren vollkommen mit Zwergen überfüllt, die sich erst an die Anwesenheit der wirklich krassen Minderheit, an befreundeten Tombokguerrilla, gewöhnen mußten. Für die Trolle, die Tipisa, Dena und mich stand es fest, daß wir nicht lange bleiben

konnten, da diese allgegenwärtige Enge und Drängelei eine unzumutbare Belastung für die Zwerge darstellte und auf Dauer betrachtet, unsere Kampfkraft zu schwächen drohte. Plötzlich gab es in einem der näheren Stollen einigen Aufruhr. Zwerge schrien wild durcheinander und umringten eine gedrungene, kriechende Gestalt.

„Was ist geschehen?“ fragte ich Steven, an dessen Übersetzungs- arbeit und Anwesenheit ich mich inzwischen gewöhnt hatte.

„Dort ist ein Tombok. Er ist verletzt und will sich nicht helfen lassen. Er sagt immer wieder, daß er nur zu euch will, mein Herr, um mit euch zu sprechen.“ erklärte mir Steven.

„Führt ihn zu mir. Sofort.“ wies ich Steven an, der meinen Befehl übersetzt in die Menge hinaus schrie.

Die Zwerge führten den Tombok zu mir, wo er dann, völlig entkräftet, zu Boden sackte. In seinen blutverkrusteten Händen hielt er verkrampft eine Rolle aus dünnem Leder, die versiegt zu sein schien. Ich bückte mich zu ihm hinunter und versuchte ihm die Rolle aus den verkrampften Händen zu nehmen. Er hatte inzwischen seine Besinnung verloren und atmete nur noch schwach. Dena rief einen Heilkundigen herbei, der sich sofort um den Tombok kümmerte, aber uns auch kopfschüttelnd mitteilte, daß dieser Tombok so sehr entkräftet und verletzt war, daß er wahrscheinlich nicht überlebte. Mir schlug das Herz bis in den Hals, als ich das, mir unbekannte Siegel öffnete. Ich ahnte, daß es sich nicht um eine gute Nachricht handeln konnte, zumal der Zustand des Tombokboten ganze Bände sprach. Es war Pitgais Nachricht über seine Niederlage, die uns erreicht hatte. Es war Pitgais Boten damit tatsächlich gelungen uns zu finden, um uns die Nachricht seines Herren zu übergeben. Wir waren über die Neuigkeiten sehr enttäuscht und unsere Wut auf den Druiden steigerte sich bis in das Unermeßliche. Dena mußte weinen, da es ihr immer schwerer fiel, an einen Sieg über den Druiden zu glauben. Die Trolle jedoch schwiegen, und ich hatte

den Eindruck, daß ihnen die Standhaftigkeit und die Tapferkeit des besiegten Tombokherrschers "Pitgai" sehr imponierte. Ich übertrug Steven die unglückselige Aufgabe, den restlichen Tomboks hier im Lager die Nachricht ihres Herren vorzulesen und hoffte inständigst, daß sie sich nicht, in ihrer Verzweiflung, gegen uns, oder unsere Mission stellen würden. Der Heilkundige ließ mir mitteilen, daß der Tombok seinen Verletzungen erlegen war, die eindeutig von Tuberpfeilen hervorgerufen worden waren. Ich nahm Dena in den Arm und streichelte ihr liebevoll über den zerzausten Kopf. Es liefen ihr inzwischen keine Tränen mehr die zarte Wangenhaut hinunter, sondern sie sah mich nur noch wortlos und traurig an.

„Wir werden den Druiden schlagen. Nun erst Recht. Pitgai wird seine verdiente Rache bekommen. Thorwald wird sterben. Das verspreche ich dir, Dena.“ flüsterte ich in ihr verschmutzte Gesicht und versuchte, sie dabei aufmunternd anzusehen.

Während der nächsten Stunden teilte ich das Heer in dreizehn Einheiten auf und teilte die Befehlsgewalt über sie, jeweils unter den Trollen, Dena, zwei Tomboks und sechs Zwergen, die augenscheinlich einen hohen Einfluß bei ihrem Volk hatten, auf. Eine kleine Einheit übernahm ich. Nach Stärkung und einer kleineren Ruhephase, gab ich den Befehl zum Aufbruch an meine zwölf Führungskräfte weiter. Da es unmöglich war, dieses riesige Heer effektiv durch nur einen Stollen zu bewegen, schlug jede Einheit eine andere Route nach Tjorb ein, die sich jedoch alle, kurz vor der Tombokmetropole, wieder vereinigten. Der große Feldzug gegen den mächtigen Druiden hatte damit begonnen.